

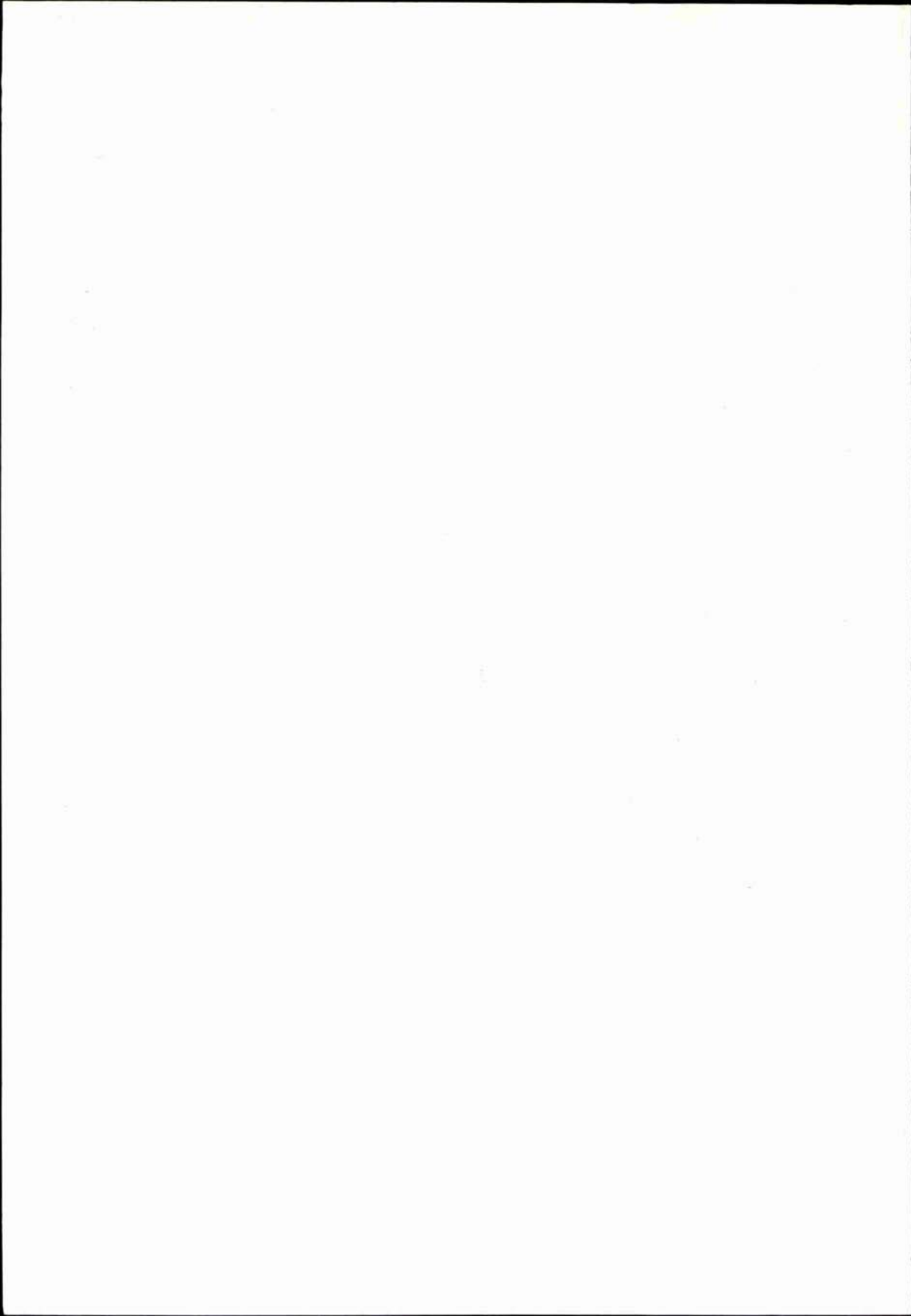
SCHRIFTEN des Vereins für Geschichte  
und Naturgeschichte

DER BAAR

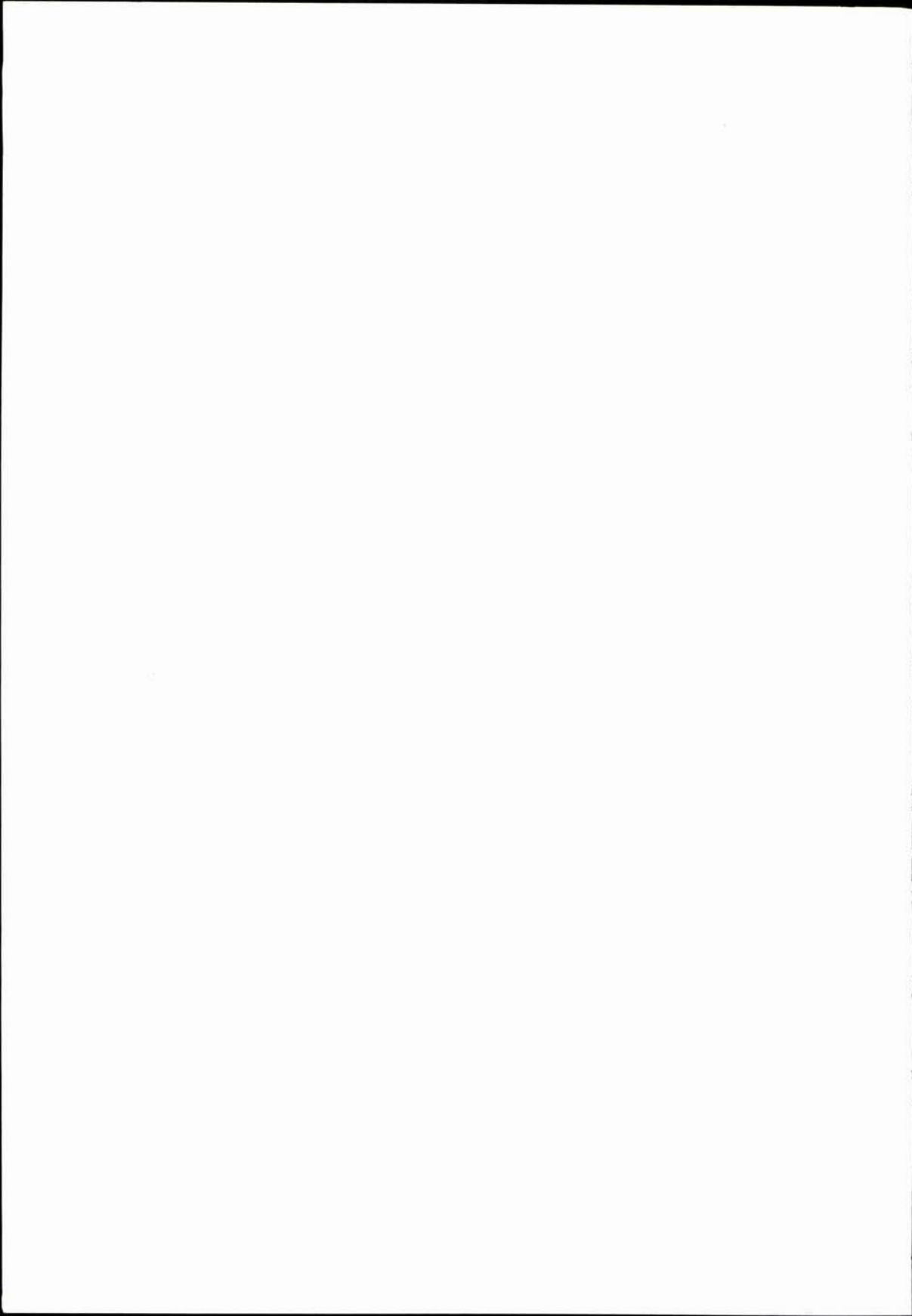


42. Band 1999

ISSN 0340-4765









SCHRIFTEN  
des  
Vereins für Geschichte  
und Naturgeschichte der Baar  
in Donaueschingen

42. Band - 1999

Schriftleitung: Günther Reichelt

Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Arbeit selbst verantwortlich

Zitiervorschlag: Schriften der Baar, Bd. 42, 1999

---

Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar

78166 Donaueschingen 1999

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck,  
Vervielfältigung auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege sowie Speicherung  
in Datenverarbeitungsanlagen - auch auszugsweise - nur mit schriftlicher Genehmigung  
des Herausgebers.

Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar e.V.  
Haldenstr. 3, D-78166 Donaueschingen

ISSN 0340-4765

Satz: too much design, Freiburg

Druck: Moog-Druck, Hüfingen

Lithos: Revellio, VS-Villingen

100 % chlorfrei gebleichtes Papier

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	6
HEDWIG RÖCKELEIN: Graf Wolfgang von Fürstenberg (1465-1509) als Reisebegleiter Philipps des Schönen (1503 und 1506)	7
ULRICH FELDHAHN: Wilhelm von Bode und das Haus Fürstenberg	25
FRIEDRICH KRETZSCHMAR: Pflege- und Entwicklungsplan Naturschutzgebiet Deggenreuschen - Rauschachen	51
HELMUT GEHRING: Die Baar als "Trittstein" für ziehende Limikolen (Watvögel)	81
WILFRIED LEIBOLD: Mühlhausen: Dorfentwicklung mit Bürgerinitiative	97
AUGUST VETTER: Der Sackzeichner Michael Eggert	110
HANS-JOACHIM HALL: Bericht zur Rekonstruktion und Restaurierung der Pfarrkirche St.Blasius in Aasen	122
MARIE-CHRISTINE METZGER: Der erste gemeinnützige Wohnungsbau in Triberg und St.Georgen	140
Neues Schrifttum der Baar	154
Vereinschronik	162
In memoriam Professor Dr. Karl Siegfried Bader	165

## Vorwort

Wieder können wir unseren Mitgliedern, Freunden und Tauschpartnern einen neuen Band unserer "Schriften der Baar" vorlegen. Allerdings sind die Rücklagen aus vergangenen Jahren so gut wie abgetragen, weil seit 1995 die "Schriften der Baar" jährlich erscheinen. Diese werden hauptsächlich aus den Jahresbeiträgen unserer Mitglieder, in weitaus geringerem Maße durch Spenden und Erlöse aus dem Verkauf der "Schriften" finanziert. Ob sie künftig weiterhin als Jahrbände erscheinen können, hängt daher weitgehend von unserer Mitgliederbewegung ab. In dieser Hinsicht geht es dem Baarverein nicht anders als vergleichbaren Vereinigungen anderer Regionen: durch die ungünstige Altersstruktur verlieren wir alljährlich viele Mitglieder. Angesichts unserer, z.B. durch die "Vereinschronik" ausgewiesenen, zahlreichen Aktivitäten müßte es aber möglich sein, weitere an der Baar interessierte Bürger als neue Mitglieder gewinnen zu können. Dabei aktiv mitzuhelfen, möchten wir unsere Leser herzlich bitten.

Und auch zur Mitarbeit an unseren "Schriften" möchten wir unsere Mitglieder ermuntern. Die "Schriften der Baar" sind als ein regionales Archiv für große und kleine Forschungsberichte zu verstehen und erheben insofern wissenschaftlichen Anspruch. Aber sie wenden sich weder nur an Wissenschaftler noch kommen hier nur professionelle Wissenschaftler zu Wort. Sie stehen jedem offen, der sich ernsthaft und sachkundig mit einem die Baar betreffenden Forschungsgegenstand befaßt und seine Ergebnisse veröffentlichen will. Die Schriftleitung freut sich über jeden neuen, die Kenntnis über die Baar vermehrenden Beitrag. Dabei sollten freilich bestimmte Regeln und Formen eingehalten werden, die jedoch unschwer unseren "Schriften" selbst entnommen werden können oder Autoren auf Wunsch als Merkblatt gern zugesandt werden. Redaktionsschluß für den Band 43 ist der 1. Oktober 1999.

Auch in diesem Band 42 sind wieder mehrere Vereinsmitglieder mit ihren Studien vertreten. Dafür danken wir ihnen und den Autoren der weiteren Aufsätze sehr herzlich. Wir hoffen, daß ihre Arbeit durch das Interesse der Leser belohnt wird und haben unsererseits versucht, durch eine gediegene Ausstattung dazu beizutragen.

Bis zur Jahresmitte wird auch das Alemannische Institut Freiburg den Tagungsband mit den Vorträgen unserer gemeinsamen Tagung "Die Baar als vor- und frühgeschichtlicher Siedlungsraum und ihre heutigen Entwicklungsprobleme" des Jahres 1997 im Alemannischen Jahrbuch 1997/98 präsentieren. Wir werden unsere Mitglieder über die Bezugsmöglichkeiten gesondert informieren.

Für Spenden als Zuschuß zu den Druckkosten dürfen wir schließlich wieder folgenden Sponsoren sehr herzlich danken:

S.D. Joachim Fürst zu Fürstenberg  
 Stadt Donaueschingen  
 Landkreis Schwarzwald-Baar  
 Sparkasse Donaueschingen  
 Dr. Helmut Gehring, VS-Villingen

Der Schriftleiter:  
 G.Reichelt

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	42	7 - 24	1999	Donaueschingen 25. März 1999
---	----	--------	------	---------------------------------

## Graf Wolfgang von Fürstenberg (1465-1509) als Reisebegleiter Philipps des Schönen (1503 und 1506)

von Hedwig Röckelein

Nachdem Graf Heinrich VII. 1499 im Schweizerkrieg gefallen war, übernahm sein Bruder Wolfgang (1465-1509) die Alleinherrschaft über die fürstenbergischen Territorien.<sup>1</sup> Erstmals waren damit seit Graf Heinrich I. (†1284) die gesamten fürstenbergischen Besitzungen wieder in einer Hand vereint.<sup>2</sup> Wie sein Bruder Heinrich, so war Wolfgang 1490 in den Dienst des habsburgischen Herrschers Maximilian I. (1459-1519) getreten, der ihn am 9. April 1486 während der Krönungsmesse in Aachen zum Ritter geschlagen hatte.<sup>3</sup> Im Jahr 1500 beförderte dieser ihn zum "königlichen Rat und Kämmerer"<sup>4</sup>, am 14. März 1502 zum Hofmarschall<sup>5</sup>. Wir treffen Wolfgang in den folgenden Jahren bei zahlreichen habsburgischen Kriegszügen als Berater und Kriegsführer, auf Hoftagen und prunkvollen Festen des Königshauses an.<sup>6</sup> Maximilian besuchte Donaueschingen 1499, 1504, 1505 und 1506, um mit den Fürstenbergern zu feiern und politische Verhandlungen zu führen.<sup>7</sup>

Für seine treuen Dienste belohnte der König den fürstenbergischen Grafen auf verschiedene Weise. Er verlieh ihm am 27. Juli 1500 das Münzrecht<sup>8</sup>, belehnte ihn im Februar 1502 mit der Landvogtei in den vorderösterreichischen Landen (Herrschaft über das Elsaß, den Sundgau, den Breisgau und die Stadt Villingen)<sup>9</sup> und am 7. August 1504 mit der Ortenau (Herrschaft über die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach).<sup>10</sup> Im September 1505 holte er Friedrich, Wolfgangs zweitgeborenen Sohn, als Spiel- und Studiengefährten Erbprinzen Karls (1500-1558), des späteren Kaisers Karl V., an den niederländischen Hof.<sup>11</sup> Damit war der Grundstein für die glanzvolle Karriere Friedrichs II. von Fürstenberg gelegt.

Wolfgang profitierte von der Königsnähe in seinem eigenen Territorium. Für den systematischen Aufbau einer Bürokratie in seinem Herrschaftsgebiet diente ihm die habsburgische Behördenorganisation als Vorbild.<sup>12</sup> Die von Wolfgang eingeleitete Reform führte seine beiden Söhne Friedrich II. und Wilhelm zu Ende.<sup>13</sup>

Von allen Aufgaben, die Maximilian I. seinem Gefolgsmann Wolfgang übertrug, war die Reisebegleitung seines Sohnes Philipp die ehrenvollste. Durch die sog. "spanische Doppelhochzeit" von 1496/97<sup>14</sup> zwischen seinem Sohn Philipp (1478-1506), Erzherzog von Österreich und Herzog von Burgund, und Johanna/Juana (1479-1555), Erbin Kastiliens,<sup>15</sup> sowie seiner Tochter Margarete (1480-1530), Erzherzogin von Österreich, und Johann/Juan (1478-1497), Prinz von Asturien und Gerona,<sup>16</sup> hatte Maximilian den ersten Schritt zur welthistorisch bedeutsamen Verbindung des Hauses Habsburg mit den spanischen Königreichen Aragón und Kastilien getan. Zwar war diese doppelte Verbindung eher auf Drängen der katholischen Könige als Maximilians zustande gekommen und weder Juan noch Juana zählten zum Zeitpunkt der Vertragsabschlüsse zu den unmittelbaren Thronanwärtern in Kastilien und Aragón, doch gewann Philipp binnen weniger Jahre durch eine Reihe von Todesfällen<sup>17</sup> den Anspruch eines Mitregenten auf die Krone von Aragón und Kastilien.



Auf der Spanienreise der Jahre 1501-03 traten Johanna und Philipp ihre Herrschaft an. Sie nahmen in Toledo und Saragossa die Huldigung der aragonesischen und kastilischen Cortes entgegen.<sup>18</sup> Auf dem Rückweg zogen ihnen Wolfgang von Fürstenberg und der Dompropst von Utrecht als Gesandte Maximilians entgegen. Wolfgang traf am 5. März 1503 in Montpellier mit Philipp zusammen<sup>19</sup> und geleitete ihn ins Reich.<sup>20</sup> Aus Südfrankreich kommend nahmen sie den Weg durch das Elsaß, von dort gelangten sie über Breisach, Freiburg, Neustadt, Villingen, Tuttlingen, Sigmaringen, Riedlingen, Ehingen und Ulm nach Innsbruck.<sup>21</sup> Während dieses Zuges bereitete Wolfgang am 26. August 1503 in seiner Stadt Neustadt dem königlichen Troß einen Empfang mit 600 Schwarzwälder Landsknechten und versorgte ihn: *à l'apochier le vilage [nommé Neufstat], vinrent au-devant six cens lanssequenez de la Noire-Montaine, tous en ordre, bien armés et embastonés de bones coulevrines, hallebardes et picques. Véoir leur ordre et les adviser marchier, et oyr leurs tamburins, estoit fort beau. Ce lieu est au comte de Fustembercq, qui y deffroya Monsigneur et tout son train, homes et chevaux.*<sup>22</sup>

Als die spanische Königin Isabella von Kastilien (†26.11.1504) im Jahr 1503 ihre Tochter Johanna testamentarisch als Universalerin einsetzte und - in Übereinstimmung mit den Wünschen der Cortes - für den Fall der Abwesenheit oder Regierungsunfähigkeit Johannas verfügte, daß ihr Gemahl, Ferdinand II. von Aragón (1452-1516), die Regierungsgeschäfte in Kastilien führen solle, sah sich Johannas Ehemann Philipp von der spanischen (Mit-)Regentschaft ausgeschlossen. Als sich zudem ein Bündnis zwischen König Ludwig XII. von Frankreich und Ferdinand von Aragón durch dessen Verlobung mit Ludwigs Nichte Germaine de Foix anbahnte, bestand für Philipp dringender Handlungsbedarf.<sup>23</sup> Im Juli 1505 begann der Erzherzog mit der Vorbereitung einer weiteren Spanienreise, deren Antritt sich allerdings wegen des Aufstandes in Geldern und der Finanzierung des Zuges, insbesondere der hohen Kosten für die Schiffsausrüstung und die militärische Begleitung, verzögerte.<sup>24</sup> Selbst als Ferdinand ihm im Vertrag von Salamanca (24.11.1505, in Kraft getreten 1.1.1506) die ungeteilte Erbfolge der Nachkommen Johannas zusicherte<sup>25</sup> und sich ihm gegenüber nur noch als *administrador y governador perpetuo*<sup>26</sup> titulierte, war Philipp nicht mehr davon abzuhalten, die Herrschaft über Kastilien vor Ort zurückzugewinnen.

Erst im Januar 1506 konnte Philipp seine Spanienfahrt antreten. Graf Wolfgang von Fürstenberg gehörte von Beginn an zu seinen Begleitern. Seine Aufgabe war es nicht in erster Linie, den Habsburger politisch zu beraten, sondern das umfangreiche Kontingent deutscher Landsknechte (1.200?, 1.500?, 2.000?), das Philipp in Spanien verteidigen sollte, zu kommandieren.<sup>27</sup> Die Söldner rekrutierten sich vermutlich aus dem Aufgebot von 2.500 Knechten und 100 Reitern, die Wolfgang im Frühjahr 1505 im Auftrag Maximilians in den Krieg gegen Geldern geführt hatte.<sup>28</sup> Im Zuge der Reisevorbereitungen nahm Philipp der Schöne am 14. Dezember<sup>29</sup> in seiner Funktion als Souverän des Ordens vom Goldenen Vlies Wolfgang, acht weitere Adelige und König Heinrich VIII. von England (1491-1546) in einer außerordentlichen Kapitelsitzung zu Middelburg als neue Mitglieder auf.<sup>30</sup> Mit zwei anderen Neuzugängen, Floris von Egmond (†1528), Graf von Büren und Leerdam, Herr von Ysselstein,<sup>31</sup> der Philipps Flotte als Admiral vorstehen sollte, und dem Grafen Heinrich von Nassau, einem Vetter seiner Gemahlin Elisabeth,<sup>32</sup> war Wolfgang enger verbunden. Er verdankte seine Aufnahme möglicherweise nicht nur seinen Verdiensten bei Maximilian I. und Philipp dem Schönen,<sup>33</sup> sondern auch der Tatsache, daß die Familie seiner Schwiegertochter Bona von Neufchâtel<sup>34</sup> bereits Ende des 15. Jahrhunderts Zutritt zu dieser auf wenige Familien beschränkten "geschlossenen" Gesellschaft<sup>35</sup> erhalten hatte. Die Mitgliedschaft in diesem Orden kam nicht nur der Anerkennung gleich, zur Entourage des ranghöchsten europäischen Adels und des habsburgischen Königtums zu gehören. Mit ihr war darüberhinaus das Recht verbrieft, ein die Ordenszugehörigkeit signalisierendes Wappen zu führen.<sup>36</sup> Sie

brachte finanzielle Vorteile, etwa die Befreiung von Steuern und Abgaben<sup>37</sup> sowie freie Kost und Logis während der jährlichen Kapitelsversammlungen,<sup>38</sup> und sie garantierte - gegen den zeitweiligen Widerstand der Generalstände - das Mitspracherecht in der niederländischen Politik.<sup>39</sup>

Wolfgang war sich der politischen Bedeutung und der Gefahren dieser Reise bewußt und trug dafür Sorge, daß seine Gemahlin, seine Kinder und seine Besitzungen während seiner Abwesenheit unter dem besonderen Schutz König Maximilians standen.<sup>40</sup> In einem Schreiben vom 29. Dezember verabschiedete er sich von seiner Gemahlin Elisabeth: *darwm ziuch ich mit dem kunig [König Philipp] da hin, der mich vnd min sun [Friedrich] in sutz vnd schirm genumen hat, des gelichen der Rems kunig [König Maximilian] och.*<sup>41</sup> Seinen Sohn Friedrich ließ Wolfgang in Mechelen bei den Kindern von Philipp und Juana in der sicheren Obhut des Prinzen von Chimay zurück.<sup>42</sup> Die Nachrichten, die ihn unterwegs über das Wohlergehen seines Sohnes Friedrich aus den Niederlanden erreichten, gab er an seine in Donaueschingen zurückgebliebene Gemahlin weiter.<sup>43</sup>

Philipp und seine Begleittruppe von 3.000 Mann schifften sich am 7. Januar 1506 in Vlissingen, einem Hafen bei Middelburg in Seeland ein. Als der Wind günstig stand, konnten die Schiffe am 10. Januar in See stechen.<sup>44</sup> In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar brach auf Philipps Schiff ein Feuer aus, am Abend des 13. zog ein Sturm auf, der die gesamte Flotte in Seenot brachte.<sup>45</sup> König Philipp und Graf Wolfgang, die sich auf verschiedenen Schiffen befanden, wählten unterschiedliche Wege, um die lebensbedrohliche Situation zu meistern, wie Wolfgang am 31. Januar in einem Brief an seine Gemahlin Elisabeth berichtet: *Wyr al haben gros not gelyten, aber, wn die schiff, die gar ertruncken send, so hat der kuing vnd die kuinge, die inn aim schif gewessen send, am maysten not gelyten, wn gantz sterben haben sy nit grosser net nit liden muigen. Der kuing hat sich, so vil er zua mal wigt, myt silber gen Sant Jacob vnd Vnser Frauen Spani verhassen, al des kuings luit vnd die fuosknecht haben gros walfart verhassen, vnd an dail edelluit, das sy Karduisser werden wollen, an dal kain flais nit mer essen; ich kan dir nit schriben, was jederman verhassen hat, so vil haben sy verhassen. Ich hab es nit wellen duon, sunder mich dem almechtigen got befallen, vnd mich willeglich in den tot geben, den ich mich kayns wegkumes mich versenen het, vnd alle, die bi mir waren.*<sup>46</sup> Während der König und seine Gemahlin Johanna im Falle der Errettung Dankwallfahrten nach Santiago de Compostela und Montserrat gelobten, während einige Adelige aus dem königlichen Gefolge das Votum ablegten, in den Kartäuserorden einzutreten, andere, kein Fleisch mehr zu essen, legte Graf Wolfgang sein Schicksal in die Hand Gottes. Der Fürstenberger, der modernere Mensch, hielt wenig von den mittelalterlichen Methoden der Angstbewältigung, die sein Lehensherr und dessen Gefolgsleute praktizierten.<sup>47</sup>

Von den 50 Schiffen,<sup>48</sup> die in Seenot geraten waren, gingen nur wenige unter, der Verlust an Menschen hielt sich in Grenzen.<sup>49</sup> Die Schiffe waren zwar alle an die englische Küste verschlagen worden, aber in verschiedene Häfen, so daß Graf Wolfgang den König aus den Augen verloren hatte. Als er am 15. Januar mit seiner Besatzung von 130 Leuten<sup>50</sup> im Hafen von Falmouth strandete, fand er dort nur den Grafen Floris von Egmont, Herrn zu Ysselstein, vor.<sup>51</sup> Am nächsten Tag kamen weitere 19 Schiffe nach Falmouth.<sup>52</sup> Erst neun Tage später erfuhr Wolfgang, daß Philipp in Melcombe Regis gestrandet<sup>53</sup> und dort am 16. Januar an Land gegangen war.<sup>54</sup> Der Habsburger wurde von den Engländern ziemlich unfreundlich empfangen. Sie hielten ihn fest, bis sie weitere Instruktionen von König Heinrich VII. (1485-1509) erhielten. Heinrich von England, der Verbündete Ferdinands von Aragón,<sup>55</sup> war bereit, Philipp wohlwollend in Windsor aufzunehmen, und schloß mit ihm einen Freundschaftsbund.<sup>56</sup> Als Johanna am 14. Februar den englischen Hof verließ, um sich der Flotte in



Southampton anzuschließen, hielt der englische König ihren Gemahl jedoch zurück.<sup>57</sup> Erst als Philipp der Auslieferung des in Brabant gefangen gehaltenen Earl of Suffolk, Edmund de la Pole, und einem die Engländer begünstigenden Handelsvertrag zugestimmt hatte,<sup>58</sup> entließ Heinrich den spanischen Thronprätendenten.

Am 16. März entlohnte Philipp die deutschen Landsknechte, die in Falmouth auf die Abreise warteten.<sup>59</sup> Graf Wolfgang hatte gehofft, daß sie am 1. April ihre Reise nach Spanien fortsetzen könnten,<sup>60</sup> doch wegen des ungünstigen Wetters stachen sie erst am 22. April in See.<sup>61</sup> Abweichend von Philipps ursprünglichem Plan, Laredo in der Biscaya anzusteuern,<sup>62</sup> segelten sie nun *ou nom de Dieu, de la vierge Marie et de monseigneur saint Jacques*<sup>63</sup> nach La Coruña, wo sie am Nachmittag des 26. April anlegten.<sup>64</sup> Die geistlichen und weltlichen Vertreter der Stadt huldigten Johanna und Philipp und bereiteten ihnen einen angemessenen Empfang.<sup>65</sup> Philipp plante, von La Coruña nach Santiago und von dort in das Königreich Léon zu ziehen, um dort seinen Schwiegervater Ferdinand zu treffen.<sup>66</sup> Als mögliche Treffpunkte wurden Valladolid und die galizischen Orte Sarria und Ponferrada ins Gespräch gebracht. Es gelang den Gesandten beider Seiten jedoch nicht, ein Einvernehmen über den Ort des Zusammentreffens zu erzielen.<sup>67</sup>

Allerdings trafen beide Parteien mit Hilfe von Unterhändlern Maßnahmen, um den Vertrag von Salamanca zu erfüllen.<sup>68</sup> Ferdinand forderte Philipp unter anderem auf, die deutschen Söldner zurückzuschicken und sich von seinen spanischen Untertanen beschützen zu lassen, eine Forderung, von der Wolfgang von Fürstenberg als Anführer der Landsknechte unmittelbar betroffen war.<sup>69</sup> Philipp war nicht abgeneigt, sie zu erfüllen, seine Berater hielten ihn jedoch davon ab, mit dem Hinweis, daß dies eine Bevormundung Ferdinands sei und gegen die Ehre Philipps verstoße.<sup>70</sup> In einem Brief an König Maximilian preist Wolfgang von Fürstenberg die Disziplin und Ordnung seiner Knechte, eine Art Rechtfertigungsschreiben für ihren Verbleib in Spanien: *als die herrn vnd Spanier herkommen seien, haben sy begert, mich, die haubtleut vnd teutschen knecht zesehen; als bin ich mit den haubtleuten vnd allen knechten in das veld gezuogen vnd ein ordnung gemacht, als solt man sich slahen, darab die Spanier vil gefallens vnd verwunderung gehabt.*<sup>71</sup> Einem Landsknecht, der - aus welchem Grund auch immer - sein Leben verwirkt hatte, ließ Wolfgang vor den Augen aller Söldner und spanischen Gesandten den Kopf abschlagen. Dafür erhielt er den Beifall der Spanier, denen es gefiel, *das man also justici vnder den knechten helt*, wie sie dem Fürstenberger überhaupt große Bewunderung und Ehre für das gute Regiment bei den Landsknechten zollten.<sup>72</sup>

Ferdinand war Philipp mittlerweile bis Astorga entgegengezogen,<sup>73</sup> traute sich aber nicht, weiter nach Galizien einzudringen wegen der Unwegsbarkeit des Geländes und der Tatsache, daß alle galizischen Granden mit Ausnahme des Erzbischofs von Santiago zu dem Habsburger übergetreten waren.<sup>74</sup> Am 15. Mai wagte sich Ferdinand bis Villafranca del Bierzo vor<sup>75</sup> und ließ die Hauptverbindungsstraße nach Santiago kontrollieren.<sup>76</sup> Philipp bat Ferdinand, ihn nicht in Coruña aufzusuchen, da er sich erst von den Strapazen der Seereise erholen wolle.<sup>77</sup> Unterdessen waren so viele spanische Granden nach Coruña gekommen, um Philipp zu huldigen, daß seine finanziellen Mittel nicht mehr ausreichten, sie angemessen zu empfangen.<sup>78</sup> Der Erzherzog versuchte, sich ihnen zu entziehen, indem er heimlich auf die Jagd ging und mit den Niederländern hinter verschlossenen Türen an der Tafel des Wolfgang von Fürstenberg speiste.<sup>79</sup> Aus Angst, an verdorbenem oder vergiftetem Essen zu erkranken, bevorzugte er die deutsche Kost, die ihm der Graf aufsuchte.<sup>80</sup>

Aufgeschreckt durch die Nachricht, daß Ferdinand nach Galizien eingedrungen war, beschloß Philipp, unverzüglich nach Santiago aufzubrechen und seinem Schwiegervater zuvorzukommen. Auch mußten er und Johanna noch das Votum der Dankwallfahrt einlösen, das sie

während der Seenot im Ärmelkanal gegeben hatten. Philipp und Johanna brachen mit ihrem Gefolge am 28. Mai von La Coruña auf und erreichten über Betanzos und Puente de Sigureiros Santiago am Pfingstsonntag (30. Mai).<sup>81</sup>

Ein anonymes Gedicht deutscher Zunge versifiziert dieses Ereignis vermutlich auf der Grundlage von Augenzeugenberichten (eines Landsknechts?):

*Also zuogen sy durch Engelandt  
Nebent des meres staden  
Als sy dan warent geladen  
Vnd zertrent vom vngestiemen winde  
In Gallicia komment sie geschwinde  
Mit flyß sy alle danckten got  
Marien sant iacob dem zwelfbot  
Die sie also erloset hand  
Vnd gluckselig wider bracht zuo land  
Der künig rückt do fürbas hien  
Zuor kronen in Gallicien  
Sanct iacobs er do nit vergas  
Mit allem folck in eren was  
Der künig schickt sant iacob dar  
Jetliches fenlin suonderbar  
Die knecht harwider zvgen all  
Zuo dem Herren mit rychem schall  
Darnach der künig mit gantzem here  
Mit allem folck sant iacob zuo ere  
Zuo fuoß der fürste zog lobesam  
Jeglicher gab sin offer dran  
Als er den billich solte  
Von silber vnd von rotem golde  
Ein guote wyl es sich verzoh  
Der könig ließ sin küris do  
Zuo offer got vnnnd vnser frawen  
Wann er was kommen do zuo schauwen  
Sant iacob der im gnad erwarb  
Als er von diser welte starb  
Es was den habtlüt kein verdriß  
Jeglicher do sin fenlin ließ  
Sant iacob do zuo einem lobe  
All grafen ritter mit irer gobe.<sup>82</sup>*

Die Bürger von Santiago, Vertreter des Domkapitels und fürstliche Ratgeber, darunter der Bischof von Badajóz, Alonso Manrique, sowie der Bischof von Catania, empfingen das Herrscherpaar nicht als einfache Bußpilger, sondern bereiteten ihnen einen feierlichen Adventus. Daß sich unter den Ausrichtern des Festmahls, für das dem König 20 Scheffel Wein, 400 Schafe, 36 Ochsen, 36 Kälber, 1.000 Hühner, 400 Pfund Kerzenwachs und 2 Dutzend Käse geschenkt wurden, der ortsansässige Erzbischof Alfons IV. befunden haben soll, wie der flandrische Anonymus berichtet,<sup>83</sup> wird durch die Compostelaner Quellen<sup>84</sup> und die anderen ausländischen Berichterstatter nicht bestätigt.<sup>85</sup> Die Nachrichten aus Santiago



besagen vielmehr, der Erzbischof habe sich um die Pfingstzeit 1506 in Salamanca aufgehalten und sei erst 1509 nach Santiago zurückgekehrt.

Philipp blieb bis Mittwoch nach Pfingsten in Santiago,<sup>86</sup> beriet sich mit seinen Ratgebern und Geheimsekretären sowie den Adligen von Kastilien, die gekommen waren, um ihn gegen Ferdinand von Aragón zu unterstützen und ihm zu dienen. Königin Johanna konnte zwar dazu bewogen werden, am Pfingstfest die Messe in der Kathedrale zu besuchen, sie weigerte sich aber wie bereits in La Coruña, die Privilegien der Stadt zu bestätigen.<sup>87</sup> Wolfgang von Fürstenberg nutzte die Zeit für einen Brief an seine Gemahlin Elisabeth: *Hertz liber gemahel, ich hab dyr zu dickermal geschriben vnd dir verkunt, das ich fristh [muß wohl gelesen werden frisch] vnd gesunt bin vnd mjr von gotz genaden wol gat. jn hofnung zu got es sol dir ach wol gang vnd das du och gesunt bjst, vnd las dich wissen das der kunyg vnd wjr al hie zu Sant Jackcop send, vnd morgen der kunig vnd wjr al hie weg zyeen, jn das kunigrych Spay zyeen, jn hofnung der kunig werd syn sach balt wsrichten, so wil ich ob got wil mit freden vnd eren balt zw dir kume.*<sup>88</sup>

Da Ferdinand die Kontrolle über die direkte Route nach Kastilien besaß, versuchte Philipp, von Santiago via Leres nach Orense und von dort in das kastilische Benavente zu gelangen. Er bewegte sich dabei entlang der portugiesischen Grenze, so daß er im Notfall Schutz in Portugal suchen konnte.<sup>89</sup> In Orense bezahlte er am 8. Juni seine Berater. *Le comte de Fustemberghe*<sup>90</sup>, der zur Gruppe der am höchsten dotierten *Chambellans* (Kammerherren) gehörte, erhielt *xlviii s.* (48 Taler).<sup>91</sup> Auf der Weiterreise geriet einer der deutschen Landsknechte beim Kauf von Lebensmitteln mit den Galiziern in Streit und wurde lebensgefährlich verletzt. Es entstand ein großer Tumult, in dem sich 20-30 Deutsche, die Nachhut von Philipps Zug, 300 Galiziern gegenübersehen. Durch den Lärm wurde der König auf ihre Misere aufmerksam und eilte herbei, um den Streit zu schlichten.<sup>92</sup>

Am 20. Juni trafen die beiden Kontrahenten, Ferdinand und Philipp, endlich in La Puebla de Sanabria auf offenem Feld zusammen.<sup>93</sup> Dieses Zusammentreffen hat ein unbekannter Maler in Öl festgehalten.<sup>94</sup> Das Gemälde spiegelt das Machtverhältnis zwischen Ferdinand



Begegnung Philipps (r.) mit Ferdinand v. Aragon (l.). Wolfgang v. Fürstenberg müßte rechts unter den Britritten sein. Unbekannter Maler um 1506, aus: "Kunst um 1492. Hispania - Austria". Ausstellung Innsbruck, Schloß Ambras, Kunsthistor. Museum, 3.7. - 20.9.1992, Mailand 1992, Abb. 197a, S. 384



und Philipp realistisch wider. Die meisten galizischen und kastilischen Granden und Städte waren zu Philipp übergelaufen, nur noch eine kleine Schar hielt Ferdinand die Treue.<sup>95</sup> Zu Philipps Aufgebot gehörten zahlreiche Deutsche: 600 Landsknechte, 100 berittene Bogenschützen und 100 Edelleute zu Fuß.<sup>96</sup>

Am 23. Juni erreichte König Philipp mit seinem Gefolge Benavente und wurde vom ortsansässigen Grafen feierlich empfangen. Am 27.6.1506 verzichtete Ferdinand im Vertrag von Villafávila zugunsten von Philipp und Johanna auf die Herrschaft in Kastilien, Leon und Granada.<sup>97</sup> Er erklärte sich bereit, Kastilien zu verlassen, und sich in das zu Aragón gehörende Königreich Neapel zurückzuziehen. Johanna ließ er in einem Geheimpassus für regierungsunfähig erklären.<sup>98</sup> Der Vertragsabschluß wurde in Benavente mit Festlichkeiten begangen, mit Spielen und Stierkämpfen, die wiederum im Bild festgehalten sind.<sup>99</sup>

Anfang Juli zogen Philipp und Johanna in Valladolid ein, wo ihnen die Cortes am 12. Juli huldigten.<sup>100</sup> Die Sympathien, die Philipp seit seiner Ankunft in Coruña bei den Spaniern gewonnen hatte, verwirkte er allerdings ebenso schnell wieder, als er, um seine Kasse aufzufüllen, begann, Ämter an Niederländer zu verkaufen, und weil er Johanna wie eine Gefangene hielt.<sup>101</sup> Wegen der Geldknappheit und der Weigerung der Städte Tudela und Valladolid, die deutschen Truppen aufzunehmen, entlohnte Philipp einen Teil der Landsknechte und schiffte sie nach Flandern ein, einen anderen Teil sah er für die Entsendung in die Kolonien und für den Einsatz in Oran an der nordafrikanischen Küste vor.<sup>102</sup> Wolfgang von Fürstenberg erbat einen Geleitbrief für seinen Abzug,<sup>103</sup> verließ Spanien aber vermutlich noch nicht sofort.

Am 6. September endlich zog Philipp in Burgos ein, es folgten rauschende Feste.<sup>104</sup> Am 19. September erkältete er sich beim Pelotaspiel und ritt anschließend trotz Fiebers auf die Jagd, am 25. September starb er an den Folgen einer Grippe. Seit Philipp während der Huldigungsreise am 30.4.1502 einen ähnlich schweren Erschöpfungsanfall erlitten hatte, hatte er in der ständigen Angst gelebt, Ferdinand wolle ihn vergiften.<sup>105</sup> Nach seinem Tod kamen Gerüchte auf, der Habsburger sei durch vergiftetes Wasser ums Leben gekommen.<sup>106</sup> Einige verdächtigten seine Gemahlin Johanna, andere seinen Schwiegervater Ferdinand des Mordes. Vermutlich fiel er aber einer Epidemie zum Opfer.<sup>107</sup>

Ob Wolfgang zu den Rittern des Goldenen Vlieses gehörte, die dem toten König die letzte Ehre gaben und ihn von Burgos hinauf zur Cartuja de Miraflores trugen,<sup>108</sup> wo Johanna die Trauerzeit verbringen wollte und den König zunächst beisetzen ließ,<sup>109</sup> ist nicht bekannt. Ich nehme es eher nicht an, denn anders als seine beiden Vertrauten, der Graf von Nassau und der Herr von Ysselstein, die von der Königin für den Ehrendienst mit Schmuck und wertvollen Teppichen aus der Kartause entlohnt wurden und diese auf ihre Schiffe nach Bilbao und Laredo in der Biscaya brachten,<sup>110</sup> mußte Graf Wolfgang sich aus eigener Kraft von der Geldnot befreien. Er bat Diego de Muros, den Bischof von Mondoñedo und Verwalter des königlichen Hospitals zu Santiago de Compostela, der sich im September 1506 in Burgos aufhielt, um eine Anleihe in Höhe von 1.000 Dukaten.<sup>111</sup> Dieser beschaffte Wolfgang, *el Conde de Furstemberg, Señor de Liria*, das Geld aus der Kasse der Santiagobruderschaft zu Compostela gegen Hinterlegung eines wertvollen Pfandes, einer Halskette. Diego de Muros übergab das kostbare Stück aus dem Besitz des Grafen Wolfgang der Bruderschaft zu Santiago. Eine vor 1531 entstandene Notitia im Archiv der Bruderschaft dokumentiert den Vorgang.<sup>112</sup> Am 30. August 1564 wurde die Halskette im Hospital zu Santiago inventarisiert.<sup>113</sup> Dadurch wurde der Königliche Rat auf das wertvolle Stück aufmerksam. Er ließ es zusammen mit dem beachtlichen Betrag von 200.000 Maravedis, die sich ebenfalls im Tresor der Bruderschaft befanden, 1568 unter verschärften Sicherheitsmaßnahmen nach



## PHILIPPE LE BEAU

*Philippe le Beau, duc de Bourgogne, dans l'église Cathédrale de Saint-Sauveur  
à Bourges*

*Benard, Imp. Scier & Bourges*

Philipp der Schöne mit der Kette des Goldenen Vlieses. Stich von H. van der Croes nach dem Originalporträt in der Kathedrale St. Sauveur in Burgos (aus M. GACHARD: Collection des Voyages des Souverains des Pas-Bas, Bruxelles 1876).  
Repr.: G.Goerlipp



Madrid überführen. Ende Juni, unmittelbar vor dem Abtransport, fertigte der Silberschmied Wilhelm von Gent eine Zeichnung und eine genaue Beschreibung von Wolfgangs Halskette an<sup>114</sup>: Sie war mit 19 *balajes*<sup>115</sup>, 20 Saphiren, 10 Diamanten, 88 Perlen, weiteren großen Rosen aus Gold und Edelsteinen besetzt, die alle in Gold gefaßt waren, und wog 4 Mark und 6 1/2 Unzen. Nach Ansicht des Experten besaß sie einen größeren Wert als diejenige, die Ferdinand, König von Sizilien und Prinz von Aragón, Prinzessin Isabella von Kastilien zur Hochzeit geschenkt hatte (die wog nur 3 Mark). Am 28. Juli 1568 übergaben die Boten in Madrid die Münzen an Melchor Herrera, den obersten Schatzmeister des Rates der königlichen Vermögensverwaltung und Haupteinnehmer der Cortes, die Halskette an Juan Guedexa, den Referenten des Rates der Vermögensverwaltung, der sie im Namen des ersten Vorsitzenden Spaniens in Empfang nahm. Die Silberschmiede Juan Sánchez und Guillermo Morales bestätigten in einem Gutachten, daß die überbrachte Halskette mit der im Begleitbrief beschriebenen identisch sei. Anders als die goldene Halskette, die der Adelige Suero de Quiñones 1434 dem hl. Jakob in Santiago schenkte und die noch heute eine Büste des Jacobus minor in der Kathedrale zu Compostela ziert,<sup>116</sup> verliert sich die Spur der fürstenbergischen Halskette nach 1568 im Dunkel.

Wann Wolfgang von Fürstenberg nach Deutschland zurückkehrte, wissen wir nicht genau, es muß aber kurz nach dem 15. November 1506 gewesen sein.<sup>117</sup> Denn an diesem Tag schrieb seine Gemahlin Elisabeth einen Brief an ihren Sohn Wilhelm,<sup>118</sup> in dem sie ihm mitteilte, daß sie von verschiedenen Landsknechten, die Wolfgang nach Spanien begleitet hatten und inzwischen in den Schwarzwald zurückgekehrt waren, Nachrichten über seinen Verbleib erhalten habe. So hätten *der Zweang Veltin, Schriber Jörg, Schnider Hannß, Wagner vnd ander* berichtet, daß sie mit Graf Wolfgang *in Engenlandt gezogen* seien, daß er sie dort ausgezahlt und nach Hause geschickt und ihnen keine Nachricht für seine Gemahlin mitgegeben habe, in der Hoffnung, daß er vor ihnen die Heimat erreichen werde. Auch sei inzwischen *der jüing von Hoewen, der Schowenburger Anßhelm vnd ander mit den hengsten und eseln* nach Hause gekommen, die eigentlich mit dem Schiff hätten fahren sollen, dann aber auf dem Landweg durch Frankreich gezogen seien. Sie konnten keine Auskunft über Wolfgangs Aufenthalt geben. Zwei vertrauenswürdige Knechte aus dem Amt Ortenberg, die zu ihr gekommen seien, hätten jedoch glaubhaft versichern können, *das sy min herren zuo Mecheln im Niderlandt gesehen, gesüindt vnd frisch*. Demnach sieht es so aus, als habe sich Graf Wolfgang mit einer kleinen Gruppe von Landsknechten in der Biscaya eingeschifft und sei über England in die Niederlande gefahren, um in Mechelen nach seinem Sohn Friedrich zu sehen. Im Postscriptum ihres Schreibens an Wilhelm meldete Elisabeth erleichtert, *das mir nachtz in der eilften stund Lentzer Krätzer* [Lorenz Kratzer, der Schultheiß von Wolfach] *ware botschafft hat bracht, daz min lieber herr vnd gemahel vff hut sonntag nach Marthini vm mitag zu Straßborg ingerietten sy, da hat er in gesehen*. Wolfgang war somit am 15. November nur noch einen Tagesritt von Donaueschingen entfernt.

Nach seiner Rückkehr konnte Graf Wolfgang, der in einem Mandat König Maximilians vom 27. Oktober 1506 aufgefordert worden war, sich "auf nächsten Sonntag Oculi in der Fasten" (7. März 1507) in Konstanz einzufinden oder durch seine Räte vertreten zu lassen,<sup>119</sup> persönlich der Ladung zum Reichstag folgen. *Grauff Wolf von Fürstenberg, marschalck*, nahm dort an der Leichenfeier für König Philipp von Kastilien teil.<sup>120</sup>

### Anmerkungen

- 1) Zum Tod Heinrichs und den Folgen für die Fürstenberger vgl. ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Wolfgang, S. 391ff.
- 2) PETSCHAN, S. 14.

- 3) RIEZLER, Haus Fürstenberg, S. 395, nennt fälschlich den 4. April und Frankfurt als Ort des Geschehens. Zum Vorgang vgl. WIESFLECKER, Kaiser Maximilian, Bd. 1, S. 196f.
- 4) RIEZLER, Haus Fürstenberg, S. 458.
- 5) RIEZLER, Haus Fürstenberg, S. 464.
- 6) Vgl. WIESFLECKER, Kaiser Maximilian, Bd. 3, S. 179, 182f., 204, 282, 284, 292.
- 7) Zum Fest von 1499, bei dem Maximilian von seiner Gemahlin Bianca Maria Sforza begleitet wurde, vgl. RIEZLER, Donaueschingen, S. 16f.; ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Wolfgang, S. 394f., Anm. 3; zu 1504-06 vgl. RIEZLER, ADB, Bd. 8, S. 225. 1507 traf sich Maximilian für drei Tage zu politischen Beratungen mit Wolfgang auf der "Entenburg" in Pfohren, vgl. MÜNCH, Bd. 1, S. 453.
- 8) RIEZLER, Haus Fürstenberg, S. 258. Die Fürstenberger machten von diesem Recht im 16. Jahrhundert keinen Gebrauch, obwohl sie im Kinzigtal über ausreichende Silbervorkommen verfügten (RIEZLER, ebd., S. 459).
- 9) RIEZLER, Haus Fürstenberg, S. 461f.; WIESFLECKER, Kaiser Maximilian, Bd. 5, S. 257 Anm. 8.
- 10) RIEZLER, Haus Fürstenberg, S. 468.
- 11) RIEZLER, Haus Fürstenberg, S. 477f.
- 12) Zum Beamtenystem Maximilians vgl. WIESFLECKER, Kaiser Maximilian, Bd. 5, S. 220-296.
- 13) BARTH, S. 57f.
- 14) Vgl. dazu WIESFLECKER, Maximilian, und KOHLER.
- 15) Ratifizierung des Vertrages am 20.10.1496.
- 16) Ratifizierung des Vertrages am 3.4.1497.
- 17) Juan starb am 3.10. 1497. Margarete brachte im November 1497 ein totes Kind zur Welt. 1499 heiratete sie Herzog Philibert von Savoyen, der 1504 starb. Nach dessen Tod übernahm Margarete die Regentschaft in den Niederlanden für den unmündigen Karl, Sohn Philipps und der Johanna. 1498 starb Isabella, die Erbin der Katholischen Könige (Gemahlin König Manuels von Portugal), am 20.7.1500 ihr Sohn Miguel.
- 18) Zu dieser Reise vgl. den Bericht des Antoine de Lalaing, Sr de Montigny (=Montigny-Saint-Christophe im Hennegau), GACHARD, S. 121-340; KOHLER, S. 71-73.
- 19) LALAING, c. 17, GACHARD, S. 268; *Le dimence, ve, vint devers Monsieur le comte de Fustemberghe, monsieur du Fay et le dom-prévost de Trecht, ambassadeurs envoyés de l'empereur, son père.*
- 20) FUB IV, S. 323 Nr. 342.
- 21) LALAING, c. 22, GACHARD, S. 303-305. Vgl. MÜNCH, Bd. 1, S. 455.
- 22) LALAING, c. 22, GACHARD, S. 304.
- 23) KOHLER, S. 73-75. Ehevertrag Ferdinand - Germaine am 12.10.1505, Hochzeit am 18. März 1506. Sollten Ferdinand und Germaine Nachkommen haben, würden die Kinder Philipps und Johannas von der Erbfolge ausgeschlossen. Germaine gebar 1509 einen Sohn, der jedoch unmittelbar nach der Geburt starb. Das Erbe Karls V. war daher nicht gefährdet. Vgl. dazu HÖFLER, Antoine, S. 438. Zum Konflikt zwischen Ferdinand und Philipp vgl. generell HAEBLER.
- 24) Zur Finanzierung des Zuges aus dem Verkauf der Domänen und Renten in den Niederlanden vgl. CHAUCHIES. Die zeitliche Abfolge der Reisevorbereitungen und deren Organisation lassen sich präzise nachvollziehen an den "Engagemens du domaine 1505-1506" (Lille, Archives départementales du Nord, Chambre des comptes de Lille, B 1825). Daraus wird ersichtlich, welche Ressourcen Philipp in den Grafschaften Hennegau, Artois, Flandern, Namur und in der Herrschaft Mechelen erschloß. Für die Rechnungskammern von Brabant und Holland liegen vergleichbare Akten vor, die aber bisher noch nicht ausgewertet wurden.
- 25) KOHLER, S. 75; HAEBLER, S. 80.
- 26) Gegenüber dem König von Frankreich nannte er sich - zum Verdruß Philipps - König von Kastilien und Aragón. Vgl. dazu HAEBLER, S. 103.
- 27) Über die Höhe des Kontingents geben die Quellen unterschiedliche Zahlen an: Lorenzo de Padilla, Crónica, S. 136: *se embarcaron mil y quienientos alemanes que el Rey trujo para su guardia, de los culaes era capitán el Conde Fustamburque, mayordomo mayor del Emperador.* Anonymus, GACHARD, S. 411: *conte de Furstemberg, ... capitaine général des deux mil Alle-mans que le Roy mainne avecq luy en Castille.* Quirino, Nr. 86, Middelburg, 6. Jan. 1506,



- HÖFLER, S. 188: *cun molto magnifica et nobel compagnia d'assay signori el zentilhomenj. et de doa millia alemani benissimo im ponto*. Wolfgang selbst beziffert sie in einem Schreiben vom 31. Januar 1506 an seine Gemahlin auf 1200, ROTH VON SCHRECKENSTEIN, S. 138: *Ich hab XIIc knecht in die schif geduon*. Quirino, Nr. 107, La Coruña, 18. Mai 1506, HÖFLER, S. 219: *1200 alemani che ha cun se el re de Castiglia. EIn neü gedichte Von dem Jungen Prinzen*, Vers 75, ROTH VON SCHRECKENSTEIN, S. 156: *funffzehnhundert knecht*.
- 28) WIESFLECKER, Kaiser Maximilian, Bd. 3, S. 284.
- 29) Die Zeremonie fand nicht am 17. November statt, wie HAEBLER, S. 79, und FUB IV, S. 367, No. 405 angeben, sondern erst am 14. Dezember. Vgl. dazu HÖFLER, Antoine, S. 480. Als Termin für die Kapitelversammlung, bei der u.a. die neuen Mitglieder aufgenommen wurden, war anfangs das Andreasfest (30. November) bestimmt, der Festtag des Patrons des Ordens und des Herzogtums Burgund (vgl. KALFF, S. 17, 89 u. 92). Wegen der schlechten Witterung in dieser Jahreszeit wurde der Termin später flexibel gehandhabt (vgl. KALFF, S. 22). Da die Neuaufnahme von 1505 angesichts der bevorstehenden Abreise unter irregulären Bedingungen stattfand, überrascht der abweichende Termin nicht. Für den 14. Dezember spricht auch, daß Wolfgang von Middelburg aus am 15. Dezember einen Brief an Herzog Ulrich von Württemberg schrieb, vgl. FUB IV, No. 408.
- 30) Anonymus, GACHARD, S. 411: *le Roy, estant en Zellande, en sa ville de Middelbourg, attendant que le vend luy fût bon, donna l'ordre de la Thoison d'or, sans tenir la feste accoustumée, ne faire le service accoustumé estre fait pour les confrères d'icelle ordre trepassés, ... ou conte de Furstemberg, grand bailliy de Ferratte et capitaine général des deux mil Allemans que le Roy mainne avecq luy en Castille*. Quirino, Nr. 84, Brügge 20. Dez. 1505, HÖFLER, S. 184: *Sua majesta domenega passata fece sette cavalier de l'ordine del toxon che furno el conte de Justinberg. capitano de li fanti alemanj che vano im Spagna ...* Die Akten zur Ernennung der Ordensritter befinden sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Archiv des Ordens vom Goldenen Vlies, Schachtel X-XIV. Zum Vorgang, bei dem angesichts der ungewöhnlichen Umstände auf die üblichen Zeremonien verzichtet wurde, vgl. KALFF, S. 27f., REIFFENBERG, S. 271ff. HAEBLER, S. 79. 1505 wurden außer Wolfgang von Fürstenberg und König Heinrich von England folgende Adelige in den Orden aufgenommen (vgl. Toison d'Or Nrr. 119-128, S. 38): Paul Seigneur de Liechtenstein, Charles premier comte de Lalaing (1466-1525), der Kastilier Juan Manuel 2<sup>me</sup> seigneur de Belmonte (†1535), Floris von Egmond comte de Bueren (= Herr zu Isselstein) (1469-1539), Graf Jakob II. von Horn (1466-1530), Heinrich III. comte de Nassau et Vianen (†1538), Ferry de Croy seigneur de Rœulx, Philibert seigneur de Vere (†1512). Beim Anonymus, GACHARD, S. 411, und bei Quirino, Nr. 84, Brügge 20. Dez. 1505, HÖFLER, S. 184, werden nicht alle Neuaufnahmen genannt. Juan Manuel war der erste spanische Adelige, der in den Orden aufgenommen wurde, und übte während der Spanienreise großen Einfluß auf Philipp aus. Zu seinem weiteren Schicksal vgl. KALFF, S. 192 Anm. 47.
- 31) Floris von Egmond, gehörte über seine Gemahlin Marguerite von Grevenbroek und Zevenbergen zur kognatischen Linie der Familie von Berg. Zu ihr zählte auch Jakob II. von Horn, der mit Anna, der Tochter Annas von Bergen-op-Zoom und Adolfs von Burgund, Herrn von Beveren, verheiratet war. Vgl. dazu PAVIOT, S. 77.
- 32) Wolfgang von Fürstenberg war durch seine Frau mit Heinrich von Nassau, der der kognatischen Linie der Grafen zu Saint-Pol zuzurechnen ist (vgl. dazu PAVIOT, S. 76), verwandt. Vgl. den Brief des Grafen Bernhard zu Solms an seine Schwester, Elisabeth von Fürstenberg geb. Gräfin zu Solms, 27. März 1506, FUB IV, S. 374, No. 410d: *Myn vetter von Nassawe ..., der auch mitsamt graue Wolfe, uwern lieben gemaale, mim lieben swager, mit kunig Philipps gezogen ist*. 1531 wurde mit Graf Nikolaus (1503-1550) ein weiteres Familienmitglied derer zu Salm in den Orden vom Goldenen Vlies aufgenommen, vgl. Toison d'Or Nr. 179.
- 33) Wolfgang hatte Maximilian und Philipp im Frühjahr 1505 einen Adventus bereitet, als sie zum Reichstag nach Hagenau kamen, um die italienisch-spanischen und französisch-spanischen Angelegenheiten zu besprechen. Vgl. dazu MÜNCH, Bd. 1, S. 455.
- 34) Wolfgangs ältester Sohn Wilhelm (1492-1549) hatte zu Beginn des Jahres 1506 Gräfin Bona von Neufchâtel (†1515) geheiratet. Zur Mitgliedschaft der Herren von Neufchâtel im Orden



des Goldenen Vlieses vgl. generell PAVIOT, S. 77f. Graf Johann von Freiburg-Neufchâtel, Gubernator von Burgund, war 1478 in den Orden aufgenommen, aber umgehend wegen Auseinandersetzungen mit Maximilian I. wieder ausgeschlossen worden, vgl. MÜNCH, Bd. 1, S. 457, KALFF, S. 26, REIFFENBERG, S. 109. 1491 wurde Claude de Neufchâtel, seigneur de Fay (†1505), in den Orden aufgenommen (Toison d'Or Nr. 103).

- 35) PAVIOT, S. 78: "l'ordre de la Toison d'or était un ordre fermé, à cause des liens étroits de parenté unissant une grande partie des chevaliers". Aus der Familie der Fürstenberger wurde außer Wolfgang nur dessen Sohn Friedrich 1546 in den Orden aufgenommen (Toison d'Or Nr. 200).
- 36) Das Wappen Wolfgangs beschrieben bei CHIFLET, hier zitiert nach MÜNCH, Bd. 1, S. 456f. Anm. 1: *Scutum aureum, aquila coccinea, rostro et cruribus caeruleis impressum; limbo ambiente, ex argenteo et cyano, introrsus in nubem diviso. Apex: Harpastum argenteum, pulvillo coccineo, aureis globulis et paniculis instructo, impositum. Secundum alios: Aquila scutaria, tortili fasciæ argentæ et caeruleæ imposita. Laciniae aureæ et coccineæ.*
- 37) Brief des Grafen Bernhard zu Solms an seine Schwester Elisabeth, Gräfin zu Fürstenberg, 27. März 1506, FUB IV, S. 374, No. 410d: *Ich verstehe auch [ich habe gehört], daz eß üwerm lieben gemaele by konig Philipps woelē ghe, vnd habe ime den orden geben, daruon er jars fünfzehen hondert gulden ader besser habe.*
- 38) Zu den Privilegien und Prärogativen, die sich 1473 durchsetzten, vgl. KALFF, S. 22 u. 114.
- 39) Zum Anteil der Ritter vom Goldenen Vlies im Gesamtrat im Jahr 1505 vgl. CAUCHIES, S. 221-223 u. 225.
- 40) FUB IV, S. 378f., No. 411, Linz, Jan. 2. 1506: *Als der wolgeborn, vnser vnd des reichs lieber getrewr Wolfgang graf zu Furstenberg, vnser hofmarschalch, oberster hawbtman vnd landtuogt im Ellsas vnd der Ortennaw, in des durchleuchtigen herrn Philippsen, zu Castilien, Leon vnd Granaten kunigen, ertzherzogen zu Osterreich, printzen zu Arogan, hertzogen zu Burgundi vnd Brabant etc. vnser lieben suns vnd brüders, diensten aussers lands ziehen wierdet, daz wir demnach als Romischer kunig vnd ertzherzog zu Osterreich denselben graf Wolfgangen von Furstenberg aus manigfeltigen, redlichen vrsachen mitsambt seiner hausfrawen, sün vnd töchtern, slossen, stetten, merckten, dorfern, flecken, haben vnd guetern vnd allen seinen vnderthannen, hindersessen vnd die, so er ytzo hat oder kunftiglich zusten werden, in vnser vnd des heiligen reichs, auch vnser haws Osterreichs sonder gnad, verspruch, schutz vnd schirm aufgenommen vnd emphanen haben. Zuwiderhandlung gegen diese Schutzbestimmung wird mit einer Strafe von 50 Mark Gold geahndet, die hälftig der Reichskammer, hälftig dem Grafen zu Fürstenberg zustehen. In seinem Schreiben an König Maximilian aus La Coruña vom 12. Mai 1506 erinnert Wolfgang den Habsburger an sein Schutzversprechen, FUB IV, S. 375, No. 410f: *vnd will mich darauf verhoffen, ewer kunigliche Majestat werd in meinem aussensein mein weib vnd kinder gnediglichen schuetzen vnd schirmen.**
- 41) FUB IV, S. 372, No. 410aa.
- 42) Zum Aufenthalt der Königskinder vgl. WIESFLECKER, Kaiser Maximilian, Bd. 5, S. 292. Ende Juni 1506 kam der 3jährige Infant Ferdinand nach Valladolid, vgl. dazu HÖFLER, Antoine, S. 441. MÜNCH, Bd. 1, S. 456 behauptet fälschlicherweise, Wolfgang habe Friedrich mit auf die Reise nach Spanien genommen.
- 43) Am 29. Januar ließ er in Falmouth seinen Hofmeister Hildebrand Fuchs den Kammermeister Johann Rottal anweisen, er möge sich um die jahreszeitgemäße Kleidung Friedrichs kümmern und dafür sorgen, daß er im Tanzen unterwiesen werde, FUB IV, S. 372, No. 410b: *vnd üch sin gnaden son graff [Friedrich] lasst bevollen sein, vnd ob er etwas noturfüg würdt vf den sämer, von cleidern oder hemder, wollts im bestellen, sol üch schon bezalt werden. ... vnd sagt graff Fridrich mein willig dienst, vnd das die frow in wol tantzen lerre.* Brief Wolfgangs an Elisabeth, Falmouth, 27. März 1506, FUB IV, S. 375, No. 410e: *Vns baider sun Friderrich halt sich wol.* Brief Wolfgangs vom 4. Juni 1506 aus Santiago, FUB IV, S. 377, No. 410g: *Ich las och dich wissen, das es Friderrich, vnsem bayder sun, gantz wol gat, vnd lert gantz wol welsch vnd sust wil guotter stuck, vnd halt sich gantz wol vnd recht; syn her hat in so lieb, das wunder ist.* Brief Wolfgangs aus Buonfort (= Benavente) vom 26. Juni 1506, FUB IV, S. 378, No. 410h: *Friderrich, vnser baider sun, lert ganz guot welst vnd lettin vnd ist ganz gesick; der herzig hat in lieb, er kan syngen, er kan danz vnd vf dem clafacordy wol spillen vnd ist*

*gesickter, den ich mich gen im versenen het, vnd wn zuifel, sol er leben vnd fert fur, wie er angefangen hat, so wirt er ain gros her werden, er wirt myt sym heren in Spanyn zyeen vnd da bi im beliben.*

- 44) RIEZLER, Haus Fürstenberg, S. 478f.; KOHLER, S. 75; HAEBLER, S. 82.
- 45) Relation de la tempête qui assailit la flotte de Philippe le Beau, 27. janvier 1506, probablement par Le Sr de BOUSSUT, GACHARD, No. VII, S. 501-503; HAEBLER, S. 83. Philipp I. kannte die Schiffsroute Vlissingen - Biscaya bereits. Er hatte sie benutzt, als er Ende 1497 seine Schwester Margarete nach Spanien geleitete, um sie ihrem Bräutigam zuzuführen. Auch damals waren seine Schiffe in Seenot geraten. Vgl. dazu KOHLER, S. 69.
- 46) FUB IV, S. 373, No. 410c, Falmouth, 1506, Jan. 31. Der Bericht Wolfgangs über die Gelübde wird bestätigt durch den Bericht des Sr de Boussut, der sich auf dem Schiff des Königs und der Königin befand, GACHARD, No. VII, S. 502: *L'ung se souhaidoit desjà mort; l'autre promettoit voiaiges; l'autre faisoit veu de se rendre en religion, s'il pooit jamais venir à terre.*
- 47) Zur Einstellung der Fürstenberger zum Wallfahrtswesen und zur Verehrung des Apostels Jacobus des Älteren vgl. RÖCKELEIN.
- 48) Relation du Sr de BOUSSUT, GACHARD, No. VII, S. 503: *L'navires; Lorenzo de Padilla, Crónica, S. 136: à la Ramoa [= Middelburg] donde estaban aderezadas cincuenta naos muy bastecidas á costa del Rey.*
- 49) Die Angaben über die Anzahl der verlorenen Schiffe schwanken. Es war zunächst schwer, einen Überblick über die Verluste zu gewinnen, weil nicht alle Schiffe an derselben Stelle gestrandet waren. In einem Brief vom 1. Febr. 1506 spricht Philipp der Schöne von einem Verlust von zwei Schiffen, davon eines mit Getreide beladen. Die Besatzung der beiden Schiffe konnte jedoch gerettet werden: *Toutes nos navires sont sauves, réservé deux: l'une estoit chargée de bled; et néanmoins toutes les gens qui estoient esdites deux navires sont aussy sauves* (Extrait d'une lettre de Philippe le Beau écrite de Windsor, le 1<sup>er</sup> février 1506 d'après le manuscrit Dupuy 503 fol. 108v, à la Bibliothèque Nationale Paris, GACHARD, No. XVIII, S. 503). An Menschen mußten nur *deux chantres de nostre chapelle* beklagt werden.
- 50) Brief Wolfgangs von Fürstenberg an seine Gemahlin Elisabeth, 31. Januar 1506, FUB IV, S. 373, No. 410c: *Ich bin in mim schif in den netten myt mym folck, dye ich wol bi myr gehapt ha, 130 persannen, ...*
- 51) Brief des Hildebrand Fuchs, Hofmeister des Wolfgang von Fürstenberg, an den Kammermeister Johann Rottal, Bruder des niederösterreichischen Landhofmeisters Georg von Rottal, 29. Januar 1506, FUB IV, S. 372, No. 410b: *Am mitwoch vmb 10 hor im tag do fünden wir den hafen Fallamüe in Engellant mit grosser not, vnd fünden niemant darinn dan den von Ysselstein mit sinem schiff.* Wolfgang erreichte den Hafen von Falmouth nicht am 21. Januar, wie in FUB IV, S. 372 Anm. 10 angegeben, sondern am Mittwoch den 15. Januar.
- 52) Brief Wolfgangs von Fürstenberg an seine Gemahlin Elisabeth, 31. Januar 1506, FUB IV, S. 373, No. 410c: *Am ander tag send wol 19 schif zu vns in den haffen kumen.*
- 53) Brief des Hofmeisters Hildebrand Fuchs an Johann Rottal, Kammermeister Philipps I., 29. Januar 1506, FUB IV, S. 372, No. 410b: *vnd hatten den konig 9 tag verlorn ... Darnach fand man den konig 56 meyl hindersich in einem haffen allain vnd kein ander schiff by im, vnd ist der konig erst am donerstag zuo nacht an das landt kommen.*
- 54) HAEBLER, S. 83.
- 55) Vgl. dazu HAEBLER, S. 65f.
- 56) Am 9.2.1506 nahm Heinrich Philipp in den Hosenbandorden auf (HAEBLER, S. 84). Heinrich VII. war seit 1491 Ordensmitglied des Goldenen Vlieses (Toison d'Or Nr. 98).
- 57) HAEBLER, S. 85f.
- 58) HAEBLER, S. 86-88. Die Ratifizierung erfolgte erst am 30. April, nach der Abreise Philipps.
- 59) Quirino, Nr. 90, Falmouth, 17. März 1506, HÖFLER, S. 193: *Heri sera zonse qui el gran schudier de la maesta prefecta cun danari per subvenir li alemanj ...*
- 60) Brief Wolfgangs von Fürstenberg an seine Gemahlin Elisabeth, 27. März 1506, FUB IV, S. 375, No. 410e: *vnd ich hab gantz darfur, das wir in 5 tagen nach tattum dis bref vff syn werden vnd in Spange faren werden.*
- 61) Das exakte Datum wird in dem Bericht des flandrischen Anonymus genannt: GACHARD, S.



431. Zum Autor vgl. GANZ-BLÄTTLER, S. 419. HÖFLER, Antoine, S. 433, meint, daß Antoine de Lalaing, Herr von Montigny, der über die Spanienfahrt Philipps 1501-1503 einen Bericht abgefaßt hatte, der Autor sein könnte.
- 62) Brief Wolfgangs von Fürstenberg an König Maximilian, 12. Mai 1506, La Coruña, FUB IV, S. 375, No. 410f: *den solt sein gnaden mit gutem windt fuergefarn vnd zu Laretta, als seiner gnaden meynung vnd fuernemen was, ankommen sein.* Quirino, Nr. 98, La Coruña, 26. April 1506, HÖFLER, S. 204: *cun ferma oppiniom de ogniuno che dovessamo andar a smontar a Loreda im Bischalgia.*
- 63) Anonymus, GACHARD, S. 431.
- 64) Anonymus, GACHARD, S. 431: *obstant que le Roy avoit intention de descendre à la radde en Biscaye, et que le roy don Fernande estoit illecq près, il se délibéra, ne say pourquoy, de tiré à la Connoille.* HAEBLER, S. 89.
- 65) HAEBLER, S. 89-91.
- 66) Brief Philipps des Schönen an die Herren von Chièvres und Fiennes und den burgundischen Kanzler, La Coruña, 26. April 1506, GACHARD, No. X, S. 505: *Nous tirons à Saint-Jacques et de là vers nostre royaume de Léon, où ledit seigneur roy, nostre beau-père, nous doit venir au-devant.*
- 67) HAEBLER, S. 99.
- 68) HAEBLER, S. 96f.
- 69) HAEBLER, S. 97. Quirino, Nr. 107, La Coruña, 18. Mai 1506, HÖFLER, S. 219: *ma procura chel vengi ectiam ale orechie del re Ferando acio medeximamente l'entri in suspicione: et non se fidi anchor lui metersi nele mane de 1200 alemani che ha cun se el re de Castiglia.* Brief Wolfgangs von Fürstenberg an König Maximilian, La Coruña, 12. Mai 1506, FUB IV, S. 377, No. 410f: *Es hat der kunig von Arragoni drey mal zu meinem gnedigen herrn von Castili geschickt, vnd an sein gnaden begern lassen, mich mit den knechten abzufertigen vnd wegschicken, vnd ich bin durch kunigliche wirde von Castili vnd ander warlich bericht, das der kunig von Arragoni sonst ab niemant mer scheuch hat, dann ab mir mit den teutschen knechten. Aber kungliche wirde von Castili wil die knecht auf den kunig von Arragoni halten, vnd insonder di auf seiner gnad leib zewarten ...*
- 70) HAEBLER, S. 97 u. ebd. Anm. 1-7.
- 71) Brief Wolfgangs von Fürstenberg an König Maximilian, La Coruña, 12. Mai 1506, FUB IV, S. 376, No. 410f.
- 72) Brief Wolfgangs von Fürstenberg an König Maximilian, La Coruña, 12. Mai 1506, FUB IV, S. 376f., No. 410f.
- 73) Quirino, Nr. 106, La Coruña, 15. Mai 1506, HÖFLER, S. 217.
- 74) HAEBLER, S. 98.
- 75) Quirino, Nr. 108, La Coruña, 25. Mai 1506, HÖFLER, S. 219-221.
- 76) Anonymus, GACHARD, S. 434: *Nouvelles venoient journellement au Roy que le roy don Fernande estoit à Villefrancque, au pied des montaignes de Galice, et qu'il venoit à Saint-Jacques, pour estre plus près de son filz et affin d'eulx assembler ensemble audict lieu de Saint-Jacques.* Ferdinand ließ die Brücke von Orbigo und andere strategisch wichtige Punkte auf der Strecke von Astorga nach Santiago mit seinen Truppen besetzen, vgl. HAEBLER, S. 100.
- 77) HAEBLER, S. 97.
- 78) Philipp hatte die Mittel, die ihm für den Zug nach Spanien zur Verfügung standen, größtenteils bereits in England für die Besoldung der deutschen Landsknechte aufgebraucht (vgl. dazu HAEBLER, S. 126). Vermutlich war Philipp daher dem Vorschlag Ferdinands nicht abgeneigt, die deutschen Landsknechte in La Coruña zu entlassen.
- 79) HAEBLER, S. 101.
- 80) Nachtrag in einem Schreiben Wolfgangs von Fürstenberg an König Maximilian, La Coruña, 12. Mai 1506, FUB IV, S. 377, No. 410f: *Gnedigister kunig, ich verkuend ewer kuniglichen Majestat, das mein gnediger herr von Castili etc. ietzt zu zehen malen mit mir geessen hat vnd anderst nichtz essen wil, dann was auf mein teusch gekocht ist.*
- 81) Quirino, Nr. 109, La Coruña, 27. Mai 1506, HÖFLER, S. 222: *et cosi damatina sua maesta cun tuta la corte partira de qui verso san Giacomo.* ANONYMUS, GACHARD, S. 434f.: *Le Roy se partist*

- de la Connoille le jedy, xxviii de may, et sy tira à Betance, lendemain à la Pointe, et le samedy, nuyt de Penthecouste, en sa ville de Compostelle, où repose le corps de monseigneur saint Jacques.* GACHARD identifizierte *la Pointe* mit *Puente de Ume*, dieser Ort kommt aber aufgrund der Richtung nicht in Betracht. HAEBLER, S. 102 Anm. 3 schlägt vor, den Ort mit *Puente de Sigueiros* zu identifizieren.
- 82) *EIn neü gedichte Von dem Jungen Princen*, Vers 104-136, ROTH VON SCHRECKENSTEIN, S. 157f. Das Gedicht entstand um 1507, erst nach dem Tod Philipps. und kursierte in einem undatierten Druck in Quartformat. ROTH VON SCHRECKENSTEIN, S. 153, weist daraufhin, daß es einen weiteren Druck zum selben Thema, aber im Text abweichend gibt, der einem Peter Frei zugeschrieben wird.
- 83) Anonymus, GACHARD, S. 435: *luy fist l'archevesque présent de xx moyes de vin, de iiic moutons, xxxvi beufs, xxxvi veaulx, mil gelinnes, iiic rapados de cynadde, iiic livres de cire en torches et de deux douzaines de fromaiges.* Die 300 *rapados de cynadde* bleiben Geheimnis des Autors.
- 84) Vgl. LOPEZ FERREIRO, *Historia*, S. 7-15. Für diesen Hinweis danke ich Fernando Lopez Alsina, Santiago de Compostela.
- 85) Es scheint eher so, daß der Erzbischof der einzige galizische Grande war, der Philipp die Gefolgschaft verweigerte.
- 86) Anonymus, GACHARD, S. 435: *Le Roy fut à Saint-Jacques jusques au mercredy de Penthecouste = 3. Juni 1506.* Zu den Divergenzen in der Datierung beim flandrischen Anonymus und Wolfgang von Fürstenberg (5. Juni) vgl. HAEBLER, S. 104 Anm. 5.
- 87) Quirino, Nr. 110, Santiago, 31. Mai 1506, HÖFLER, S. 224: *La serenissima rezina se ne sta a l'usato serata continuamente nela sua camera et cun gran faticha ozi e condotta a la messa nela giexia de san Jacomo per satisfacer ad questi populi che per rispetto de la matre li hano grande affectione la qual potra facilmente se la maesta sua nun muta costume. l'affacto im questa cita come la fece ale Crugne che la non volse zurar li privilegij et el re etiam qui li ha convenuti zurar sollo.* Zur Bestätigung der Privilegien durch König Philipp vgl. LOPEZ FERREIRO, *Fueros*, c. 46, S. 592-594. Der Erzbischof von Santiago war dabei weder als Petent noch als Testator involviert. Die Urkunde ist unterzeichnet von *García lorenzo poRa procurador de la dha. cibdad, don juan manuel* (ein kastilischer Rat König Philipps) *e los obispos de badajoz y quitanya* (Catania) *e moseor de verean* (der burgundische Rat Philippe de la Vere) *e juan de poRas Regidor de çamora y alonso de poRas.* Als Notare zeichneten *Diego de Sanjurjo, Excu-sador de D. Alonso de Azebedo, Pedro del Aguila, Alons López Galos y García Lorenzo Porra.*
- 88) Schreiben vom 4. Juni 1506, FUB IV, S. 377f. Nr. 410g; ROTH VON SCHRECKENSTEIN, *Briefe*, No. 8, S. 149f.
- 89) HAEBLER, S. 104.
- 90) In der Rolle vom 22. Juli: *Fauquemberge*, GACHARD, No. XXI, S. 525 Anm. 1.
- 91) *Rôle des officiers de la maison de Philippe le Beau* au 8 juin 1506, GACHARD, No. XXI, S. 525.
- 92) Anonymus, GACHARD, S. 435f.
- 93) Vgl. Quirino, Nr. 115, La Puebla, 21. Juni 1506, HÖFLER, S. 230-232.
- 94) Er malte insgesamt vier Szenen von der Reise Philipps 1506. Die Gemälde befinden sich seit dem 16. Jahrhundert im Château de la Follie in Ecaussines, heute im Besitz des Comte Charles-Albert de Lichtervelde. Vgl. DACHS, *Kat.nr.* 197, S. 383-385 und die Abbildungen S. 384f.
- 95) HAEBLER, S. 106ff.; KOHLER, S. 76; DACHS, S. 383 meint, Ferdinand habe sich hier geschickt in Szene gesetzt und Philipp als fremden Eindringling hingestellt, der seinen Schwiegervater unterwerfen wollte. Tatsächlich besaß zu diesem Zeitpunkt jedoch eindeutig Philipp die größere Sympathie unter den Spaniern.
- 96) Anonymus, GACHARD, S. 438: *le roy don Philippe ... accompagné de tant de ducz, contes, marquis, barrons et chevaliers que c'estoit belle chose à véoir, et de environ vic Alemans, bien gentilz compaignons et bien en point, avecq cent archiers de corps à cheval et cent gentilz-hommes alemans à pied ...* Wolfgang von Fürstenberg müßte sich auf dem Gemälde unter den berittenen Begleitern rechts im Bild befinden.



- 97) HAEBLER, S. 117f.; DACHS, S. 383. Quirino, Nrr. 117-118, Benavente, 27. u. 29. Juni 1506, HÖFLER, S. 235-237.
- 98) HAEBLER, S. 118; KOHLER, S. 76.
- 99) DACHS Abb. S. 384f.
- 100) Quirino, Nr. 122, Valladolid, 16. Juli 1506, HÖFLER, S. 244-245.
- 101) HAEBLER, S. 125 u. 127; KOHLER, S. 76f.
- 102) HAEBLER, S. 126. Die Nachrichten hierzu sind widersprüchlich. Der flandrische Anonymus berichtet, daß Edelleute und Söldner in die überseeischen Gebiete verschickt worden seien: *Le roy de Castille et la Roynne ordonnèrent certain nombre de gens de guerre, tant gentilshommes que aultres souldoyers, pour passé la mer et eulx tiré ès Indes de la mer Occéanne, avecq artillerie en grand nombre.* Quirino, Nr. 123, Valladolid, 23. Juli 1506, HÖFLER, S. 246, berichtet, daß Erzbischof Jimenez von Toledo bereit gewesen sei, *exercito im Affrica a la impresa de Orano* finanziell zu unterstützen, wenn Philipp 300 Spanier und 1500 deutsche Söldner (*1500 fanti alemanj*) zur Verfügung stellen würde. Graf Wolfgang gab bereits in seinem Schreiben aus La Coruña an König Maximilian vom 12. Mai 1506 an, daß Philipp seine Landsknechte, wenn er sie nicht mehr zu seinem eigenen Schutz brauche, gegen die Ungläubigen schicken werde, FUB IV, S. 377, No. 410f: *als er in den lannden [Niederlanden] gethan hab, so well sy darnach sein gnaden auf die vnlaubigen schicken.* Auch die deutsche Spruchdichtung berichtet davon, daß Philipp einen Großteil der Landsknechte in Maria del Campo entließ. *EJn neü gedichte Von dem Jungen Princen*, Vers 143-156, ROTH VON SCHRECKENSTEIN, S. 159: *Von stat do ruockt der künig wert / Zoch froelich durch gallicien. on swert / Zuo Maria de Campua / ein huff der fryen knecht blib da / Vnd wartent do myt gantzen freyden / We man sie wolt witer bescheiden / Der furst den knechten vrlob gab / Bezalt sie all mit richer hab / Sie zogen do mit freiden weg / Bekant was in die weg vnd steg / Der loblich künig by im behielt / Hundert trabanten ausserwelt / Da zuo die hauptlüt bestelt gar schon / Grafen fryen vil herlicher man.*
- 103) Vgl. HAEBLER, S. 126 Anm. 6.
- 104) HAEBLER, S. 130.
- 105) KOHLER, S. 72.
- 106) MÜNCH, Bd. 1, S. 463 schließt sich dieser Theorie an und behauptet, auch Graf Wolfgang habe kleinere Mengen des Giftes zu sich genommen, sei nach seiner Rückkehr kränklich gewesen und 1509 an den Langzeitfolgen dieser Vergiftung gestorben!
- 107) HAEBLER, S. 130; DACHS, S. 384.
- 108) Die Träger des Goldenen Vlieses sind auf dem Gemälde von Ecaussines (Abb. bei DACHS, S. 385) unmittelbar vor und hinter dem Sarg zu sehen, vermutlich übernahmen sie den Ehrendienst der Sargträger. *EJn neü gedichte Von dem Jungen Princen*, Vers 171-173, ROTH VON SCHRECKENSTEIN, S. 159, spricht von sechs auserwählten Trägern: *... als ich hort sagen / Sechs edler fursten den künig han tragen / Vß dem pallast. ...*
- 109) KOHLER, S. 77.
- 110) Anonymus, GACHARD, S. 453. Wegen der schlechten Wetterverhältnisse zögerte sich ihre Abreise allerdings bis kurz vor Weihnachten hinaus
- 111) Zu diesem Vorgang vgl. SÁNCHEZ RIVERA, S. 220-223. Die Anwesenheit Diego de Muros in Burgos ist am 16. September 1506 durch einen Brief bezeugt, den er an seinen Bruder Martín de Rianjo, den Provisor in Mondoñedo, schrieb, vgl. LOPEZ FERREIRO, Historia, S. 15, Anm. 1.
- 112) "Relación de los negocios que al la Corte lleva Alvaro García", vgl. dazu SÁNCHEZ RIVERA, S. 221.
- 113) Im Inventar, das Bf. Karl von Gerona über den Besitz des Hospitals erstellen ließ. SÁNCHEZ RIVERA, S. 221: *Item un Collar de oro de peso de 38 onzas y tres cuartas con sus perlas y pedrerías.*
- 114) Diese Unterlagen befinden sich noch im Archiv des Hospitals von Santiago, vgl. SÁNCHEZ RIVERA, S. 222. Zu den Archivalien des Hospitals zu Compestela vgl. FERNÁNDEZ CATÓN.
- 115) SÁNCHEZ RIVERA, S. 223: "El balaje es un mineral rojo oscuro, algo transparente, procedente de Balascia (Turquestàn), que se estimaba como piedra preciosa."
- 116) Vgl. dazu MÜLLER, S. 41 Anm. 32.
- 117) Daß Wolfgang am 4. Juni von seiner Gemahlin, seinem Sohn Wilhelm und dessen Ehefrau



Bona empfangen worden sei, wie MÜNCH, Bd. 1, S. 464, behauptet, ist aufgrund der Ereignisabfolge und des Itinerars unmöglich.

118) FUB IV, S. 388, No. 425.

119) FUB IV, S. 387, No. 423.

120) FUB IV, S. 392, No. 431.

## Abkürzungen

FUB = Fürstenbergisches Urkundenbuch

SVB = Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar

## Schrifttum und Quellen

### A. Schrifttum

BARTH, F.K.: Die Verwaltungsorganisation der Gräfllich Fürstenbergischen Territorien vom Anfange des 15. bis in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: SVB, 16 (1926), S. 48-176

CAUCHIES, Jean-Marie: Voyage d'Espagne et domaine princier. Les opérations financières de Philippe le Beau dans les Pays-Bas (1505-1506), in: Commerce, finances et société (XI<sup>e</sup>-XVI<sup>e</sup> siècles). Recueil de travaux d'histoire médiévale offert à M. le Professeur Henri Dubois. Hrsg. v. Philippe Contamine, Thierry Dutour u. Bertrand Schnerb (Cultures et civilisations médiévales; 9), Paris 1993, S. 217-244

DACHS, Monika: Szenen von der Reise Philipps des Schönen nach Spanien 1506, in: Kunst um 1492. Hispania - Austria. Die Katholischen Könige Maximilian I. und die Anfänge der Casa de Austria in Spanien. Ausstellung Innsbruck, Schloß Ambras, Kunsthistorisches Museum, 3. Juli - 20. September 1992, Mailand 1992, Kat.nr. 197, S. 383-385

FERNÁNDEZ CATÓN, José María: El Archivo del Hospital de los Reyes Católicos de Santiago de Compostela. Inventario de fondos, Santiago 1972

GANZ-BLÄTTLER, Ursula: Andacht und Abenteuer. Berichte europäischer Jerusalem- und Santiago-pilger (1320-1520) (Jakobus-Studien 4), Tübingen 1990

HAEBLER, Konrad: Der Streit Ferdinands des Katholischen und Philipps I. um die Regierung von Castilien 1504-1506, Diss. phil. Dresden 1882

HÖFLER, Constantin R. von: Antoine de Lalaing, Seigneur de Montigny, Vincenzo Quirino und Don Diego de Guevara als Berichterstatter über König Philipp I. in den Jahren 1505, 1506, in: Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 104 (1883), S. 433-510

KALFF, Friedrich Johannes: Funktion und Bedeutung des Ordens vom Goldenen Vlies in Spanien vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Ein Beitrag zur allgemeinen Ordensgeschichte. Diss. phil. Bonn 1963

KOHLER, Alfred: Die Doppelhochzeit von 1496/97. Planung, Durchführung und dynastische Folgen, in: Kunst um 1492. Hispania - Austria. Die Katholischen Könige Maximilian I. und die Anfänge der Casa de Austria in Spanien. Ausstellung Innsbruck, Schloß Ambras, Kunsthistorisches Museum, 3. Juli - 20. September 1992, Mailand 1992, S. 59-86

LOPEZ FERREIRO, Antonio: Fueros municipales de Santiago y de su tierra, Santiago 1895 (ND Madrid 1975)

DERS.: Historia de la Santa A.M. Iglesia de Santiago de Compostela, Bd. 8, Santiago 1906

MÜLLER, Ulrich: Männerphantasien eines mittelalterlichen Herren: Ulrich von Lichtenstein und sein 'Frauendienst', in: Variationen der Liebe. Historische Psychologie der Geschlechterbeziehung. Hrsg. von Thomas Kornbichler u. Wolfgang Maaz (Forum Psychohistorie 4), Tübingen 1995, S. 27-50

MÜNCH, Ernst: Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Aus Urkunden und den besten Quellen erstellt. Aachen-Leipzig-Karlsruhe, Bd. 1, 1829

PAVIOT, Jacques: Le recrutement des chevalier de l'ordre de la Toison d'or (1430-1505), in: L'ordre de la Toison d'or, de Philippe le Bon à Philippe le Beau (1430-1505). Idéal ou reflet d'une société? Hrsg. von Pierre Cockshaw, Christiane Pantens u. Evencio Beltran, Turnhout 1996, S. 75-79

PETSCHAN, Walter: Territoriale Entwicklung von Fürstenberg, in: Historischer Atlas von Baden-

- Württemberg. Erläuterungen zur Karte VI,6, Bd. 1, Stuttgart 1975, S. 11-16
- REIFFENBERG, Frédéric-Auguste Baron de: Histoire de l'Ordre de la Toison d'Or. Brüssel 1830
- RIEZLER, Sigmund: Fürstenberg, Graf Heinrich VII. und Graf Wolfgang, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 8, S. 223-226
- DERS.: Geschichte des Fürstlichen Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis zum Jahre 1509, Tübingen 1883
- DERS.: Geschichte von Donaueschingen, in: SVB, 2 (1872), S. 1-104
- RÖCKELEIN, Hedwig: Dynastische Interessen und Heiligenkult. Die Jakobusverehrung in den Territorien des Hauses Fürstenberg, in: Der Jakobuskult in Süddeutschland. Kultgeschichte in regionaler und europäischer Perspektive, Hrsg. von Klaus Herbers und Dieter R. Bauer (Jakobus-Studien 7), Tübingen 1995, S. 45-89
- ROTH VON SCHRECKENSTEIN, K.H. Frhr.: Wolfgang Graf zu Fürstenberg, Landhofmeister des Herzogtums Württemberg als oberster Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes im Schweizerkrieg des Jahres 1499. Mit urkundlichen Beilagen, in: Archiv für österreichische Geschichte, 36/2 (1866), S. 337-424
- SÁNCHEZ RIVERA, Celestino: Notas compostelanas. Historia - Tradiciones - leyendas - miscelánea, Santiago de Compostela [1947]
- La Toison d'Or. Cinq siècles d'Art et d'Histoire. Catalogue de l'exposition organisée par le Ministère de l'Education Nationale et de la Culture et la Ville de Bruges au Musée communal des Beaux-arts, 14 juillet-30 septembre 1962, Brügge 1962
- WIESFLECKER, Hermann: Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende der Neuzeit, Bd. 1: Jugend, burgundisches Erbe und Römisches Königtum bis zur Alleinherrschaft, 1459-1493, München 1971. Bd. 3: Auf der Höhe des Lebens, 1500-1508. Der große Systemwechsel. Politischer Wiederaufstieg, München 1977. Bd. 5: Der Kaiser und seine Umwelt. Hof, Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, München 1986
- DERS.: Maximilian I. und die habsburgisch-spanische Doppelhochzeit von 1495/96, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 67 (1959), S. 1-52

## B. Quellen

- ANONYMUS, Relation du deuxième voyage de Philippe le Beau en Espagne en 1506, in: Collection des voyages des souverains des Pays-Bas. Hrsg. von M. GACHARD, Brüssel 1876, Bd. 1, S. 398-480
- ANTOINE DE LALAING, Sr de Montigny, Relation du premier voyage de Philippe le Beau en Espagne, en 1501, in: Collection des voyages des souverains des Pays-Bas. Hrsg. von M. GACHARD, Brüssel 1876, Bd. 1, S. 121-340
- CHIFLET, Jean-Jacques: Insignia gentilitia equitum Ordinis Velleris Aurei, Antwerpen 1632
- Ejn neü gedichte Von dem Jungen Princen: Und von seyner Tode vnd Sterben, Und auch von seyner wallfahrt zuo Sant Jacob. Zuo eren küniglicher maiestat. Unnserem allgerenedigsten herren.* Hrsg. von K.H. ROTH VON SCHRECKENSTEIN, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften, 1 (1867-69), S. 154-163
- Fürstenbergisches Urkundenbuch. Sammlung von Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg und seiner Lande in Schwaben, Bd. 4, Tübingen 1879
- GACHARD, M.: Collection des voyages des souverains des Pays-Bas, Bd. 1, Brüssel 1876
- HÖFLER, Constantin R. von: Depeschen des venetianischen Botschafters bei Erzherzog Philipp, Dr. Vincenzo Quirino 1505-1506, in: Archiv für österreichische Geschichte, 66 (1885), S. 47-256
- LORENZO DE PADILLA, Crónica de Felipe I. llamado el Hermoso, in: Colección de documentos inéditos para la historia de España, Bd. 8, Madrid 1846 (ND Vaduz 1964), S. 5-267
- ROTH VON SCHRECKENSTEIN, K.H.: Briefe des Grafen Wolfgang zu Fürstenberg zur Geschichte der Meerfahrt des Königs Philipp von Castilien (1506), in: Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften, 1 (1867-69), S. 123-153



Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	42	25 - 50	1999	Donaueschingen 25. März 1999
---	----	---------	------	---------------------------------

## Wilhelm von Bode und das Haus Fürstenberg

von Ulrich Feldhahn

### Einleitung

Als Fürst Karl Egon IV. zu Fürstenberg (1852-1896, Abb. 1) und seine Gemahlin Dorothée geb. Comtesse de Talleyrand-Périgord (1862-1948, Abb. 2) das Schloß in Donaueschingen in den Jahren 1892/96 grundlegend umbauen und erweitern ließen, erwarben sie für dessen Innenausstattung zugleich eine große Anzahl verschiedener Kunstgegenstände. Aus den dazu erhaltenen Archivalien<sup>1</sup> geht hervor, daß das Fürstenpaar während dieser Jahre in regelmäßigem Kontakt mit zahlreichen Kunst- und Antiquitätenhändlern im In- und Ausland stand. Obwohl das Haus Fürstenberg zu jenem Zeitpunkt bereits umfangreiche Sammlungen verschiedener Art sein Eigen nennen konnte, befanden sich darunter offenbar nur wenige Objekte, die im Sinne der Auftraggeber zur Ausstattung des neugestalteten Schlosses Verwendung finden konnten.<sup>2</sup> Die Sammeltätigkeit des Fürstenpaares erstreckte sich dabei vorwiegend auf die Bereiche Möbel, Porzellan, Plastik und Textilien. Für die Erwerbung einiger hochkarätiger Objekte wandten sich Karl Egon IV. und seine Frau an eine der herausragendsten Persönlichkeiten der Kunstgeschichte und des Museumswesens, den damaligen Direktor der Berliner Gemäldegalerie und späteren Generaldirektor der Berliner Museen, Wilhelm von Bode (1845-1929, Abb. 3). Dieser agierte als Berater und vermittelte - auf nicht ganz uneigennützig Weise, wie im folgenden noch zu zeigen sein wird - den Ankauf diverser Kunstgegenstände, darunter einige bedeutende Stücke oberitalienischer Provenienz.

In Bodes Autobiographie<sup>3</sup> fand diese Beziehung zum Hause Fürstenberg keine Erwähnung, was jedoch in Anbetracht seines über 6200 verschiedene Korrespondenzpartner umfassenden Nachlasses nicht weiter überrascht.<sup>4</sup> Bode pflegte zeitlebens einen regen Austausch mit Kunstwissenschaftlern, -sammlern und -händlern in ganz Europa, so daß der Tätigkeit für den Fürsten zu Fürstenberg innerhalb seines Gesamtschaffens nur eine vergleichsweise episodenhafte Bedeutung zukommt. Dennoch erscheint es in Anbetracht der Tatsache, daß das Phänomen des Kunsthandels von der Kunstwissenschaft bislang meist nur peripher behandelt wurde, durchaus lohnend, die hierzu aus einem Zeitraum von etwa drei Jahren erhaltene Korrespondenz einer genaueren Untersuchung zu unterziehen.<sup>5</sup> Darüber hinaus gewinnt diese Verbindung an Bedeutung, indem sich einzelne der damals erworbenen Kunstgegenstände noch heute in situ am dafür vorgesehenen Aufstellungsort in Donaueschingen befinden. Hierbei soll jedoch nicht eine Einzelbetrachtung dieser Objekte oder deren Bedeutung im Kontext mit der Umgestaltung des Schlosses im Vordergrund stehen<sup>6</sup>, sondern es soll vielmehr dem vielschichtigen Beziehungsgeflecht nachgespürt werden, das sich damals zwischen einem vermögenden Privatsammler sowie gesellschaftlich und politisch einflußreichen Mitglied der Aristokratie und einem versierten Kunstkennner und Museumsleiter internationalen Formats entwickelte. Der hier erstmals auszugsweise veröffentlichte Briefwechsel gewährt dabei zwar keinen lückenlosen, aber dennoch aufschlußreichen und lebendigen Einblick in Vorgänge, die zugleich als exemplarisch für die Kunstauffassung des ausgehenden 19. Jahrhunderts gelten können.

Abb. 1: Fürst Karl Egon IV. zu Fürstenberg, nach einer Fotografie, um 1892.



Abb. 2: Fürstin Dorothee zu Fürstenberg. Ölgemälde von Ferdinand Graf Harrach, 1885. Schloß Donaueschingen.

### Zur Person Bodes<sup>7</sup>

Wilhelm Bode wurde 1845 in Calvörde bei Braunschweig als Sohn eines Oberlandesgerichtsrates geboren und absolvierte gemäß der Familientradition zunächst ein Jurastudium in Göttingen und Berlin. In seinen Jahren als Auditor in Braunschweig 1867/69 begann er sich zunehmend mit Kunst zu beschäftigen und beschloß daraufhin, die damals noch junge Disziplin der Kunstgeschichte in Berlin und später in Wien zu studieren. 1871 promovierte er in Leipzig über "Frans Hals und seine Schule" und begann im Jahr darauf seine Museumskarriere als Assistent an der Skulpturen-Abteilung der Berliner Museen. Schon damals entwickelte er ein "großes Geschick, Kontakte in der Kunstwelt zu knüpfen und zu pflegen"<sup>8</sup>, was seinen kontinuierlichen Aufstieg begünstigen sollte. Im Jahre 1883 wurde er Direktor der Abteilung, 1890 zugleich Leiter der Gemäldegalerie und 1905 schließlich Generaldirektor der "Königlichen Museen zu Berlin".

Auf ausgedehnten Reisen, die ihn u.a. nach Italien, England und in die USA führten, erwarb sich Bode eine außerordentliche Kennerschaft, die ihn in Fachkreisen zu einer unumgänglichen, wenn auch nicht unumstrittenen Autorität in Zuschreibungs- und Bewertungsfragen machte. Gleichzeitig versuchte er, den Berliner Sammlungen durch eine expansive Erwerbungspolitik zu Weltrang zu verhelfen, was ihm bei Zeitgenossen den Beinamen "Bismarck der Museen"<sup>9</sup> einbrachte. Er gründete zahlreiche neue Abteilungen (u.a. für frühchristliche, byzantinische, islamische oder ostasiatische Kunst) und forcierte den Bau des 1904 eröffneten Kaiser Friedrich-Museums (heute Bode-Museum) auf der Berliner Museumsinsel.

Bodes Charakter wird als ungemein ehrgeizig und zielstrebig geschildert; laut Aussage seines langjährigen Mitarbeiters Max J. Friedländer (1867-1958) war er "ein Jäger, kein Sammler"<sup>10</sup>. Bezeichnenderweise nehmen in Bodes postum erschienenen Memoiren, einer aufschlußreichen Quelle zur Kunst- und Kulturgeschichte im Zeitalter des Wilhelminismus, die Darstellung der vermeintlichen Unfähigkeit zahlreicher Kollegen und die Rechtfertigung des eigenen Vorgehens einen nicht unwesentlichen Teil ein.

Der 1914 geadelte Bode trat 1920 offiziell von seinen Ämtern zurück, betreute aber die ihm zuvor unterstellten Ressorts auch weiterhin und hinterließ nach seinem 1929 in Berlin erfolgten Tod ein Gesamtwerk gewaltigen Ausmaßes, das in der Kunstwissenschaft seinesgleichen sucht.

### Der Umbau von Schloß Donaueschingen

Als Fürst Joseph Wilhelm Ernst zu Fürstenberg (1699-1763) seine Residenz im Jahre 1723 von Stühlingen nach Donaueschingen verlegte, hatte er dazu unter Einbeziehung älterer Gebäude den Neubau eines Schlosses initiiert.<sup>11</sup> Dieses sollte zunächst die Gestalt einer unregelmäßigen Dreiflügelanlage erhalten, von der jedoch nur ein Seitentrakt zur Ausführung gelangte. Der östlich an den aus dem 16. Jahrhundert stammenden, 1821 abgebrannten "Alten Bau" anschließende, viergeschossige Flügel stellte sich mit 21 Fensterachsen und einem hohem Mansarddach als ein langgestreckter, schmuckloser Bau dar, der trotz mehrfach erwogener Umbaupläne äußerlich nahezu unverändert bis in das späte 19. Jahrhundert hinein bestand.

Im Jahre 1892 beauftragte Fürst Karl Egon IV. die in Paris geschulten, jedoch in Wien ansässigen Architekten Amand Bauqué und Albert Pio<sup>12</sup> mit einem weitreichenden Umbau des Schlosses. Neben einer Neugestaltung der Fassaden wurden zwei zusätzliche Flügel an der Nordseite angebaut und eine umfassende Adaptierung der Innenräume vorgenommen.



Gleichzeitig hielt die damals modernste Technik in Form von elektrischer Beleuchtung,<sup>13</sup> Speise- und Personenaufzügen, Telefonanlagen oder luxuriös und zugleich funktional ausgestatteten Badezimmern Einzug. Das nach wie vor in fürstenbergischem Besitz befindliche Schloß in Donaueschingen stellt heute in Verbindung mit dem weitläufigen, damals ebenfalls umgestalteten Schloßpark und den zugehörigen Baulichkeiten eines der bedeutendsten Ensembles historistischer Residenzarchitektur in Süddeutschland dar (Abb. 4).

Zu den in den 1890er Jahren entstandenen neuen Räumen im Schloß gehört u.a. die sogenannte "Große Halle" oder "Empfangshalle" im 1. Stockwerk, in die man durch das Vestibül über eine dreiarmlige Treppe gelangt (Abb. 5,6). Die durch zwei Geschosse reichende, mittels eines Oberlichtes beleuchtete Halle wird an ihrer Ost- und Westseite von Galerien auf korbogigen Arkaden aus polychromem Marmor begrenzt und diente als prachtvoller Empfangs- und Aufenthaltsraum der fürstlichen Familie und ihrer Gäste. Während ein Großteil der neugestalteten Interieurs in Formen eines französisch geprägten Neobarock, -rokoko und -klassizismus gehalten wurde, bediente man sich in der Halle der italienischen Renaissance entlehnter Motive, wobei Raumtypus und Teile der Ornamentik zugleich das Vorbild englischer "halls" erkennen lassen.<sup>14</sup> Aufgrund der zentralen Lage und repräsentativen Funktion des Raumes sollte hier eine Anzahl hochrangiger, dem Ambiente entsprechender Kunstwerke zur Aufstellung gelangen, für deren Beschaffung sich Karl Egon IV. und seine Gemahlin an den mit dem Kunsthandel seiner Zeit bestens vertrauten und häufig in Italien weilenden Wilhelm Bode wandten.

Bei welcher Gelegenheit sich das Fürstenpaar und Bode erstmals begegnet sind, ist nicht bekannt. Da Karl Egon IV. jedoch als Erbprinz seit 1885 in militärischen Diensten in Potsdam gestanden und zur selben Zeit ein Palais in Berlin erworben hatte, das er auch nach seiner Wahl zum Reichstagsabgeordneten im November 1893 regelmäßig bewohnte, können sich hierfür zahlreiche Anlässe ergeben haben.<sup>15</sup>

### Der Briefwechsel 1894 bis 1896

Im folgenden sollen die über 40 erhaltenen Briefe und Telegramme zwischen dem Fürstenpaar und Bode auszugsweise wiedergegeben und kommentiert werden. Die Auswertung dieser Korrespondenz wird durch den Umstand erschwert, daß hierbei kein lückenloser Briefwechsel vorliegt und es zwischenzeitlich immer wieder zu persönlichen Zusammenkünften der Korrespondierenden kam. Zudem verhindert der Verlust der damals häufig mitgesandten Fotografien heute in vielen Fällen eine eindeutige Identifikation der in den Briefen behandelten Kunstgegenstände, zumal teilweise offenbleiben muß, ob die angesprochenen Objekte für Schloß Donaueschingen, das Berliner Palais oder einen anderen Wohnsitz der Fürstenberger gedacht waren.<sup>16</sup>

### Das Jahr 1894

Der früheste erhaltene Brief dieser Korrespondenz datiert vom 31. März 1894 und wurde von Fürstin Dorothee in der Donaueschinger Villa Dolly<sup>17</sup> an Bode in Berlin gerichtet:

*Sehr geehrter Herr Geheimrath!*

*Soeben schlägt man meinem Manne diese zwei in Italien sich noch befindenden Kamine in Pietra d'Istria, pro Stück zu achttausend Mark an! Könnten Sie uns nach dieser Photographie und nach der Zeichnung Ihre Meinung über diese Kamine sagen?*

*Außerordentlich dankbar würde ich Ihnen dafür sein.*

*Fürstin Fürstenberg<sup>18</sup>*



Abb. 3: Wilhelm von Bode. Fotografie, um 1900.



Abb. 4. Schloß Donaueschingen. Südfassade.







Leider haben sich weder die Photographie, noch die Zeichnung dieser aus kostbarem, in Istrien gebrochenem weißem Marmor gefertigten Kamine oder die Antwort Bodes hierzu erhalten. Möglicherweise gehörten sie zum einstigen Besitz der Familie Borghese, auf die sich auch Bodes Brief vom 3. April an den Fürsten bezieht:

*Euer Durchlaucht,*

*beehre ich mich die gewünschten Photographien der Borghese-Möbeln u.a. Stücke bei Bardini einliegend zu übersenden. Auf der Rückseite habe ich Bardini's Forderungen für die Sachen angegeben, wovon sich zumeist noch etwas abhandeln läßt. Ich werde wahrscheinlich in 14 Tagen auf einige Wochen nach Italien gehen und werde mich dort nach einem großen schönen Kamin umsehen. Es soll doch ein Renaissancekamin (für eine hall?) sein? Gleichzeitig würde ich auch mit Bardini wegen der Möbel unterhandeln können, falls Eure Durchlaucht eines oder das andere Stück darunter zu erwerben wünschen sollten [...].<sup>19</sup>*

Bei den "Borghese-Möbeln" handelte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Einrichtungsgegenstände aus dem Palazzo und der Villa Borghese in Rom, die im Auftrag von Fürst Paul Borghese (1845-1900) ab 1892 verkauft wurden.<sup>20</sup> Fürst Karl Egon IV. erwarb in diesem Zusammenhang u.a. einen klassizistischen Marmorkamin aus einem Kabinett des Palastes, für welchen ihm der in Rom tätige Bildhauer Josef von Kopf (1827-1903) eine Kopie des ursprünglich darüber befindlichen Spiegels anfertigen ließ.<sup>21</sup> Der in Florenz ansässige Stefano Bardini (1836-1922) war nach Bodes Einschätzung (seit dem Tode Alessandro Castellanis im Jahre 1883) "der bedeutendste Kunsthändler Italiens"<sup>22</sup> und spielte im damaligen internationalen Kunstbetrieb eine wesentliche Rolle, da er es regelmäßig verstand, an Kunstgegenstände aus italienischem Privatbesitz zu gelangen. Seine eigene umfangreiche Kunstsammlung wurde nach seinem Tode als "Museo Bardini" in Florenz eingerichtet.<sup>23</sup>

Wenige Tage später, am 11. April, schreibt die Fürstin erneut an Bode:

*Sehr geehrter Herr Geheimrath!*

*Allen besten Dank für Ihren geschätzten Brief, sowie für die Zusendung der verschiedenen Photographien! Wir sind sehr dankbar [Unterstreichung im Original], daß Sie uns ein Renaissance Kamin in Italien suchen und verschaffen wollen. Anbei die von unserem Architekten, Monsieur Bauqué aus Wien, mir gegebenen Maaßen! Mein Mann würde sehr gerne, auf dieses schöne Möbel, (ich lege Photographien hier bei) reflektiren. Könnten Sie mir bald möglichst den Preis wissen lassen und besonders die Maaße der größten Breite desselben schreiben, damit wir bewerthen können, ob wir es im Hall an einem bestimmten Platz anbringen können? Über diese Frage hat auch Bauqué eine Notiz auf beiliegendem Blatte gesetzt! [fehlt] - Verzeihen Sie mir, daß ich mit so vielen Bitten komme und ich hoffe, wir erscheinen Ihnen nicht unbescheiden. Vor Ihrer Abreise nach Italien werde ich nicht in Berlin eintreffen, bei Ihrer Rückkehr hoffe ich Sie dann dort zu sehen!*

*Hochachtungsvoll Fürstin zu Fürstenberg<sup>24</sup>*

Bei dem "schönen Möbel" handelte es sich um eine etwa 1520 in Florenz für die Familie Strozzi angefertigte, kunstvoll geschnitzte Sitzbank (sog. "trono")<sup>25</sup>, die als erlesenes Aus-

oben: Abb. 5: Schloß Donaueschingen. Empfangshalle, Südwand mit florentinischem Kamin und Medici-Büsten. Fotografie 1939

unten: Abb. 6: Schloß Donaueschingen. Empfangshalle, Nordwand mit sog. Strozzi-Thron. Fotografie 1939

stattungsstück für die Empfangshalle geeignet erschien. Bode erwidert am 13. April aus Berlin:

*Euer Durchlaucht,*

*beehere ich mich auf das geneigte Schreiben, das ich eben empfang, umgehend zu antworten, daß Bardini die Maaße des "Thrones" auf der Rückseite der Pht. [Photographie] angegeben hatte u. zwar Höhe 2,87, Breite 2,69, Tiefe 1,08. Das sind jedenfalls jedesmal die Maximalmaaße. Ich habe im v. J. wegen des Thrones schon einmal für den Kaiser mit Bardini unterhandelt; er forderte damals 30,000 Lire. Das ist etwa derselbe Preis den zwei ähnliche, aber stark restaurirte troni beim Fürst Demidoff (1881) u. beim Verkauf der Sammlg. einer Marchesa Nuti (c. 1875/6) gekostet haben. Doch läßt sich Bardini, wenn er baares Geld sieht, sicher auf c. 17-18,000 Mark herunterhandeln. Die Maaße, welche der Kamin haben darf, habe ich mir notirt. Ich hoffe Eurer Durchlaucht schon in etwa 3 Wochen, spätestens von Florenz aus Nachricht geben zu können, daß ich ein passendes schönes Stück gefunden habe - vielleicht mehrere zur Auswahl. Ich werde den Preis, Maaß etc. sowie womöglich eine Photographie mittheilen. [...]*<sup>26</sup>

Auf der ersten Seite dieses Briefes befindet sich eine mit Bleistift geschriebene, wohl an ihren Mann gerichtete Bemerkung der Fürstin:

*"Der Thron ist zwar sehr theuer, derselbe wäre aber wunderbar schön. Bauqué dachte sich diesen Preis. Was soll ich antworten? Bitte mich sogleich benachrichtigen. D."*<sup>27</sup>

Offenbar hatte schon Kaiser Wilhelm II. (1859-1941, reg. 1888-1918), mit dem sowohl Bode als auch Fürst Karl Egon IV. persönlich bekannt waren, Interesse an dem kostbaren Möbelstück bekundet. Die in einer Villa in San Donato bei Florenz aufbewahrte Sammlung des Fürsten Paul Demidow (1829-1885) war ab 1880 versteigert worden.<sup>28</sup> Der Hinweis auf die preissenkende Wirkung einer etwaigen Barzahlung scheint charakteristisch für das Geschäftsgebaren Bardinis zu sein. Nach seinem Eintreffen in Florenz berichtet der im "Hôtel de Rome" logierende Bode in einem mit "28. April" wohl versehentlich einige Tage vordatierten Brief<sup>29</sup> Fürstin Dorothee von einem plötzlich aufgetretenen Hindernis:

*"Durchlauchtigste Fürstin,*

*Euer Durchlaucht beehere ich mich gleich nach meinem ersten Besuch bei Bardini mitzutheilen, daß der Thron aus Pal. [Palazzo] Strozzi noch bei ihm ist, daß aber leider seitens des S. Kensington Museums in London auf das Stück u. eine Reihe anderer hervorragender Sachen bei B. ein Gebot gemacht ist, u. zwar 20,000 L., über das Bardini noch hin- und herhandelt. Ich hoffe aber trotzdem Bardini mit der Aussicht auf sofortige Zahlung zu bewegen, daß er dem S. Kensington Museum mittheilt, er habe eine Gelegenheit gefunden, das Thron gut zu verkaufen u. es aus dem lot ausscheiden zu lassen. Ich würde aber auf meinem Gebot von 25000 Lire it. bestehen, die z.Zt. etwa 18,000 Mk gleich kommen oder noch etwas weniger. [...]*<sup>30</sup>

Der Umstand, daß Bode dem plötzlich als Konkurrent auftretenden South Kensington (heute Victoria and Albert) Museum zuvorkommen will, erscheint vor dem Hintergrund seiner zielstrebigsten Erwerbungs politik als überaus bezeichnend. Bode, der das Londoner Museum bisweilen abfällig als "Riesenspeicher" bezeichnete, das in seinem "chaotischen Bestand an unschätzbaren Kunstwerken aller Art auch zahlreiche italienische Möbel verschiedenster Gattung aufgehäuft"<sup>31</sup> hat, empfand die Aussicht, die englischen Kollegen hier - wenn nicht als Käufer, so doch zumindest als Vermittler für einen deutschen Sammler - ausspielen zu können, sicherlich als Genugtuung. Zudem hoffte Bode insgeheim, "die von ihm angeregten und über Jahre hinweg in ihren Akquisitionen betreuten Privatsammler



zur Übereignung mancher Kunstwerke in die Museen zu bewegen<sup>32</sup>, wenn auch hierin nicht der primäre Beweggrund seiner Bemühungen gesehen werden darf, der wohl eher im Bereich einer gesellschaftserzieherischen Wirkung von Kunst lag. Nicht zuletzt veranstaltete Bode damals auch öffentliche Ausstellungen mit Werken aus Privatbesitz, die sich für die jeweiligen Leihgeber als prestigeträchtige Angelegenheit erwiesen und eine weitere Sammeltätigkeit anregen sollten.<sup>33</sup>

In demselben Schreiben rät Bode noch zum Ankauf eines *Louis XVI.-Tisch[es]* sowie zweier *Fontainen aus römischen Stücken in herrlich bräunlichem Alabaster (orientalisch), welche früher in der Galerie des Palazzo Borghese Kühle den Besuchern im Sommer brachten* und verspricht, den Thron unmittelbar nach der Zusage Bardinis für den Transport nach Donaueschingen zerlegen und verpacken zu lassen. Von einem ihm anhand eines Fotos angebotenen, großen Marmorkamin mit vergoldeten Wappen und Ornamenten hofft er, noch weitere Aufnahmen zu erhalten.

In Anbetracht des Gebots aus London galt es, sich - trotz des vergleichsweise hohen Preises - rasch zu entscheiden. Am 20. April schickt der sich zur Jagd in Friedenweiler aufhaltende Fürst umgehend ein Telegramm nach Italien:

*"Bitte freundlichst vorgeschlagenen Kamin von Bardini fuer mich kaufen und Thron nach Donaueschingen senden lassen Zahlung erfolgt sogleich nach dem Thron eingetroffen Vielen Dank fuer grosse Bemuehungen - Fuerst Fuerstenberg -"*<sup>34</sup>

Am 28. April gibt Bode das Telegramm mit der ersehnten Nachricht auf:

*Kaufte Thron 25000 Lire Bode Hotel Rome.*<sup>35</sup>

Am selben Tag schreibt er einen weiteren Brief an die Fürstin, in welchem er nun auch einen anderen, für die Empfangshalle geeigneter erscheinenden Kamin offerieren kann:

*Durchlauchtigste Fürstin,*

*Euer Durchlaucht sende ich die Photographie eines Kamins bei Bardini, der in die Hall wahrscheinlich sehr gut passen wird. Er ist sehr tief u. großartig, von einem Schüler Verrocchio's, Francesco di Simone (um 1480), trefflich erhalten, zwar nicht in Marmor, sondern in dem florent. pietra serena, dem feinen Sandstein, in [dem] alle hies. Paläste u. Ausstattungen des Innern hergestellt sind. Bardini fordert 8000 Lire dafür, wird aber auch mit 7000 oder jedenfalls 7500 L. ital. ca. 5.500 Mk zufrieden sein. [...]*<sup>36</sup>

Auch in diesem Fall wurde Bodes Rat angenommen und der dem florentinischen Bildhauer und Architekten Francesco di Simone gen. da Fiesole (1437-1493) zugeschriebene Kamin aus hellgrauem Sandstein erworben, der bis heute als Blickfang die Südwand der Großen Halle im Donaueschinger Schloß beherrscht. Für die später verschiedentlich geäußerte Behauptung, daß dieser Kamin aus Teilen eines Tores zusammengesetzt sei,<sup>37</sup> finden sich in Bodes Briefen keinerlei Hinweise. In einem weiteren Telegramm vom 30. April bestätigt Bode dem Fürsten gleichfalls den Kauf des Thrones und bittet um dessen Bezahlung.<sup>38</sup>

Etwa drei Wochen später, am 17. Mai 1894, wendet sich Bode hinsichtlich weiterer möglicher Akquisitionen an Fürstin Dorothee:

*Durchlauchtigste Fürstin,*

*Euer Durchlaucht habe ich eben die Photographie einer Fontaine in alabastro orientale gesandt, die im XVII. Jahrhundert von Papst Borghese aus altrömischen Stücken zusammengesetzt ist und die einst die Galerie Borghese geschmückt hat. Sie ist von köstlicher tiefbräunlicher Farbe u. wäre ein sehr schöner Schmuck eines Vorraums, Wintergartens*



oder dgl. [...] Ich würde Eurer Durchlaucht sehr zu der Erwerbung rathen. Mit dem Kamin zusammen sendet Bardini 2 von mir ausgesuchte Alari (Feuerhunde) aus Eisen o. Bronze gleichzeitig mit dem Kamin; sie kosten 750 Lire italiän. Ich habe sie hinzufügen lassen, weil sie zur Ausstattung des Kamins wohl unentbehrlich sind. Morgen gehe ich für 8 Tage nach Venedig u. [...] (H. d'Italie). Später auf kurze Zeit nach Paris und London. Etwa am 6t. Juni hoffe ich endlich wieder heim zu sein. Es sollte mich freuen dann gelegentlich von Euerer Durchlaucht zu erfahren, dass die Gegenstände richtig angekommen sind und Ihren hohen Beifall finden. Mit ausgezeichnete Hochachtung zeichne ich Eurer Durchlaucht ganz ergebenster Bode.<sup>39</sup>

Von diesen Angeboten wurde jedoch offenbar kein Gebrauch gemacht, zumal ein Wintergarten oder eine vergleichbare Einrichtung im Donaueschinger Schloß nicht vorgesehen waren. Ende des Monats trifft der Strozzi-Thron in Donaueschingen ein, woraufhin dem Fürsten am 29. Mai folgende Meldung gemacht wird:

*Zufolge des mir durch Sekretair Waltersberger mitgetheilten Allerhöchsten Befehls melde ich Euer Durchlaucht ehrerbietigst, dass der Thron heute gut und wohlbehalten hier angekommen ist und in den Karlsbau verbracht wurde. Derselbe war in 2 Kisten verpackt und war Glaser beim Auspacken zugegen. Hässler ist angewiesen den Thron Niemanden zu zeigen.*

*Allerunterthänigst Schulte*<sup>40</sup>

In dem im Auftrag von Fürst Karl Egon III. (1820-1892) umgebauten Karlsbau<sup>41</sup> waren seit 1868 die fürstenbergischen Kunst- und Naturaliensammlungen untergebracht; Franz Glaser, Mitinhaber der Wiener Baufirma Heinrich & Franz Glaser, hatte während des Schloßumbaus die örtliche Bauaufsicht in Donaueschingen inne; Karl Hässler war der damalige Hausmeister und "Sammlungsdiener".

Am 24. August 1894 entschuldigt sich der in Baden-Baden weilende Fürst bei Bode für eine aufgrund seiner vielen Reisen und öfteren Wechsel des Aufenthaltsorts unbeglichene Rechnung von Bardini und bedankt sich für die inzwischen persönlich in Augenschein genommenen Gegenstände:

*[...] Was die von Ihnen in so liebenswürdiger Weise mir besorgten Gegenstände selbst betrifft, so bin ich mit denselben hoch zufrieden und werden sie eine Zierde des Schlosses bilden. Auf Ihr Anerbieten für Besorgung weiterer Sachen werde ich mir erlauben zurückzukommen, sobald ich ersehen kann, ob und welche ähnliche Gegenstände noch in Frage kommen, ich bitte deshalb um Ihre Adresse für die nächste Zeit, damit ich eventuell noch nach Italien an Sie schreiben kann. [...]*<sup>42</sup>

Zwei Tage später schreibt Bode aus Pontresina in der Schweiz, wo er mit seiner Gemahlin die Ferien verbringt<sup>43</sup>, an den Fürsten:

*Euer Durchlaucht*

*danke ich gehorsamst für die gütige Mittheilung. Ich reise in den n. T. [nächsten Tagen] über München nach Berlin zurück. Da ich im September eine kleine Sammlung alter Bilder, die ich für die Stadt Magdeburg im Laufe d. J. gesammelt habe, aufstellen möchte und wohl auch im Spätherbst noch einmal nach England gehen muss, wo wir die Aussicht auf Erwerbung einiger ganz hervorragender Bilder (u.a. ein guter Tizian für Philipp II. gemalt) haben, falls man uns in Berlin nicht mit dem Gelde im Stiche lässt, so glaube ich nicht, dass ich den kurzen Ausflug über Venedig u. Mailand nach Florenz vor Ende October oder Anfang November machen kann. Vielleicht habe ich Gelegenheit, bis dahin*

*Euer Durchlaucht noch in Berlin zu sehen, falls der Reichstag vorher eröffnet wird, und die weiteren Wünsche Eurer Durchlaucht in Bezug auf die Einrichtung des Schlosses Donaueschingen zu erfahren.*

*Mit ausgezeichnete Hochachtung verharre ich Euer Durchlaucht ganz ergebener Bode*

Bode war im Winter 1891/92 vom Magdeburger Oberbürgermeister gebeten worden, das Konzept für ein dort geplantes Museum für Kunst und Kunstgewerbe auszuarbeiten und dafür erste Ankäufe zu tätigen.<sup>44</sup>

### Das Jahr 1895

Nach seinem Urlaub in der Schweiz zog sich der stets kränkelnde Bode eine Thrombose im rechten Bein zu und erlitt kurz darauf eine Herz- und Lungenembolie, wodurch seine Aktivitäten während des folgenden Winters stark eingeschränkt wurden. Dennoch führte ihn bereits im Frühjahr 1895 eine Reise erneut nach Nervi und Florenz<sup>45</sup>, vor deren Antritt er sich am 4. April wieder an den in Berlin weilenden Fürsten wendet:

*Euer Durchlaucht*

*gütige Erlaubniss Sie in diesen Tagen aufzusuchen konnte ich leider nicht beachten [?]. Doch die Anstrengungen meiner ersten wohl zu langen Besuche im Museum hatten mir wieder stärkere Schmerzen gemacht und haben mich bis heute im Hause festgehalten. Morgen fahre ich über Basel nach Nervi (Pension anglaise), gegen Ende des Monats nach Florenz. Vor Pfingsten hoffe ich in besserer Gesundheit zurückzukehren, und hoffe Eure Durchlaucht werden mir dann gestatten, meinen Besuch zu machen. Einliegend sende ich Eurer Durchlaucht die Photographie eines sehr schönen Gobelins aus einer Folge, die nach Kartons v. Bronzino u. 1538 für Cosimo de Medici gefertigt wurden. Er ist intakt u. reich u. schön [...], er solle. = [etwa] 15000 Lire kosten. Ich lege auch eine etwa gleichzeitige Florentiner Credenz bei, deren Photo mir Bardini mit der des Teppichs schickte. Wenn Eure Durchlaucht noch besondere Wünsche für die Einrichtung von Schloss Donaueschingen haben sollten, so bitte ich mir dieselben nach Nervi mittheilen lassen zu wollen, vorausgesetzt dass Euer Durchlaucht glauben, dass ich dieselben in Italien zu erfüllen im Stande sein könnte. [...]*<sup>46</sup>

Ein maschinenschriftliches Antwortkonzept des Fürsten vom 18. Juni aus Donaueschingen gibt Einblick in weitere Wünsche hinsichtlich der Ausgestaltung der Empfangshalle:

*Euer Hochwohlgeboren!*

*Von Ihrer gütigen Erlaubniss Gebrauch machend, erlaube ich mir beifolgend eine partielle Skizze der grossen Halle von Donaueschingen zu übersenden mit der Bitte, Umschau halten zu wollen, ob Sie zwei für den beregten Zweck passende Bilder - das Maas ist nur approximativ - gelegentlich ausfindig machen würden. Genre und Sujet ist ganz facultativ, müsste nur annähernd in den Rahmen des hier angegebenen Raumes passen. Kunstwerke allerersten [Unterstreichung im Original] Ranges sind wegen Preisrücksichten nicht wohl angängig. Mit Wiederholung meines wärmsten Dankes zeichnet Hochachtungsvoll ergebenst Fürst Fürstenberg.*<sup>47</sup>

Hier tritt deutlich zutage, in welchem Ausmaß die Gestaltung von Innenräumen damals vom Aspekt des "Dekorativen" beherrscht wurde. Die für die Südwand, seitlich eines über dem Kamin aufgehängten Wandteppichs, als Pendants vorgesehenen Gemälde<sup>48</sup> sollten sich zwar einigermaßen in die historische Atmosphäre der Halle einfügen, dabei aber in erster Linie als rein repräsentativer Raumschmuck dienen, wozu dem - keineswegs immer auf Sparsamkeit bedachten - Fürsten konsequenterweise keine erstklassigen Kunstwerke



erforderlich schienen. Wie sehr in diesem Zusammenhang der eigentliche Inhalt von Gemälden in den Hintergrund treten konnte, zeigen die folgenden Briefe Bodes vom 21. Juni bzw. 2. Juli 1895:

[...] *Ich glaube dass es nicht schwer sein wird, für die Hall 2 passende Bilder in London zu finden. Es ist ja wohl Zeit genug, wenn ich mich im kommenden Frühjahr danach umsehe; früher werde ich, meiner Gesundheit halber, keine Dienstreise wieder riskieren können. An den Platz passen ja ebenso gut zwei Hochbilder wie Breitbilder; das erleichtert die Beschaffung derselben sehr. Wenn Euer Durchlaucht in der kommenden Woche, wie Sie gütigst in Aussicht stellten, mich im Museum aufsuchen sollten, so würde ich Euer Durchlaucht wahrscheinlich schon den in Italien erworbenen guten van Dyck zeigen können, zu dem mir jetzt auch ein Gegenstück (gleichfalls eine Dame mit Kind in ganzen Figuren) angeboten ist. Gleichzeitig habe ich mir einen sehr schönen Gobelin mit dem Wappen Papst Leo's X (als Cardinal) mitschicken lassen, der für eine Portiere die richtige Größe hat. Außerdem einen altpersischen Seident Teppich u. einige Bronzen. Wegen meines schlechten Befindens bin ich regelmäßig nur von 1-3 Uhr im Museum; wenn Euer Durchlaucht und die Frau Fürstin zu anderen Zeiten zu kommen wünschen, so bitte ich nur, mich gütigst vorher benachrichtigen zu wollen. [... Anmerkung in Bleistift "von S.D. mündl. erledigt"]<sup>49</sup>*

[...] *Ich vergaß Eure Durchlaucht bei Anwesenheit im Museum zu fragen, ob die beiden großen Bildnisse von A. van Dyck für den Platz in der hall event. wünschenswerth erschienen oder nicht. Die beiden Bilder stellen Großmutter mit Enkelin (das Bild, welches Euer Durchlaucht sahen) und Mutter mit 2 kleinen Söhnen (Euer Durchlaucht sahen die Phot.), Mitglieder der Familie Imperiali vor Genua dar. Dann ist noch ein drittes etwa gleich großes Portrait v. Dycks vorhanden, das Portrait eines schönen jungen Mannes in ganzer Figur. Die beiden Frauenportraits mit den Kindern würden zusammen etwa 58000 Mark kosten; das Portrait der jungen Frau mit den 2 Söhnen zusammen mit dem einzelnen Mannsportrait etwa 50000 oder 51000 Mk. Euer Durchlaucht würden mich verpflichten, wenn Sie mir darüber freundlichst Entscheidung zukommen ließen; ein paar hiesige Bekannte reflektiren event. auf die Bilder und der italienische Besitzer thut sehr eilig damit! [...]<sup>50</sup>*

Die unbefangene Umgangsweise mit durchaus kostspieligen Kunstgegenständen, die auch eine Zusammenfügung zweier unabhängiger Porträts zu einem fiktiven "Paar" oder die Verwendung eines Gobelins mit Papstwappen als Türvorhang nicht scheut, erscheint vom heutigen Standpunkt aus befremdlich und zugleich erheiternd. Offenbar wußte Bode sehr genau um die Wünsche und Gewohnheiten seiner "Kunden" und kam diesen bereitwillig entgegen, zumal die damaligen Sammler ihre Wohnsitze häufig als Privatmuseen gestalteten und sozusagen inmitten ihrer Sammlungen lebten.<sup>51</sup> Andererseits wies die von Bode in Museen vertretene Präsentationsweise von Kunstgegenständen unterschiedlicher Gattungen in Form von imaginären Ensembles ("period rooms" bzw. "Epochen- oder Stilräume"<sup>52</sup>) deutliche Parallelen zur damals in gehobenen Kreisen herrschenden Wohnkultur auf. Darüber hinaus zeigt sich, daß Bode offensichtlich nicht nur gezielte Einzelerwerbungen im Auftrag von Sammlern tätigte, sondern auch viele Gegenstände "en bloc" erwarb, aus denen sich seine Klientel bei Gelegenheit etwas aussuchen konnte.<sup>53</sup> Von dieser Möglichkeit machten auch Fürst und Fürstin zu Fürstenberg ausgiebig Gebrauch, wie aus der am 2. Juli von Bode zusammengestellten Liste hervorgeht, die u.a. einen *gelbseidenen Damaskus-Teppich (um 1600)*, *2 Louis-XVI-Bronze-Appliques*, die *Bronzekopie einer Statue der Berliner Sammlung (von I.D. der Frau Fürstin bestellt)*, einen *Ital. Stuhl (XVII J.) mit*



*Sammtüberzug* sowie einen *Venez. Tabernakel (um 1520) von I.D. der Frau Fürstin ausgewählt*, beinhaltet.<sup>54</sup> Teile davon waren direkt dem *Hofantiquar* Julius Böhler in München bzw. dem venezianischen Kunsthändler Michelangelo Guggenheim zu bezahlen, was erneut die facettenreiche Rolle Bodes innerhalb des Kunsthandels unterstreicht.<sup>55</sup> Im Anhang an die Bankanweisung vom 8. Juli wurde Bode von Karl Egon IV. mitgeteilt, daß er *auf die drei großen Bildnisse von A. van Dyck nicht reflectire*.<sup>56</sup> Auch in der Folgezeit sollten keine entsprechenden Gemälde mehr für die Empfangshalle gefunden werden.

Wenige Wochen später berichtet der soeben von einer Kur nach Berlin zurückgekehrte Bode am 29.8.1895:

*Durchlauchtigster Fürst!*

*Zu meinem Bedauern fand ich bei meiner Rückkehr aus dem Bade, dass mein Vertreter die Sendung an Eure Durchlaucht in Folge eines Missverständnisses nicht gemacht hat. Ich habe dies nun vor einigen Tagen nachholen lassen und hoffe dass die Gegenstände richtig und gut ankommen werden. In letzter Zeit fand ich eine sehr ansprechende kleine Bronze, eine Pomona, wohl venezianisch, Ende 16. Jahrhundert. Ich glaube dass dieselbe der Frau Fürstin Freude machen wird und werde diesselbe daher, bis Euer Durchlaucht wieder hierher kommen zurückstellen. Sie kostet 300 Mk. Anfang Oktober habe ich in Straßburg mit dem Umbau des herrlichen Palais Rohan für das Städt. Museum zu thun. Wenn ich mich dann leidlich befinde, werde ich auf 8 Tage nach Italien gehen. Vielleicht finde ich dort 2 passende gute decorative Bilder für die Hall, deren ungefähre Maße ich habe. Falls Euer Durchlaucht z. Z. noch Wünsche auf Renaissancemöbeln, in der Art oder wenigstens im Stil des Strozischen Thrones haben sollten, so wäre, glaube ich, ein günstiger Moment, da ich höre, dass ein paar Händler - vor allem Bardini - aus mehreren Bardi'schen Villen vor Florenz einen sehr erfolgreichen Fischzug nach der Richtung gemacht haben. Mit meiner Reconvalescenz geht's herzlich langsam vorwärts. Ich muss noch immer jede Anstrengung meiden. [...]*<sup>57</sup>

Es zeigt sich, daß Bode inzwischen mit den Geschmacksvorstellungen des Fürstenpaares vertraut war und sich bemühte, diesen gerecht zu werden. Das Palais Rohan wurde im 18. Jahrhundert für den Straßburger Kardinal-Bischof Armand Gaston de Rohan-Soubise nach Plänen Robert de Cottes erbaut und diente ab 1899 als Städtische Gemäldegalerie.<sup>58</sup> In einem undatierten, aufgrund seines Inhalts höchstwahrscheinlich Anfang November 1895 verfaßten Brief bezieht sich Bode erneut auf einen anlässlich eines Besuches im Museum geäußerten Wunsch des Fürsten:

*Euer Durchlaucht*

*gestatte ich mir die ganz ergebenste Mittheilung, dass die beiden großen Marmorbüsten in der Art des Bernini, welche Euer Durchlaucht im Vorraum der Gemäldegalerie sahen, und bei denen Sie äußerten, gern ein paar ähnliche Stücke für Donaueschingen selbst für einen solchen Preis (20000 Mk zusammen) zu erwerben, vielleicht vom Museum nicht erworben werden, weil sich Schwierigkeiten von einer Seite ergeben. Darf ich die beiden Büsten Eurer Durchlaucht reservieren lassen, falls wir sie wirklich nicht erwerben? Ich würde gern darüber Bescheid haben, da auch ein Pariser Bekannter sie sehr gern haben möchte. Ich werde wahrscheinlich am 11. d. M. auf 2 Wochen nach Italien gehen; kann ich dort irgend etwas für Eure Durchlaucht besorgen? An die großen Bilder werde ich denken; doch glaube ich, dass ich sie eher oder besser im Frühjahr in London finde. [...]*<sup>59</sup>

Die Entscheidung fiel wiederum rasch, so daß Karl Egon IV. die Erwerbung zweier "Meisterleistungen der Skulptur des Spätbarock"<sup>60</sup> gelang: Die Großherzog Cosimo III.

und seinen Sohn Erbprinz Ferdinando de' Medici darstellenden Marmorbüsten des florentinischen Hofbildhauers Giovanni Battista Foggini (1652-1725).<sup>61</sup> Obwohl diese um 1685 entstandenen Skulpturen bereits der Epoche des Hochbarock angehörten und damit eigentlich nicht mehr dem die Halle dominierenden Charakter der Spätrenaissance entsprachen, erschienen sie wohl aufgrund ihrer herausragenden Qualität und der Tatsache, daß es sich um Porträts von Angehörigen der Familie Medici handelt, als geeignet.<sup>62</sup> Für die Aufstellung der Büsten zu beiden Seiten des Kamins wünschte der Fürst noch entsprechende Postamente zu erhalten, deren Beschaffung Bode im folgenden noch Schwierigkeiten bereiten sollte. Der inzwischen in Florenz eingetroffene Bode erwidert am 19.11.1895:

*Euer Durchlaucht*

*beehrte ich mich ganz ergebenst mitzuteilen, dass Bardini, der ganz passende Sockel für die beiden Marmorbüsten z. Z. nicht hat, mir versprochen hat, ein paar besonders schöne u. passende Wandsockel, die er hier in Privatbesitz kennt, dafür zu erwerben. Vielleicht wird er sie mir vor meiner Abreise noch zeigen können. Dann möchte ich Euer Durchlaucht fragen, ob Sie in der großen Halle, in welcher der Strozzi-Thron u. der große Kamin stehen, eine entsprechende auf beiden Seiten intarsierte Holzthür gebrauchen könnten. Sie misst außen ca. 3 x 3 Meter, im Innern c. 2 x 1 ¾. Genaue Maße, Profile u. später Photographie sind mir zugesagt. Die Thür ist sehr schön, von einem Meister, der dem Künstler des Strozzi Thrones ganz nah steht; jedoch einfacher. Die Seiten haben nur zierliche lineare Intarsien, dagegen ist der Fries groß & reich, Thier- u. Pflanzenformen gemischt. Da die Thür von beiden Seiten überzert ist, kann sie durchgetheilt werden u. können 2 Thüren (nach dem Innern der Halle zu?) daraus gemacht werden. Sie stammt aus dem Palazzo del Turco (früher Altoviti) hier, sie ist c. 1570 entstanden. Die Erhaltung ist tadellos, da 200jähriger Ölanstrich die Intarsia conservirt hat. Das Abziehen desselben geschieht jetzt gerade. Der Besitzer verlangt 6000 L. ital. dafür. Ich würde Euer Durchlaucht sehr dazu rathen, möchte aber nur die allgemeinen Fragen beantwortet haben, ob ein paar solcher Thüren im Schlosse noch verwendet werden könnten u. erwünscht wären (auch die Innenflügel sind vorhanden); dann würde der Besitzer sie zunächst Niemandem anbieten, bis Euer Durchlaucht nach Eintreffen der Photographie darüber entschieden haben würden. [...]*<sup>63</sup>

Wiederum erscheint der Vorschlag, eine kunstvoll intarsierte Renaissancetür durch Zerlegen in zwei Türen umzuwandeln aus der Feder eines renommierten Museumsmannes und Kunstliebhabers wie Bode geradezu abwegig. Auch wenn der gegenwärtige Kunsthandel noch durchaus vergleichbare Praktiken kennt, wird deutlich, daß sich Definition und Wertschätzung eines "originalen" Kunstwerks sowie die daraus resultierende Umgangsweise mit ihm seither vielfach verändert haben. Die sich aus heutiger Sicht aufdrängende grundsätzliche Frage, inwieweit ein derartiger "Museumsimperialismus"<sup>64</sup>, den die seinerzeit verhältnismäßig freizügigen Ausfuhrbestimmungen in Italien zweifellos begünstigten, sinnvoll und vertretbar erscheint, stellte sich damals offenbar überhaupt nicht, obgleich Bode die Abwanderung von Kunstgegenständen aus Deutschland stets zu verhindern suchte.

Da der Umbau von Schloß Donaueschingen zu diesem Zeitpunkt bereits soweit vorangeschritten war, daß die Verwendung der italienischen Tür nicht mehr in Betracht gezogen werden konnte, mußte der Fürst dieses Angebot Bodes ablehnen, wie aus einem in Donaueschingen verfaßten Antwortkonzept vom 22. 11. 1895 hervorgeht.<sup>65</sup> Dies dürfte er insofern besonders bedauert haben, als daß tatsächlich nur die jeweiligen Innenseiten der Türen in der Großen Halle im Renaissancestil gehalten sind, während sie sich außen dem Stil der benachbarten Räume (Neobarock und -klassizismus) anpassen und die alten Türflügel somit gut zu integrieren gewesen wären.



Der in der Zwischenzeit wieder in Berlin angelangte Bode bittet Karl Egon IV. in einem Brief vom 18. Dezember den Betrag für die soeben erstandenen Büsten sowie die Unkosten für Fracht und Ausfuhrzolle (*1% in Italien außerhalb des alten Kirchenstaats, wo er 20% beträgt*) zu überweisen:

*[...] Die Summe gehört unserem "Kaiser-Friedrichs Museums-Verein", für den auch Eure Durchlaucht Sich interessiren wollten und mit dessen Constituirung wir hoffentlich in etwa Monatsfrist vorgehen können. [...] Gleichzeitig lege ich Photographien von ein paar großen Marmorbüsten von c. 1600 bei, die im Palazzo Altoviti in Rom [...] billig zu haben wären. Sie sind freilich sehr viel nüchterner als die beiden Medicibüsten! Im Palazzo Covoni, dem die letzteren entstammen, war noch ein ganzer Rest anderer Marmorbüsten der Familie Medici. Sie waren schon seit c. 8-10 Jahren käuflich, während der Besitzer die beiden wirklich künstlerisch wertvollen Stücke absolut nicht verkaufen wollte. Nachdem Bardini diese doch heraus bekommen u. gleich verkauft hat, hat er die übrigen alle zusammen genommen; ob er den Marquis de Castelan [?] damit in Versuchung führen wird?! Da es Euer Durchlaucht vielleicht interessiren wird, sie zu vergleichen, lege ich die (z. Th. geschmeichelten) Photographien bei. [...]*<sup>66</sup>

Hier erwähnt Bode erstmals den "Kaiser Friedrich-Museums-Verein",<sup>67</sup> der schließlich de jure 1897 gegründet werden sollte, nachdem sich bereits 1895 einige Kunstfreunde des Museums zusammengefunden und Mittel zum Erwerb verschiedener Kunstwerke aufgebracht hatten. Der nach dem früheren Protektor der königlichen Museen, Kaiser Friedrich III. (1831-1888, reg. 1888) benannte Verein wurde von Bode primär mit der Zielsetzung ins Leben gerufen, seine häufig auf Gegnerschaft seitens der Kollegen und mangelnde Finanzen stoßende Erwerbstätigkeit für die Berliner Gemälde- und Skulpturensammlung zu unterstützen. Gleichzeitig "institutionalisierte Bode die Interessengemeinschaft zwischen sich und den Sammlern bzw. Mäzenen" und "vergrößerte damit auch seinen kulturpolitischen Einfluß als Museumsdirektor".<sup>68</sup> Es verwundert somit nicht, daß er auch den vermögenden und als Reichstagsabgeordneter des II. badischen Wahlkreises ebenso politisch einflußreichen Fürsten zu Fürstenberg für diesen Verein gewinnen wollte.

### Das Jahr 1896

Fürst Karl Egon weilte zum Jahreswechsel in Donaueschingen und teilt Bode am 2. Januar 1896 mit, daß er die Zahlung für die Medici-Büsten angewiesen habe.

*[...] Bezüglich des übrigen Inhalts des Briefes vom 18.v. M. bitte ich um gütige Nachsicht bis zu meiner demnächstigen Anwesenheit dort [in Berlin] für längere Zeit - Mitte Januar d. J. - behufs mündlicher Besprechung und behalte ich mir die gesendeten Photographien bis dahin zurück. [...]*<sup>69</sup>

Nach seiner Ankunft in Berlin hatte der Fürst bei dem dortigen Kunsthändler Max Heilbronner eine Bronzebüste gesehen, um deren Beurteilung er daraufhin bei Bode anfragte. Dieser antwortet am 22. Januar:

*Durchlauchtigster Fürst,  
heute sah ich mir die Bronzebüste bei Heilbronner an. Sie ist ein ächtes Stück vom Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts, in der Richtung des Al.[Alessandro] Vittoria - aber, was Eure Durchlaucht daran stört, macht sie, glaube ich, ungeeignet für eine Erwerbung: die unkünstlerische [Unterstreichung im Original] Auffassung und Behandlung. Ächt aber schlecht, möchte ich die Büste - hart ausgedrückt - charakterisieren. Ich bin neugierig, was H. [Heilbronner] Eurer Durchlaucht dafür abgefordert hat. Wenn Euer Durchlaucht ähnliche Stücke für die Hall suchen, so werde ich im März oder April in*



*London oder später in Italien darauf achten. Bardini hat noch 2 oder 3 recht tüchtige größere Büsten in Bronze, aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. [...]*<sup>70</sup>

Wie sehr sich Bode um etwaige Erwerbungen des Fürsten bemühte und ihn immer wieder auf zum Verkauf stehende Objekte aufmerksam machte, belegen weitere Schreiben, unter ihnen ein Brief vom 20. I. 1896, in welchem er den Fürsten auf eine ihm lohnend erscheinende Verkaufsausstellung des Pariser Bilderhändlers Charles Sedelmayer im Berliner Hotel Kaiserhof aufmerksam macht. Neben diversen anderen Gemälden, die der Münchener Kunsthändler Böhler bereithält, erwähnt Bode noch einen *rothen Sammtstoff der Hl. Katharina*, offenbar wieder ein antiker Stoff aus sakralem Bereich, von dem er jedoch befürchtet, *dass selbst ein kleiner Stuhl sich [damit] schwer wird beziehen lassen wird. Durchlaucht darf ich ihn einmal mitschicken, damit die Frau Fürstin darüber entscheidet. Damen haben darin einen viel sicheren Blick. Auch wäre der Stoff als Kissen auf dem Strozzihron vielleicht gut am Platz. Ich würde dann noch nach einem 2ten ähnlichen Stoff suchen.*<sup>71</sup>

In zwei weiteren undatierten, mit den Eingangsstempeln vom 6. bzw. 12.2.1896 versehenen Briefen<sup>72</sup> lädt Bode den Fürsten zu sich ins Museum ein, um ihm weitere erhaltliche Objekte bzw. Fotografien davon, darunter verschiedene Gemälde und Plastiken, zu zeigen. U.a. bietet er ihm eine Kopie eines im Original in London befindlichen Gemäldes des holländischen Bildnismalers Bartholomäus van der Helst (1613-1670) für die Empfangshalle an, äußert aber gleichzeitig Bedenken hinsichtlich dessen Harmonie mit der eher der Renaissance verpflichteten Raumgestaltung und verweist erneut auf etwaige Erwerbungen anlässlich seines bevorstehenden Aufenthaltes in London. Aus der Bemerkung Bodes, *vielleicht sind Euer Durchlaucht so freundlich, gelegentlich einer nächsten Sitzung unseres Vereins mich wissen zu lassen, ob das eine oder andere Stück davon passen würde*, darf man wohl schließen, daß der Fürst bereits an früheren Zusammenkünften des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins teilgenommen hatte. Wie sehr Bode ein Einflußnahme des Fürsten im Sinne dieses Vereins ein Anliegen ist, beweist sein am 5. März - offenbar in recht bewegter Verfassung - geschriebener Brief:

*Euer Durchlaucht*

*würde ich nicht schon wieder zu belästigen wagen, wenn sich nicht in unserer Vereinsangelegenheit die Sache sehr zu unseren Gunsten zu ändern im Begriff steht. S. Mj. der Kaiser hat gestern nach dem Diner die beiden renitenten Minister in einer längeren Unterredung nach dem Diner [sic] "zur Sache gestellt", und da für morgen Mittag ein großer Rath mit Vorsitz des Kaisers und unter Hinzuziehung der Kaiserin Friedrich, [...] und des Architekten Ihne, [...] u. den 3 Ressortministern anberaumt worden ist, so ist der Schluss wohl nicht zu kühn, dass Miquel u. sein Schatten Thielen sich entgegenkommend gezeigt haben. Unser Kreis, auch mit seinem Namen, wird daher, wie mir scheint, ganz à propos kommen und hoffe ich, dass der Fürst Reichskanzler (auf höchsteigenen Wunsch) gleich nach unseren nächsten u. letzten vorberathenden Sitzung über Zweck u. Form unseres Vereins Seiner Majestät wird berichten können. Außer den Statuten, an denen wohl nicht viel zu ändern sein wird, werden wir einige heikle Fragen: Protectorat? Ehrenpräsident, Heranziehung der Stadt (die so gut wie nichts für Kunst thut!) zu besprechen haben, die doch vor der constituierenden Sitzung Ende März (am 27/28 geht der Reichstag wohl schon auseinander?) entschieden sein müßten. Wäre im Reichstag nicht Sigl-Stuttgart zu gewinnen? Gf. Oriola wohl nur theoretisch? Darf ich zur Entscheidung über den Platz, Rahmen etc. bitten, Euer Durchlaucht vielleicht im Laufe der nächsten Woche einmal morgens, wann es Durchlaucht passt, aufsuchen zu dürfen. Im aufrichtigen Dank für alle Bemühungen zeichne ich Euer Durchlaucht ganz ergebenster Bode.*

*Eben bietet mir ein Händler una bella partita di brocatello robo a grande disegno caldo di colore [ein schönes Stück großgemusterten Brokatstoffes in warmen Farben], 126 metri (à 62 cent. largh.) zu 12 Lire it. den Metr.). Soll ich event. ein Probestück bestellen?*<sup>73</sup>

Auch wenn sich die einzelnen in diesem Schreiben angesprochenen Vorgänge nicht mehr detailliert rekonstruieren lassen, scheint die Idee dieses Fördervereins in Ministerkreisen auf heftige Kritik gestoßen zu sein. Obwohl das Verhältnis zwischen Kaiser Wilhelm II. und seiner sich nach dem Tod ihres Mannes "Kaiserin Friedrich" nennenden Mutter (1840-1901) bekanntermaßen sehr angespannt war, haben sich beide gemeinsam für den von Bode geplanten Verein eingesetzt. Johannes von Miquel (1828-1901)<sup>74</sup> war der damalige preußische Finanzminister, Karl Thielen (1832-1906)<sup>75</sup> bekleidete seit 1891 das Amt des Ministers der öffentlichen Arbeiten. Der Architekt Eberhard von Ihne (1848-1917)<sup>76</sup>, welcher u.a. Schloß Friedrichshof bei Kronberg/Taunus als Witwensitz der Kaiserin errichtet hatte, sollte 1897-1904 das Kaiser-Friedrich-Museum (heute Bode-Museum) in Berlin entwerfen; Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819-1901) amtierte in den Jahren 1894 bis 1900 als Reichskanzler.<sup>77</sup>

Beachtenswert ist Bodes unmittelbare Anfrage hinsichtlich einer etwaigen Beeinflussung anderer Reichstagsabgeordneter wie Johann Baptist Sigl (1839-1902)<sup>78</sup> oder des Grafen Waldemar von Oriola (1854-1910)<sup>79</sup> durch den Fürsten, die im Zusammenhang mit dem am Schluß angebotenen italienischen Brokat erneut die Ambivalenz in Bodes Verhalten veranschaulicht.

Die am 7. März bei dem soeben von Kaiser Wilhelm II. mit dem hohen Ehrenamt des "Obersthofmeisters" ausgezeichneten Fürsten<sup>80</sup> in Berlin eingegangene Einladung zu einer Sitzung des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins am 9. d. M. muß dieser jedoch zu seinem *lebhaften Bedauern* absagen, da er am selben Tag einer Trauerfeier zur Erinnerung an seine vor einem Jahr verstorbene Schwiegermutter in Sagan beiwohnt.<sup>81</sup>

Der folgende Brief an den Fürsten vom 27. März stellt ein bemerkenswertes Plädoyer des in Kunst- und Stilfragen bekanntermaßen als konservativ eingestellten Bodes für einen jungen, dem aufkommenden Jugendstil verpflichteten Künstler dar:

*Euer Durchlaucht*

*gestatten mir Sie auf eine Ausstellung von Kunststickereien eines Bildhauers Obrist im Kunstgewerbe Museum [Unterstreichug im Original] aufmerksam zu machen. Sie wird morgen eröffnet (10 Uhr). Mir erscheint der Mann eines der größten Decorations Talente in ganz modernem Sinne; sehr eigenartig, wenn auch nicht ganz ohne Einfluss von Japan. Ähnliches [...] habe ich nur von ein paar berühmten Amerikanern gesehen, namentlich von Tiffany, jedoch nicht in diesem Genre. Der Farbenwahl u. die Stilisierung der Pflanzen (Obrist hat Botanik studiert), die Technik d. Stickerei je nach Struktur u. B. der Pflanzen ist bewundernswerth. Was ich sonst von ihm gesehen habe (Terrakott, Eisenarbeiten) zeigt, dass er ein Decorateur im großen Stil ist und der Innere der Häuser in großem Sinn auszustatten berufen ist. Euer Durchlaucht werden an einem Mittelstück eines Schrankes (die Tischlerarbeit musste ganz fleißig in ein paar Tagen gemacht werden) sehen, wozu Obrist auch nach dieser Richtung befähigt ist. Um den Mann in seine richtige Bahn zu bringen, müsste er einmal ein Boudoir, oder ein Theil eines Zimmers, [...] o. dgl. pp. in seinem Sinne ausdecoriren können. Er ist ein Genie, das der Protection bedarf, ohne die kann er sich [...] nicht entwickeln. Ich möchte diesen Manne, der das Höchste in modernem Kunstgewerbe aufgriff, dringend Euer Durchlaucht oder der Frau Fürstin empfehlen und bitte deshalb um nochmalige Belästigung sehr um Entschuldigung. [...]*<sup>82</sup>



Tatsächlich war Bode von den damals neuartig und extravagant wirkenden Arbeiten des Kunststickers und Bildhauers Hermann Obrist (1863-1927)<sup>83</sup> sehr angetan, wie auch überaus positive Besprechungen seiner Werke in der anfangs elitären und präziös aufgemachten Kunst- und Literaturzeitschrift "Pan" beweisen.<sup>84</sup> Obrist hatte 1892 eine Werkstätte für Kunststickerei in Florenz gegründet, wo Bode vielleicht schon auf ihn aufmerksam geworden war, bevor er 1894 nach München ging und dort einer der Hauptmitarbeiter in den "Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk" wurde. Anlässlich seines Besuches der Weltausstellung in Chicago 1893 hatte Bode Werke des New Yorker Glaskünstlers Louis C. Tiffany (1848-1933)<sup>85</sup> kennengelernt, die ihn gleichfalls faszinierten.

Leider ist nicht bekannt, ob der Fürst oder die Fürstin zu Fürstenberg die Obrist-Ausstellung gesehen und welchen Eindruck sie von den dort gezeigten Arbeiten gewonnen haben. Bodes Hinweis auf das der Protektion bedürftige Genie Obrists und die für ihn zu erhoffende Gelegenheit zur Ausgestaltung eines Boudoirs o.ä. ist zweifellos als ein Appell an das Mäzenatentum des Fürsten zu verstehen, der sich vielleicht direkt auf den Umbau des Schlosses in Donaueschingen bezieht. Dort sah man freilich im Frühjahr 1896 schon allmählich der Fertigstellung der Arbeiten entgegen, so daß sich dabei kaum noch ein Betätigungsfeld für Obrist hätte eröffnen können, zumal seine avantgardistische Auffassung mit den dort ausschließlich angewandten Neostilen des Historismus wohl erheblich kontrastiert hätte. Andererseits wäre dadurch unter Umständen eine künstlerisch ungemein spannende Fortführung der Innengestaltung zustande gekommen, der jedoch aufgrund des noch im selben Jahr erfolgten Ablebens des Fürsten jede Grundlage entzogen wurde.

Der seit einigen Jahren an Diabetes erkrankte Karl Egon IV. befand sich damals bereits in einem sehr geschwächten Zustand und drängte auf baldige Fertigstellung der Umbauarbeiten. Eine von Bode aus Berlin am 23. April erneut an ihn ergangene Einladung zu einer im Alten Museum stattfindenden Sitzung des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins am 28. d. M.<sup>86</sup> sieht sich der in Donaueschingen weilende Fürst wiederum gezwungen abzusagen, da er zum anberaumten Zeitpunkt nicht in Berlin sein könne. In seiner Antwort vom 26. d. M. bittet er desweiteren um *möglichst rasche Besorgung der besprochenen Sockel für die vorhandendenen Marmorbüsten, da deren Aufstellung drängt*.<sup>87</sup>

Am 25. Mai 1896 schreibt Bode aus dem bei Padua gelegenen Moorbad Battaglia:

*Euer Durchlaucht*

*werden wohl in d. T. die beiden Sockel, die ich - provisorisch - für die Mediceerbüsten bei Bardini ausgewählt [erhalten] haben. Die beiden schönen Wandsockel aus verschiedenfarbigem Marmor hofft Bardini sehr bald mit anderen Sachen von einem florentiner Nobile zu bekommen; aber der Mann ist noch nicht ganz "reif". Er müsse den günstigen Moment abwarten. Die beiden gewählten Sockel waren die einzigen für die Zeit und Geist der Büsten passend, die ich überhaupt im Lande sah. Bard. kaufte sie mit 2 ganz ähnlichen u. gleichzeitigen, aber geringeren Barockbüsten. Wenn Euer Durchlaucht erst die richtigen Sockel haben werden, so hoffe ich für diess. auch noch passende Büsten zu finden; event. nimmt sie Bardini gern zurück. Sie kosten 600 Lire ital. zusammen. Von den 3 Bronzebüsten, von denen ich Eurer Durchlaucht vor einigen Monaten die Photographien gab, hat Bardini jetzt nur noch eine. Sie ist wohl die beste, was die Feinheit des Kopfes anlangt, aber das große Bruststück ist schematisch behandelt, weil darauf s. Z. eine Rüstung lag, wie man an den Löchern zur Befestigung sieht. In der Entfernung z. B. auf einem großen Kamine, sieht man sie freilich nicht, u. für solchen Platz ist sie (mit c. 10,000 Mk) sehr billig u. wirkungsvoll. Sie ist von Ludovico Lombardi, Enkel des Pietro Lombardi von Venedig. Fürst Liechtenstein kaufte das bezeichn. Ggstück [Gegenstück] um 30,000 L. Ich bin seit*



*Anfang d. M. hier zur Kur u. es scheint mir schon jetzt, als ob die Bäder mich kräftigen u. elastischer gemacht haben. Am 8. Juni hoffe ich wieder in Berlin zu sein. Ich habe unterwegs eine Anzahl netter Bronzen, eine sehr schöne große blaue venezianische Glasvase mit Bronzefuß (XVI. Jahrh.) u.a. erworben, das Euer Durchlaucht vielleicht s. Z. anzusehen geruhen. [...]*<sup>88</sup>

Erneut spricht Bode im Zusammenhang mit einer Büste des venezianischen Bildhauers Ludovico Lombardi (um 1507/08-1575) die durch eine geschickte Plazierung hervorgerufene dekorative Wirkung von Kunstwerken an, der damals eine zentrale Bedeutung zukam. Dem Fürsten Johann II. von Liechtenstein (1840-1929), einem ebenso passionierten wie vermögenden Sammler, war Bode mehrfach bei Erwerbungen behilflich und verfaßte 1896 das erste bebilderte Werk über dessen Sammlung.<sup>89</sup>

Am 12. August 1896 verließ das Fürstenpaar schließlich seinen provisorischen Wohnsitz in der Villa Dolly, um "in aller Stille"<sup>90</sup> in das neugestaltete Schloß einzuziehen, auch wenn dort noch nicht alle Arbeiten abgeschlossen waren. Der letzte von Bode an den Fürsten gerichtete Brief aus Berlin datiert vom 25. Oktober:

*[...] da ich kürzlich hörte, dass Euer Durchlaucht die fertigen barocken Büsten für die beiden Mediceerbüsten in Marmor in der Hall dringlich gebrauchen könnten, so habe ich vor 14 Tagen bei Bardini in Florenz ein paar Nußbaumconsols mit theilweiser Vergoldung ausgewählt, die Bardini in Tausch geben würde, wenn Euer Durchlaucht die zuerst gesandten an ihn nach Florenz zurücksenden lassen würden. Bei meiner Rückkehr erfuhr ich, dass H. Rest. [Herr Restaurator] Hauser das Stilleben von C. de Heem u. das kleine Longhi-Portrait erst vor etwa 10 oder 12 Tagen abgesandt hat. Hoffentlich sind sie gut angekommen. Mit dem Wunsch, dass das Befinden Euer Durchlaucht sich gebessert haben möchte, zeichne ich in ausgezeichnete Hochachtung Euer Durchlaucht gehorsamst ergebener Bode.*<sup>91</sup>

Alois Hauser jr. (1857-1919) war seit 1887 erster Restaurator der Berliner Galerie, aber auch häufig mit dem Restaurieren von in Privatbesitz befindlichen Gemälden beschäftigt.<sup>92</sup> Das im Anschluß an diesen Brief noch vor Monatsende notierte Antwortkonzept des Fürsten lautet:

*Ew. Hochw.*

*gütige Zeilen v. 25. d.M. habe ich erhalten. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn sie mir noch den Preis der von Ihnen bei Bardini ausgewählten braunen Nußbaumconsolen mittheilen wollten, da ich solche nicht gegen die farbigen einzutauschen wünsche, letztere also nicht zurückschicken möchte. Dabei bemerke ich ergebenst, daß die braunen Consolen viel stärker sein müßten als die hier vorhandenen, farbigen, welche nur den zehnten Theil tragen, den sie tragen sollten. Sind nicht noch Bilder, welche ich gleichzeitig mit den Consolen erworben habe, dort bei Ihnen vorhanden? Die beiden von Hauser restaurirten Bilder sind gut hier angekommen. Bitte mich auch gütigst wissen zu lassen, welchen Betrag ich noch an Sie zu überweisen habe.*<sup>93</sup>

Die daran anschließende, von anderer Hand stammende Bemerkung *Nicht abgegangen!* macht deutlich, daß diese Zeilen ihren Adressaten nicht mehr erreichen sollten. Am 15. November reiste das Fürstenpaar nach Nizza, um dort in milderem Klima den Winter zu verbringen, doch schon zwölf Tage später trat der Tod des Fürsten ein.

Da die Ehe kinderlos geblieben war, wurde nun ein der böhmischen Linie der Fürstenberger entstammender Vetter, Max Egon II., Chef des Hauses. Die Arbeiten am Donaueschinger

Schloß waren jedoch immer noch nicht gänzlich beendet und da weiterhin regelmäßig von Karl Egon IV. und seiner Frau bestellte Gegenstände eintrafen, holte die fürstenbergische Verwaltung in der Folgezeit bei den jeweiligen Firmen und Handwerkern detaillierte Angaben über noch ausstehende Lieferungen und Forderungen ein. In diesem Zusammenhang wurde auch Wilhelm Bode gebeten, die zuletzt von ihm an den Fürsten geschickten Kunstgegenstände nochmals aufzulisten. Seine Antwort an das Sekretariat in Donaueschingen vom 23.1.1897 lautet:

[...] *Herr Hauser hat seine Arbeiten alle bezahlt bekommen. Ich selbst habe theils im Auftrage Ihrer Hoheit [sic] der Fürstin namentlich aber für den hochseligen Fürsten vor einigen Jahren, meist in Italien gelegentlich dienstlichen Aufenthalts dort, einige werthvolle Kunstwerke (einen florent. Thron, 2 Büsten & am. Erworben, von denen ich über die letzten Erwerbungen, die die hohen Herrschaften ausgesucht hatten, im Winter 95/96 [?]. Ich habe damals u. habe 1 Jahr später mir deshalb eine Zusammenstellung davon Sr. Durchlaucht angesandt. Nebenstehend stelle ich sie nochmal zusammen u. bitte, falls Ihre Hoheit die Fürstin z. Z. für die Stücke keine Verwendung haben sollte, nur um einfache Rücksendung derselben - aber gut verpackt, da ich sie den Kunsthändlern von denen sie kommen wahrscheinlich noch zurückstellen kann oder sie für mich u. Freunde verwenden. [...]*

Die sich anschließende Liste umfaßt u.a. ein *kleines Portrait v. Longhi in altem Goldrahmen* für 103 Mark, *2 farbige Sammtstoffe (aus 4 oder 5 Stück einer Kasel)* für 195 Mark, ein *Stilleben* in der Art des Cornelis de Heem (1631-1695) für 700 Mark, einen roten *Sammtstoff mit den Symbolen d. Hl. Katharina* für 285 Mark sowie verschiedene Rahmen und einen vom *hiesigen Restaurator gefertigten Marmorsockel* für eine Bronze. Zu den vermittelten Stoffen bemerkt Bode, daß sie *wahrscheinlich für Kissen oder als Decoration verwendet worden [sind], Seine Durchlaucht legte auf die (allerdings sehr seltenen) Stücke besonderen Werth. [...]*<sup>94</sup>

Das Sekretariat konnte das - in Anbetracht seines geringen Preises wohl nur als Kopie zu betrachtende - Bild des venezianischen Porträtmalers Alessandro Longhi (1733-1813) im sogenannten Kupferzimmer und das Stilleben in einer Galerie des Schlosses ausfindig machen; die Verwendung der alten Rahmen ließ sich nicht mehr eruieren, während die antiken Stoffe *alle verbraucht resp. von I.D. [Fürstinwitwe] Karl Egon mitgenommen* worden waren. Fürst Max Egon II. beschloß, die Gemälde zu behalten, was Bode in einem letzten Brief des Sekretariats vom 30. März 1897<sup>95</sup> mitgeteilt wurde. Die 1921 erschienene Neuauflage des Gemäldeverzeichnisses der Fürstenberg-Sammlungen<sup>96</sup> enthält verschiedene Hinweise auf 1898 bzw. 1907 in Berlin vorgenommene Restaurierungen und die Beurteilung eines Bildes durch Bode, woraus sich schließen läßt, daß sich auch Fürst Max Egon II. in künstlerischen Fragen nach Berlin wandte. Ob zwischen Bode und ihm eine vergleichbare Beziehung wie zu seinem Vorgänger bestand, ist nicht bekannt, erscheint jedoch weniger wahrscheinlich. Fürstin Dorothee zog bald nach dem Ableben ihres Mannes nach Paris, wo sie sich 1898 in zweiter Ehe mit Graf Jean de Castellane (1868-1965) verheiratete, kam aber in den folgenden Jahren immer wieder gelegentlich als Gast nach Donaueschingen.

### Schlußbetrachtung

In ihrer neugestalteten Residenz in Donaueschingen hatten Fürst Karl Egon IV. zu Fürstenberg und seine Gemahlin Dorothee beabsichtigt, "eine durch Kunst und Wissenschaft vornehm belebte Gastfreundschaft auszuüben".<sup>97</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint es geradezu tragisch, daß die beiden aufgrund des frühen Todes des Fürsten nur wenige



Wochen lang in den Genuß des von ihnen mit großer Sorgfalt und erheblichen finanziellen Mitteln umgebauten Domizils kamen. Hatten sich Interessen und Bautätigkeit des Fürsten Karl Egon III. noch vor allem auf die fürstliche Verwaltung und öffentliche Bildung erstreckt,<sup>98</sup> so wollte sich sein Sohn in Donaueschingen einen repräsentativen und komfortablen Wohnsitz schaffen, dessen Erscheinung und Charakter - analog zur Person des Auftraggebers - eher großstädtisch anmuten. Die in diesem Zusammenhang erworbenen Kunstgegenstände sollten dabei nicht nur vom verfeinerten Geschmack des Fürstenpaares zeugen, sondern zugleich einen kultivierten und glanzvollen Rahmen fürstlicher Selbstdarstellung abgeben, die sich freilich erst unter dem Nachfolger Fürst Max Egon II. richtig entfalten konnte, als dieser beispielsweise den Deutschen Kaiser mehrfach in Donaueschingen empfing.<sup>99</sup>

Daß man sich in dieser Angelegenheit u.a. an die prominente Persönlichkeit Wilhelm Bodes wandte, veranschaulicht nicht nur die weitreichenden Verbindungen des Fürsten, sondern illustriert auch die anspruchsvollen Ambitionen, die er und seine kunstsinnige Gattin in ihrer Lebenshaltung verfolgten. Für Bode selbst sollte diese Vermittlertätigkeit nur eine unter vielen bleiben, mit welchen er stets bemüht war, Kunstsammlern zum Erwerb der jeweils gewünschten Objekte zu verhelfen. Neben seiner Hoffnung, die öffentlichen Sammlungen durch etwaige nachmalige Stiftungen erweitern zu können, sah es Bode "als eine wesentliche Aufgabe des Museumsmannes an, die Kennerschaft durch Vorträge und Beratung zu fördern, um auf diese didaktische Weise neue Sammler heranzubilden."<sup>100</sup> Daß sich hierbei mitunter eine geradezu symbiotische Beziehung zwischen den Sammlern und ihm entwickelte, zumal wenn diese wie in vorliegendem Fall auch über politischen und gesellschaftlichen Einfluß verfügten, erscheint naheliegend, wenn auch - aus heutiger Sicht - nicht ganz bedenkenlos. Ohne Bodes immense Verdienste um die Erforschung und Popularisation von Kunst schmälern zu wollen, stellt sich die Frage, inwieweit seine Standpunkte und Konzepte, die beispielsweise im Hinblick auf die Neuorganisation der Berliner Museen erst in jüngster Vergangenheit wieder an Aktualität gewonnen haben, auch auf gegenwärtige und zukünftige Verhältnisse übertragbar sind.

### Anmerkungen

- 1) Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen (FFA), Hofverwaltung/Hofhaushalt, Vol. XXV/ Fasz. 1, 2, 3.
- 2) "Es ist eine bemerkenswerte, noch nicht restlos geklärte Tatsache, daß im Haus Fürstenberg bis dahin eine wesentliche Sammeltätigkeit etwa im Sinne der Schaffung einer barocken Galerie [...] nicht stattfand und daß dem Haus so gut wie keine Kammerbestände aus früheren Jahrhunderten überliefert wurden. Fast alles, was es auch noch heute in Donaueschingen zu besichtigen gibt, ist Ausfluß der Sammelleidenschaft im letzten Jahrhundert." ELTZ, Erwein H.: Die Modernisierung einer Standesherrschaft. Karl Egon III. und das Haus Fürstenberg in den Jahren nach 1848/49. Sigmaringen 1980. S. 178. Zu den Fürstenberg-Sammlungen s. HOFSTÄTTER, Hans: Die Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen in Donaueschingen (Großer Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 81). München/Zürich 1980; GRIMM, Claus/KONRAD, Bernd: Die Fürstenberg-Sammlungen Donaueschingen. Altdeutsche und schweizerische Maler des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1990; Ausstellungskatalog "Die Fürstenberger. 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa" (Hg. E. H. ELTZ/A. STROHMEYER). Korneuburg 1994, passim.
- 3) BODE, Wilhelm v.: Mein Leben. Berlin 1930 (2 Bde.). Neu hg. u. kommentiert v. Thomas W. GAETGENS u.a. Berlin 1997 (2 Bde.). Alle folgenden Angaben beziehen sich auf die Neuausgabe.
- 4) Nicht mitgerechnet ist hierbei Bodes Briefwechsel mit zahlreichen Museen und Institutionen etc. Sein Nachlaß befindet sich im Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin -



Preußischer Kulturbesitz (SMBPK, ZA) in Berlin (Korrespondenz Fürstenberg 1456, 1458, 1460), vgl. KUNZEL, Friedrich/GÖTZE, Barbara: Verzeichnis des schriftlichen Nachlasses von Wilhelm von Bode. Berlin 1995 (Bestandsverzeichnisse, Zentralarchiv Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, hg. v. Jörn Grabowski), zu Fürstenberg s. S. 60.

- 5) "Überblickt man die bisherige Forschung zum Kunsthandel und Privatsammlertum, so sind diese Bereiche nicht nur generell, sondern auch hinsichtlich Bode noch weitgehend unerforscht. Aufgrund der historischen Entwicklung der Disziplin Kunstgeschichte und ihrer Hauptfragestellungen ist dies plausibel, hat sie sich doch erst in den letzten Jahrzehnten mit der Fragen der Rezeption von Kunst beschäftigt, wie etwa der Kunstkritik oder dem Ausstellungswesen. Das Sammlertum und der Kunsthandel sind dabei noch seltener analysiert worden. Aufgrund der schlechten Quellenlage ist dies verständlich. Vor dem Hintergrund von Bodes Biographie und seinem sehr engen Kontakt mit Händlern und Sammlern scheint das Ausklammern dieses Problemkreises hingegen wenig angebracht. In den bisherigen, meist recht weitläufig angelegten Untersuchungen zum Kunsthandel wird Bode lediglich am Rande erwähnt." PAUL, Barbara: "Das Kollektionieren ist die edelste aller Leidenschaften!" - Wilhelm von Bode und das Verhältnis zwischen Museum, Kunsthandel und Privatsammlertum. In: kritische berichte, 3/1993, S. 41-64 (hier S. 42/43).
- 6) Der Verfasser bereitet eine Dissertation über Schloß Donaueschingen vor, in der diese Aspekte eine ausführlichere Behandlung erfahren werden.
- 7) Neben den autobiographischen Angaben (Anm. 3) s. JUSTI, Ludwig: Wilhelm v. Bode. In: Neue Deutsche Biographie, 2. Bd. Berlin 1955. S. 347/348; BEYRODT, Wolfgang: Wilhelm von Bode. In: DILLY, Heinrich (Hg.): Altmeister moderner Kunstgeschichte. Berlin 1990. S. 19-34.
- 8) BEYRODT (Anm. 7), S. 23.
- 9) PAUL (Anm. 5), S. 41.
- 10) GAETGENS in der Einleitung zu Bode (Anm. 3), Bd. I, S. XVI.
- 11) Zur bislang nur ansatzweise behandelten Baugeschichte von Schloß Donaueschingen s. LYNAR, Ernst-Wilhelm Graf zu: Schloß Donaueschingen. München/Zürich 1980 (Schnell & Steiner-Führer Nr. 1217, 2. Aufl. 1993); FEGER, Robert: Burgen und Schlösser in Südbaden. Würzburg 1984. S. 44-53; MERTEN, Klaus: Burgen und Schlösser in Baden-Württemberg. München 1987. S. 206, 211.
- 12) Amand Louis Bauqué (Paris 1851-1903 Wien) und Albert Pio (Mailand 1847-?) hatten beide an der Pariser Ecole des Beaux-Arts studiert und gingen um 1880 nach Wien, wo sie ab 1889 ein gemeinsames Atelier führten und als Privatarchitekten in Adelskreisen vorwiegend Palais, Villen und Schlösser entwarfen oder umgestalteten; zu ihrem bislang nur spärlich untersuchten Werk s. CZEIKE, Felix: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Wien 1992. Bd. 1, S. 289 (Artikel "Bauqué"; dort Angaben zu älterer Literatur, wobei der Verweis auf den Artikel "Pio" irreführend ist, da dieser fehlt).
- 13) S. JOHNE, Eduard: Sechzig Jahre Fürstlich Fürstenbergisches Elektrizitätswerk Donaueschingen 1895-1955. Stuttgart 1955. Die dortige Behauptung, das Schloß sei erstmals im Winter 1891/92 beleuchtet worden (S. 4) ist jedoch unrichtig. Aus den Archivalien geht hervor, daß die erste elektrische Illumination bereits am 14.12.1887, damals jedoch noch durch das nahegelegene Pumphaus im Schloßpark gespeist, erfolgt war (FFA, Hauptkasse/Bausache, Vol. VI a/Fasz. 2).
- 14) Die Charakterisierung der Halle als "im neubarocken Stil gehalten" (LYNAR, Anm. 11, S. 7) ist nicht nachzuvollziehen. Auf die eigenwillige Verbindung italienischer und englischer Elemente wird bereits bei SALM, Christian Altgraf zu: The Princes Fürstenberg. In: COOPER, Douglas (Hg.): Great Family Collections. London 1965. S. 176, hingewiesen.
- 15) Zur Biographie Karl Egons IV. s. WEECH, Friedrich v.: Fürst zu Fürstenberg, Karl Egon (IV.) in: BETTELHEIM, Anton (Hg.): Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. I. Bd. Berlin 1897. S. 393/394; MARTIN, Theodor (Monsignore): Karl Egon IV. Fürst zu Fürstenberg. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar. X. Heft. Tübingen 1900. S. 1-8; WEECH, Friedrich v.: Karl Egon IV. Fürst zu Fürstenberg. In: Allgemeine Deutsche Biographie, 49. Bd, Leipzig 1904. S. 216/217; MARTIN, Theodor: Karl Egon

- IV. Fürst zu Fürstenberg. In: WEECH, Friedrich v./KRIEGER, Albert (Hg.): *Badische Biographien*. V. Teil, 1891-1901. Heidelberg 1906. S. 188-192.
- 16) Orthographie und Zeichensetzung der Originalbriefe wurden weitgehend beibehalten, lediglich eindeutige Flüchtigkeitsfehler korrigiert. Die Briefe Bodes sind häufig mit fahrigter Handschrift und offenbar in großer Eile verfaßt worden, dadurch teilweise schwer zu entziffern, so daß deren Transkription nur unter Vorbehalt erfolgen kann. Unleserliche Passagen, Auslassungen und Ergänzungen des Verfassers sind durch eckige Klammern [...] gekennzeichnet. Lebensdaten und biographische Angaben zu einzelnen Künstlern sind, falls nicht anderweitig vermerkt, THIEME, Ulrich/BECKER, Felix: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*. Leipzig 1907ff. bzw. Saur allgemeines Künstlerlexikon. München/Leipzig 1992ff. entnommen.
- 17) Eine am Rand des Schloßparks gelegene, nach dem Kosenamen der Fürstin Dorothee benannte Villa, die seit den 1880er Jahren und während des Schloßumbaus als Wohnsitz des Erbprinzen- bzw. Fürstenpaares in Donaueschingen diente, s. GOERLIPP, Georg: Die Villa "Dolly" (in Donaueschingen) ist 200 Jahre alt. In: *Fürstenberger Waldbote*, 34/1988. S. 16/17.
- 18) SMBPK, ZA (Anm. 4), 1456.
- 19) FFA (Anm. 1), Fasz. 1. Die von Bode aus Berlin abgesandten Briefe sind meist mit dem amtlichen Briefkopf der "Koeniglichen Museen zu Berlin" versehen, wurden jedoch teilweise auch in seinem privaten Wohnsitz in Charlottenburg ("Berlin C") verfaßt.
- 20) BODE (Anm. 3) Bd. I., S. 254/255, Bd. II., S. 235.
- 21) FFA (Anm. 1), Fasz. 1. Der Verbleib dieses Kamins konnte bislang nicht ermittelt werden.
- 22) BODE (Anm. 3), Bd. II., S. 108.
- 23) Zu Bardini s. auch PAUL (Anm. 5), S. 48.
- 24) SMBPK, ZA (Anm. 4), 1456.
- 25) Bode schildert die einstige Funktion dieses Möbeltypus' folgendermaßen: "Was die cassapanca im gewöhnlichen Zimmer, das der Thron, trono, im Staatsraum des Palastes der vornehmen florentiner Familien. Wie heute in den Vereinigten Staaten Amerikas der Hausherr und seine Gattin an der Tafel sich durch ein Paar hohe Lehnstühle in patriarchalischer Weise auszeichnen, so empfing das vornehme Ehepaar in dem republikanischen Florenz seine Gäste von einem erhöhten prächtigen Throne aus. Der Thron der Fürstlichkeiten im Mittelalter wie in der Renaissance bestand in einem reichen Sessel oder einer mit prächtigem Stoff ausgeschlagenen Bank, hinter der sich ein Baldachin erhob. Florenz erfand für seine reichen Patrizier ein eigenes Möbel: eine über zwei Stufen zugängliche Bank mit hoher Rückwand, die mit kräftigem Gesims abschliesst." BODE, Wilhelm: *Die italienischen Haus-Möbel der Renaissance*. Leipzig o.J. S. 18/19.
- 26) FFA (Anm. 1), Fasz. 1.
- 27) Es erweist sich im Hinblick auf die seither grundlegend veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen meist als wenig sinnvoll, damalige Preise auf heutige Verhältnisse übertragen zu wollen. Als Anhaltspunkt mögen folgende Angaben dienen: Ein beim Umbau des Schlosses beschäftigter einfacher Tagelöhner erhielt damals einen Tagessatz von 2.70 Mark, der in Vertretung der Architekten als örtlicher Bauleiter aus Wien nach Donaueschingen berufene Baumeister Franz Glaser erhielt bei "freier Wohnung, Bedienung, Beheizung und Beleuchtung" ein Monatsgehalt von 400 Mark. FFA Hauptkasse Bausache Vol. VI ab/ Fasz. 1; Vol. VI i/ Fasz. 3.
- 28) BODE (Anm. 3), Bd. II, S. 81.
- 29) Das Telegramm mit der Nachricht vom Kauf des Thrones sowie ein weiterer Brief an die Fürstin tragen ebenfalls das Datum 28.4.1894.
- 30) FFA (Anm. 1), Fasz. 1.
- 31) BODE (Anm. 25), S. 1. Zur Geschichte des South Kensington Museums und seiner Sammlungen vgl. SOMERS COCKS, Anna: *The Victoria and Albert Museum. The Making of the Collections*. Windward 1980.
- 32) GAEHTGENS (Anm. 3), Bd. I., S. XIII.
- 33) Z.B. die 1883 anlässlich der Silberhochzeit des Kronprinzenpaares veranstaltete Ausstellung "Gemälde älterer Meister in Berliner Privatbesitz", s. BODE (Anm. 3), Bd. I, S. 174; Bd.



II, S. 171.

- 34) SMBPK, ZA (Anm. 4), 1458.
- 35) FFA (Anm. 1), Fasz. 1.
- 36) Ebd.
- 37) Erstmals bei TUMBULT, Georg: Die Fürstlich Fürstenbergische Residenzstadt Donaueschingen. Ein Führer durch die Stadt und ihre Umgebung. 2. Auflage, Freiburg/Br. 1905, S. 17; übernommen bei LYNAR (Anm. 11), S. 7.
- 38) FFA (Anm. 1), Fasz. 1.
- 39) Ebd.
- 40) Ebd.
- 41) S. SALM, Christian Altgraf zu: Der Karlsruhof [gemeint ist der *Karlsbau*] in Donaueschingen. Zur Entstehung eines Vielzweckmuseums. In: Museum und Kunst. Beiträge für Alfred Hentzen. Hamburg 1970. S. 187-196.
- 42) SMBPK, ZA (Anm. 4), 1458.
- 43) Bode hatte am 27.2.1894 nach dem Tod seiner ersten Frau in zweiter Ehe Anna Gmelin geheiratet, s. Bode (Anm. 3), Bd. I., S. 259ff., Bd. II, S. 239.
- 44) BODE (Anm. 3), Bd. I, S. 252, Bd. II, S. 252.
- 45) BODE (Anm. 3), Bd. I, S. 263/264.
- 46) FFA (Anm. 1), Fasz. 1.
- 47) Ebd.
- 48) Dies geht aus einem bereits am 16.8.1894 vom Architekten Bauqué aus Wien an Fürst Karl Egon IV. gerichteten Brief hervor. FFA (Anm.1), Fasz. 1.
- 49) FFA (Anm. 1), Fasz. 2.
- 50) Ebd. Im Zusammenhang mit dem Erwerb von Bildern des Rubens-Schülers und vor allem als Porträtmaler überaus erfolgreichen Anton van Dyck (1599-1641) schildert Bode folgende Episode aus dem Jahre 1895: "Wie billig damals gelegentlich Gemälde von van Dyck in Genua zu haben waren, für den sonst schon seit der napoleonischen Epoche regelmäßig ganz übertriebene Preise gefordert wurden, erfuhr ich einige Zeit darauf. Mir wurde durch eine etwa fingergroße Dilettantenphotographie das Bildnis eines jungen Mannes in ganzer Figur angeboten. Das Bild selbst konnte man mir nicht zeigen, da es von einem Spediteur in einem Speicher der Turiner Station gepfändet war. Da es mir jedoch nach der Photographie einen durchaus echten Eindruck machte, erwarb ich es schließlich um 1.200 Francs. Ich hatte die Katze im Sack gekauft, aber sie war gut. Wenn das Bild auch für unsere Galerie nicht genügte, so war es doch als Kaminstück für den Bildersaal eines Bekannten sehr erwünscht." BODE (Anm. 3), Bd. I, S. 274.
- 51) "Man richtete sich als Museum ein." GAEHTGENS, Thomas W.: Die Berliner Museumsinsel im Deutschen Kaiserreich. München 1992. S. 60. Gaehgtens ordnet die Sammler jedoch ausschließlich dem neureichen Bürgertum zu (S. 23) und übersieht dabei die - zwar rückläufige, aber immer noch existente - Bedeutung des Adels.
- 52) Vgl. PAUL (Anm. 5), S. 44/45 und GAEHTGENS (Anm. 51), S. 60.
- 53) S. PAUL (Anm. 5), S. 54.
- 54) FFA (Anm. 1), Fasz. 2.
- 55) Zur 1880 gegründeten Münchener Kunsthandlung Julius Böhler s. BODE (Anm. 3), Bd. II, S. 332; zu Michelangelo Guggenheim (gest. 1913) s. Bd. I, S. 193, Bd. II, S. 189. Ob und inwieweit sich Bode seine Vermittlertätigkeit vergüten ließ, konnte nicht ermittelt werden. Da aber beispielsweise mit dem Hause Fürstenberg regelmäßig Beträge auch über sein privates Konto abgerechnet wurde, hätte zumindest die Möglichkeit dazu bestanden.
- 56) FFA (Anm. 1), Fasz. 2.
- 57) Ebd.
- 58) BODE (Anm. 3), Bd. I, S. 202ff; Bd. II, S. 200.
- 59) FFA (Anm. 1), Fasz. 2.
- 60) LANKHEIT, Klaus: Florentinische Barockplastik. Die Kunst am Hofe der letzten Medici 1670-1743. München 1962. S. 77.
- 61) Die zuvor im Palazzo Covoni befindlichen Büsten wurden von Bode bei Bardini gesehen und



- zunächst mit der Absicht, sie für sein Museum anzukaufen, nach Berlin gebracht, wo sie jedoch im November 1895 Fürst Karl Egon IV. für Donaueschingen erwarb. Dies führte bei den nach dem Tode Bardinis erfolgten Versteigerungen von Teilen seiner Sammlung zu der irrigen Annahme, daß das von Bode mitgenommene Büstenpaar im Berliner Museum verblieben wäre, vgl. Auktionskataloge "Collection Bardini" Christie's London, 5.6.1899, S. 67/68; 27.5.1902, S. 90; LANKHEIT (Anm. 60), S. 75, Anm. 1; Ausstellungskatalog "The Twilight of the Medici. Late Baroque Art in Florence/Gli ultimi Medici. Il tardo barocco a Firenze 1670-1743". Detroit/Florenz 1974. S. 70-73.
- 62) Die Originale befinden sich heute im Metropolitan Museum of Art in New York und wurden durch Nachbildungen ersetzt, frdl. Mitteilung v. Mrs. Johanna Hecht, New York; vgl. RAGGIO, Olga: Rethinking the Collections: European Decorative arts in The Metropolitan Museum. In: Apollo, 1/1994. S. 1-20.
- 63) FFA (Anm. 1), Fasz. 2.
- 64) PAUL (Anm. 5), S. 47.
- 65) FFA (Anm. 1), Fasz. 2.
- 66) FFA (Anm. 1), Fasz. 3.
- 67) BODE (Anm. 3), Bd. I, S. 267/268.
- 68) BODE (Anm. 3), Bd. II, S. 244/245. Bei einem Jahresbeitrag von 500 Mark mußte der Verein zwangsläufig eine eher elitäre Gesellschaft von Begüterten bleiben.
- 69) SMBPK, ZA (Anm. 4), 1458.
- 70) FFA (Anm. 1), Fasz. 3.
- 71) Ebd. Vom großen Interesse des Fürstenpaares an alten Textilien zeugt auch eine bereits zwei Jahre zuvor für den Preis von 1355 Mark erworbene *Sammetdecke*, s. Brief Bodes vom 3.4.1894 (FFA, Anm. 1, Fasz. 1).
- 72) FFA (Anm. 1), Fasz. 3.
- 73) Ebd.
- 74) BODE (Anm. 3), Bd. II, S. 234.
- 75) S. Meyer's Kleines Konversations-Lexikon in 6 Bänden, 6. Bd. Leipzig/Wien. 1909. S. 450.
- 76) BODE (Anm. 3), Bd. II, S. 217/218.
- 77) BODE (Anm. 3), Bd. II, S. 199/200.
- 78) S. Der Große Brockhaus, Bd. 17. Mannheim 1934. S. 399.
- 79) S. Meyers Großes Konversationslexikon, Bd. 23. Leipzig/Wien 1910. S. 644.
- 80) Donaueschinger Wochenblatt vom 7.3.1896.
- 81) SMBPK, ZA (Anm. 4), 1458.
- 82) FFA (Anm. 1), Fasz. 3.
- 83) Vgl. Ausstellungskatalog "Hermann Obrist" (hg. v. Siegfried WICHMANN). München 1968; BADER-GRIESSMEYER, Gabriele: Münchner Jugendstil-Textilien. München 1985 (Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München, Bd. 4).
- 84) S. BODE, Wilhelm: Über Hermann Obrist. In: Pan, 5/1896, S. 326-328; Künstler im Kunsthandwerk II. Die Abteilung der Kleinkunst in den internationalen Ausstellungen zu München und Dresden 1897. In: Pan, 2/1897, S. 112-120. Zu Bodes eher kritischem Verhältnis gegenüber der Zeitschrift "Pan", s. BODE (Anm. 3), Bd. I, S. 282-284.
- 85) Bode über Tiffany s. Pan, 2/1897, S. 115/116; BODE (Anm. 3), Bd. I, S. 258; Bd. II., S. 238..
- 86) FFA (Anm. 1), Fasz. 3.
- 87) SMBPK, ZA (Anm. 4), 1458.
- 88) FFA (Anm. 1), Fasz. 3.
- 89) BODE (Anm. 3), Bd. II, S. 25/26.
- 90) Stadtgemeinde Donaueschingen. Rechenschafts-Bericht über den Gemeindehaushalt für das Jahr 1896. Donaueschingen 1897. S. III.
- 91) FFA (Anm. 100), Fasz. 3.
- 92) S. BODE (Anm. 4), Bd. II, S. 94.
- 93) FFA (Anm. 1), Fasz. 3.
- 94) Ebd.
- 95) SMBPK, ZA (Anm. 4), 1460.

- 96) FEURSTEIN, Heinrich: Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen zu Donaueschingen. Verzeichnis der Gemälde, III. Ausgabe. Donaueschingen 1921. Kat. Nr. 110, 121, 123.
- 97) WEECH in: Allgemeine Deutsche Biographie (Anm. 15), S. 216.
- 98) Vgl. ELTZ (Anm. 2), passim.
- 99) Kaiser Wilhelm II. stattete Donaueschingen in den Jahren 1900 bis 1913 vierzehn Besuche ab, s. HUTH, Volkhard: Donaueschingen. Stadt am Ursprung der Donau. Sigmaringen 1989. S. 186.
- 100) GAEHTGENS (Anm. 51), S. 12.

### **Abbildungsnachweis**

Abb. 1, 2, 4, 5, 6: Fürstlich Fürstenbergisches Archiv, Donaueschingen.

Abb. 3: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

Anschrift des Verfassers: Ulrich Feldhahn, Wiesenstr. 34, 72351 Geislingen



Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	42	51 - 81	1999	Donaueschingen 25. März 1999
---	----	---------	------	---------------------------------

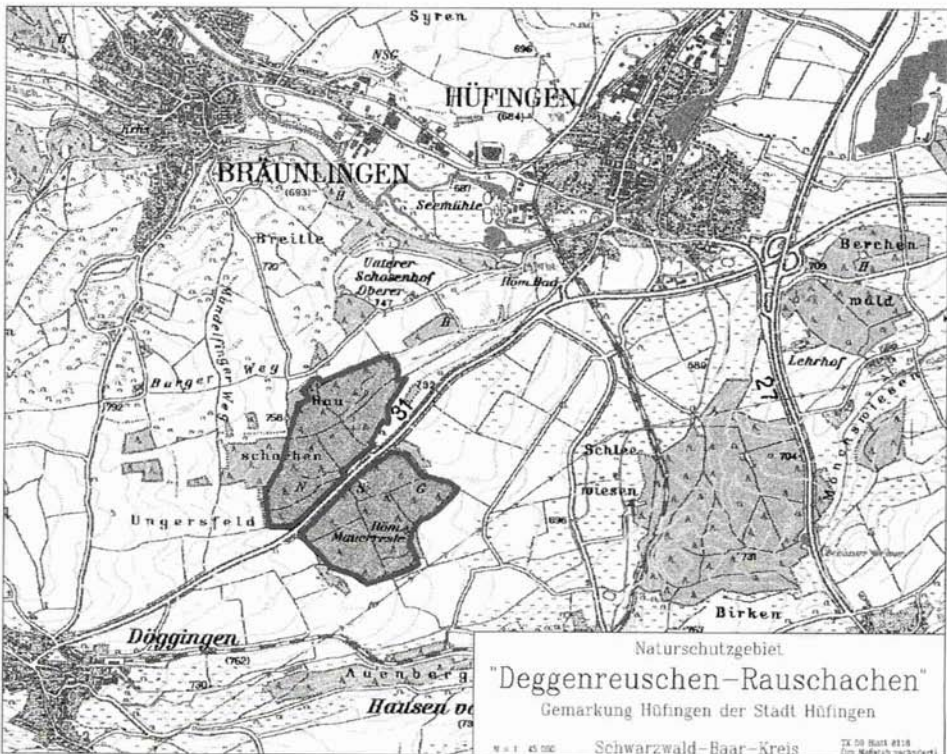
## Pflege- und Entwicklungsplan Naturschutzgebiet Deggenreuschen-Rauschachen

von Friedrich Kretzschmar<sup>\*)</sup>

### Einleitung

Das Naturschutzgebiet "Deggenreuschen-Rauschachen" liegt am Rand der Baar-Hochmulde auf Gemarkung der Stadt Hüfingen und umfaßt eine Fläche von ca. 126 ha. Es handelt sich um ein fast reines Waldgebiet in einer ansonsten durch Grünland und Ackerbau geprägten Umgebung. Der zum größten Teil auf Oberem Muschelkalk stockende und weitgehend von der Fichte dominierte Wald ist in der Region auch als "Hüfinger Orchideenwald" bekannt. Unter Orchideenfreunden ist das Gebiet, für das bis zu 25 verschiedene Knabenkrautgewächse angegeben wurden, weit über die Region hinaus bekannt. Besonders der Wille zum Schutz der großen Bestände des Frauenschuhs (*Cypripedium calceolus*) führte 1941 zur Unterschutzstellung des Waldes als Naturschutzgebiet.

Abb. 1: Lageplan NSG „Deggenreuschen-Rauschachen“, Ausschnitt TK 50 Blatt 8116



<sup>\*)</sup> Aus der Arbeit der Staatl. Naturschutzverw. (Bezirksst. für Naturschutz u. Landschaftspflege Freiburg)

War man zunächst der Meinung, eine Erhaltung der Orchideenvorkommen wäre durch die übliche forstliche Nutzung der Bestände, die als natürliche Tannen-Fichten-Wälder der Baar galten, ohne großen zusätzlichen Aufwand gewährleistet, so stellt sich diese Frage heute neu. Durch immissionsbedingte Schädigung der Fichte, durch Rotfäule und durch massiven Sturmwurf kam es in jüngerer Zeit zu starken Verlichtungen oder sogar Verlust der orchideenreichen Altholzbestände. Neue Erkenntnisse ließen zudem erheblichen Zweifel an der Natürlichkeit der Fichten-Dominanz aufkommen. Es stellt sich damit die Frage, wie eine Verjüngung und Entwicklung des Waldes aussehen soll, ohne daß die reichen Orchideenbestände dabei verlorengehen. Der vorliegende Pflege- und Entwicklungsplan liefert eine Zustandsbeschreibung des Gebietes und beschreibt die aus Naturschutzsicht erforderlichen Maßnahmen zur Erhaltung und Entwicklung der orchideenreichen Waldbestände sowie angrenzender naturschutzrelevanter Lebensgemeinschaften.

## **1. Zustand**

### **1.1. Rechtliche Grundlagen**

Verordnung: NSG-VO vom 7.4.1941

**Eigentumsverhältnisse:** Die zwei Flurstücke des NSG sind im Eigentum der Stadt Hüfingen. Die angrenzenden Flurstücke sind größtenteils in Privateigentum und im Eigentum der Stadt Bräunlingen.

**Gebietsrelevante Planungen:** Die B 31 soll nach Plänen der Straßenbauverwaltung zwischen Döggingen und Hüfingen vierspurig ausgebaut werden. Welche der möglichen Trassenvarianten realisiert wird, ist bisher noch nicht entschieden.

### **1.2. Abiotische Grundlagen**

**Naturraum:** Baarhochmulde (121) in der Untereinheit Villinger-Bräunlinger Schwarzwaldvorland (121.00)

**Lage:** Beiderseits der Bundesstraße 31 zwischen den Orten Döggingen und Hüfingen.

**Größe:** 125,8 ha.

**Höhe:** 710-760 müNN.

**Geologie:** Größtenteils Trigonodusdolomit (Oberer Muschelkalk), im südlichen Teil des Gewanns "Deggenreuschen" Lettenkeuper.

**Klima:** Das Klima der Baar gilt als kontinental getönt. Die Niederschläge sind im Regenschatten des Schwarzwaldes vergleichsweise gering. In der Baarmulde sammelt sich abfließende Kaltluft, was zu häufigen Spätfrösten führt (in Bodennähe ist kein Monat frostsicher.)

Klimawerte für Donaueschingen: Jahresmitteltemperatur 6,6°C (Januar -2,3°C, Juli 15,7°C); Niederschlagssumme 775 mm

**Böden:** Über Muschelkalk Kalkverwitterungslehme in unterschiedlicher Gründigkeit: flachgründig in mäßig trockenen bis trockenen Flachlagen (meist Rendzina unter 20 cm Mächtigkeit); mittelgründig in mäßig trockenen bis frischen Lagen (zum Teil steinige Terra fusca und braune Rendsina von 20 bis 40 cm Mächtigkeit); tiefgründig in Mulden- und Tallagen (kalkhaltiges Kolluvium). Über Lettenkeuper meist Pelosol oder im Bereich des staunassen Plateaus Pseudogley. Eine kartographische Darstellung der Bodenverhältnisse (vgl. Abb. 2) wurde dem Entwurf der Bodenkarte von



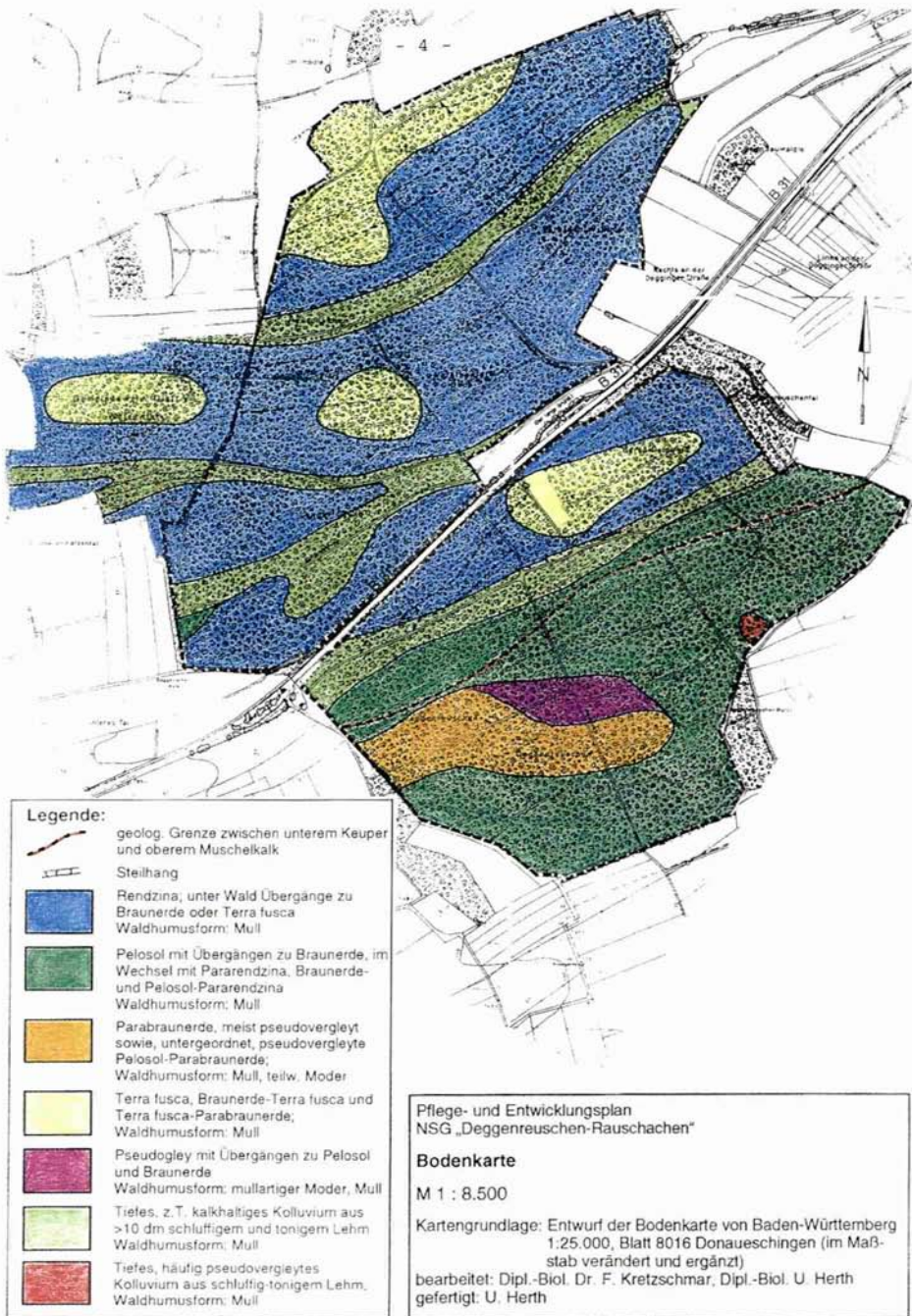


Abb. 2: Bodenkarte

Baden-Württemberg (RILLING im Druck), der auch die Standortskarte von SEGER (1962) berücksichtigt, entnommen.

### 1.3. Nutzung

**Forstliche Nutzung:** Bisher reiner Altersklassenwald mit Beständen aller Altersklassen. Bei den Altholzbeständen werden nur die abgängigen Fichten entnommen, um die Optimalphase für die Orchideenbestände (vor allem des Frauenschuhs) solange wie möglich hinauszuziehen. In den letzten Jahren durch massiven Windwurf entstandene Blößen wurden gemischt mit verschiedenen Baumarten (Fichte, Tanne, Lärche, Buche, Stiel-Eiche, Schwarz-Erle) bepflanzt.

**Landwirtschaftliche Nutzung:** Innerhalb des Naturschutzgebietes gibt es lediglich eine gemähte Wiese beim Parkplatz zum Natur-Lehrpfad. Die Wiesenfläche wird regelmäßig gemäht, ein Teilbereich liegt brach. Eine weitere 2-schürig gemähte Wiese liegt zwischen dem östlichen Parkplatz an der B 31 und dem Wald außerhalb des NSG. Einige kleinere Wiesenflächen grenzen im Norden und Südwesten an das NSG an. Die übrigen an das NSG angrenzenden landwirtschaftlichen Flächen werden als Äcker genutzt.

**Jagd:** Es erfolgt eine jagdliche Nutzung. Hochsitze und Ansitzleitern sind zahlreich vorhanden. Stark durch Verbiß gekennzeichnete Jungpflanzen von Tanne und Buche (teilweise auch Fichte) sowie gefegte Jungkiefern zeigen, daß der Rehwildbestand hoch sein muß.

**Verkehr:** Die stark befahrene B 31 trennt das NSG in zwei Teilgebiete. Durch den von der Straßenbauverwaltung geplanten vierspurigen Ausbau käme es zu massiven Eingriffen in das Naturschutzgebiet.

**Freizeitnutzung:** Insgesamt 3 Parkplätze liegen an der B 31 im oder unmittelbar angrenzend an das NSG. Zwei davon sind mit Gebüschgruppen und Sitzgelegenheiten ausgestattet und dienen als Ruheplätze für Autofahrer. Da keine Toiletten vorhanden sind, geht von diesen Parkplätzen ein starker Druck auf den Wald (im NSG) zur Verrichtung der Notdurft aus. Der dritte Parkplatz (teilweise wohl auch die beiden anderen) dient als Parkplatz für Besucher des Orchideenwaldes und besonders des Lehrpfades.

Tab. 1: Flächenbilanz für die im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" vorkommenden Biotoptypen (nur flächig darstellbare Biotoptypen wurden aufgenommen)

Schlüssel-Nr.	Biotyp	Fläche (ha)	Anteil am NSG (%)
33.44	Montane Wiese	0,5	0,4
36.50	Magerrasen basenreicher Standorte	0,1	0,1
41.23	Schlehen-Feldhecke	0,1	0,1
57.30	Tannen-Fichten-Wald (inkl. Wege und Wegränder)	125	99,4

### 1.4. Biotoptypen

In der Tabelle 1 sind die im NSG vorkommenden Biotoptypen nach dem Datenschlüssel der Naturschutzverwaltung (LFU 1995) mit Flächenangabe aufgelistet. Auf eine Nennung von Schlagfluren und Pionierwald wurde verzichtet, da diese meist innerhalb weniger Jahre



durch den aufwachsenden Jungwald ersetzt werden. Die Auflistung zeigt, daß der Wald im NSG absolut dominiert. Nicht flächig darstellbar sind linear entwickelte Biotoptypen wie Säume und Waldmäntel, die jedoch trotz sehr geringer Fläche einen hohen Wert für den Naturschutz haben.

#### 1.4.1. Vegetation und Flora

Die natürliche Waldgesellschaft im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" ist der Wintergrün-Tannenwald (Pyrolo-Abietetum nach MÜLLER in OBERDORFER, 1992). Es sei hier angemerkt, daß in neuerer Zeit von verschiedener Seite -Dr. KÖLLNER, Prof. REICHELT - darauf hingewiesen wird, daß die Wälder der Baar über Muschelkalk von Natur aus buchenreiche Wälder sein dürften. Diese für die ebenen Lagen über Muschelkalk auf der Baar typische Waldgesellschaft wird von der Tanne dominiert, enthält aber auch von Natur aus die Fichte und die Buche. Es ist davon auszugehen, daß in der sogenannten "Buchenzeit" (800 v. Chr. bis 500 n. Chr.) die Buche auch in den Wäldern der Baar eine wichtige Rolle gespielt hat (REICHELT 1968, 1997, DORSCH 1989). Ganz allgemein haben sich auf der Baar aber bereits seit dem Mittelalter durch den Einfluß des Menschen (Waldweide, direktes Zurückdrängen der Buche) die Fichte und die Kiefer stark ausgebreitet, gefördert wahrscheinlich zusätzlich durch eine leichte Klimaverschlechterung mit Benachteiligung (Spätfrostgefahr!) der Buche und der Tanne (REICHELT 1968). Aufforstungen führten in den letzten 150 Jahren zu reinen Kunstforsten aus Fichte und Kiefer. Im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" findet man daher heute wie fast überall auf der Baar fast reine Fichtenbestände, teilweise auch mit größerem Anteil der Waldkiefer.

DORSCH (1989) weist zwar darauf hin, daß der Wald im heutigen NSG im Kern alten Ursprungs ist. Gleichzeitig wird jedoch erwähnt, daß im Wald Terrassen zu erkennen sind, die auf frühere Ackernutzung hindeuten und daß die Gewannnamen "Hammeltal", "Ochsentrieb" und "Schafschachen" auf ehemalige Beweidung hindeuten. Dies ist besonders im Zusammenhang mit den großen Orchideen-Vorkommen von Bedeutung. Wahrscheinlich können sich gerade über den durch landwirtschaftliche Nutzung ausgemagerten Böden nach Aufforstung mit Fichte und Kiefer die Massenbestände einiger Orchideenarten entwickeln. Dagegen sind buchenreiche Waldbestände auf der Baar und der benachbarten Baaralb nach Angaben der Orchideen-Kenner D. REINEKE und K. RIETDORF (mündl.) eher arm an Orchideen.

LASCHINGER (1966) deutet an, daß nach landwirtschaftlicher Nutzung gerade über dem Trigonodus-Dolomit des Oberen Muschelkalks oft eine starke Oberboden-Schädigung festzustellen ist, die womöglich Vorraussetzung für die Orchideen-Massenvorkommen ist. Es wäre dann die Frage, wie lange die Störung des Oberbodens sich noch auswirkt und ob die Massenbestände von Orchideen ohne erneute "Störung" (z.B. Beweidung) überhaupt langfristig gehalten werden können.

Zweifellos ist der Hüfinger Orchideenwald Produkt der Bewirtschaftung durch den Menschen und kein Naturwald. Schutzzweck ist die Erhaltung der Massenbestände der verschiedenen Wald-Orchideen und nicht primär der natürlichen Waldgesellschaft. Wenn dies auch in der NSG-Verordnung (BADISCHES MINISTERIUM DES KULTUS UND UNTERRICHTS 1941) nicht erwähnt wird, so ist es doch im Gutachten von OBERDORFER (1940) herauszulesen, der in der Beibehaltung der Bewirtschaftung als reinem Fichtenwald keine Gefährdung sieht. Es wird daher Bestreben der Naturschutzverwaltung sein, diese Orchideen-Massenvorkommen auch für die Zukunft zu erhalten, auch wenn die dazu erforderlichen Maßnahmen teilweise nicht modernen waldbaulichen Vorstellungen entsprechen.

Im folgenden findet sich eine kurze Beschreibung der verschiedenen im NSG und den angrenzenden ähnlichen Wäldern vorkommenden Biotoptypen. Auf eine detaillierte kartographische Darstellung der vorkommenden Biotoptypen wurde verzichtet, da die Ausbildung der Vegetation stärker vom Alter des jeweiligen Bestandes abhängt als vom Standort. Anstelle einer vegetationskundlichen Kartierung (die im Bereich der Wälder kaum zu unterschiedlichen Einheiten führen würde) wurde eine naturschutzfachliche Bewertung der Waldbestände sowie der Magerrasen und Waldränder durchgeführt, der die in Tabelle 4 aufgeführten Kriterien zugrundeliegen.

#### 1.4.1.1. Nadelholzbestände mit Moderhumus auf nährstoffarmen Böden

Es handelt sich hierbei um die Bestände, in denen auch die Massenvorkommen der meisten wertbestimmenden Orchideenarten (insbesondere Frauenschuh, Widerbart, Netzblatt, Korallenwurz) zu finden sind. Je nach Alter der Bestände sind die Kraut- und Strauchschicht unterschiedlich dicht ausgebildet. Die Baumschicht dieser Wälder wird meist von der Fichte aufgebaut, teilweise ist auch die Waldkiefer mit beteiligt. Tanne und Laubhölzer finden sich praktisch nie in der Baumschicht. Bezeichnende Arten der Krautschicht sind:

<i>Brachypodium pinnatum</i> agg.	Fieder-Zwenke
<i>Carex flacca</i>	Blau-Segge
<i>Carex montana</i>	Berg-Segge
<i>Daphne mezereum</i>	Kellerhals
<i>Fragaria vesca</i>	Wald-Erdbeere
<i>Hieracium sylvaticum</i>	Wald-Habichtskraut
<i>Maianthemum bifolium</i>	Schattenblümchen
<i>Melampyrum sylvaticum</i>	Wald-Wachtelweizen
<i>Polygonatum verticillatum</i>	Quirliger Salomonssiegel
<i>Rubus saxatilis</i>	Steinbeere
<i>Viola reichenbachiana</i>	Wald-Veilchen

Meist sind auch mehr oder weniger geschlossene Moosteppiche vorhanden, die vor allem folgende Arten enthalten:

<i>Dicranum scoparium</i>	<i>Pleurozium schreberi</i>
<i>Hylocomium splendens</i>	<i>Rhytidiadelphus triquetrus</i>
<i>Plagiommium affine</i>	<i>Scleropodium purum</i>
<i>Plagiommium undulatum</i>	

In der Strauchschicht (sie fehlt in den dunkleren jungen Beständen) sind nur wenige Arten vertreten, so vor allem die Fichte (*Picea abies*), Eberesche (*Sorbus aucuparia*), Gewöhnliche Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*) und selten die Alpen-Heckenkirsche (*Lonicera alpigena*).

Die Bedeutung dieser Waldbestände für den Naturschutz liegt in dem Vorkommen der teilweise reichen Orchideenbestände und der Wintergrün-Arten. Besonders auffällig und daher auch bei der örtlichen Bevölkerung bekannt ist der Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*), der im Muschelkalk-Teil des Schutzgebietes fast in allen Abteilungen zu finden ist (Abb. 3). Besonders gut entwickelte Frauenschuh-Vorkommen mit starker Blüten- und Fruchtentwicklung finden sich in den Altholzbeständen (100 bis 140 Jahre alt) beiderseits der B 31 (PF 2, 3, 12). An lichten Stellen (z.B. Rückegassen, Wegränder, Lichtungen) kommt die



Art aber immer wieder auch in jüngeren Beständen vor. Besonders im Gewann "Verbrennter Buck" (PF 28) scheint sich die Art derzeit wieder verstärkt zu entwickeln. LASCHINGER (1966) hatte sie hier nicht angegeben. Die Frauenschuh-Vorkommen im Deggenreuschen-Rauschachen sind die einzigen Massenvorkommen der Art im Bereich der Baar-Hochmulde (REINEKE & RIETDORF 1989).

Ebenfalls relativ häufig im NSG ist die Korallenwurz (*Corallorhiza trifida*), die jedoch vor allem in dunkleren und damit meist jüngeren (bis 100 Jahre alten) Beständen vorkommt (Abb. 4). Nach LASCHINGER gedeiht *Corallorhiza* im "Deggenreuschen-Rauschachen" bei einem relativen Lichtgenuß zwischen 3 % und 12 %, während *Cypripedium* in Beständen mit Werten zwischen 7 und 33 % Lichtgenuß wächst. Die dunkelsten Bestände (mit Lichtgenuß zwischen 3 und 11% und einem Kronenschluß zwischen 95 und 100 %) besiedelt der Widerbart (*Epipogium aphyllum*), der jedoch nur an wenigen Stellen zu finden ist (z.B. PF 20 und 23, Abb. 5). Die Bestände des Widerbarts sind zweifellos die größte floristische Kostbarkeit des Gebietes. Sie sind außerdem die einzigen der Art auf der Baar (REINEKE & RIETDORF 1989). Stärker lichtbedürftig ist dagegen der Kriechstendel (*Goodyera repens*). Auch diese kleine Orchidee ist im NSG nur an wenigen Stellen vertreten. Sie tritt nur in Beständen auf, in denen die Kiefer in der Baumschicht deutlich beteiligt ist. Weitere in den Nadelholzbeständen vorkommende Orchideen sind:

<i>Cephalanthera damasonium</i>	Weißes Waldvöglein
<i>Cephalanthera longifolia</i>	Schwertblättrig. Waldvöglein
<i>Cephalanthera rubra</i>	Rotes Waldvöglein
<i>Dactylorhiza maculata</i> agg.	Geflecktes Knabenkraut
<i>Epipactis atrorubens</i>	Braunrote Stendelwurz
<i>Epipactis helleborine</i> agg.	Breitblättrige Stendelwurz
<i>Epipactis leptochila</i>	Schmallippige Stendelwurz
<i>Epipactis muelleri</i>	Müllers Stendelwurz
<i>Epipactis purpurata</i>	Violette Stendelwurz
<i>Listera ovata</i>	Großes Zweiblatt
<i>Neottia nidus-avis</i>	Nestwurz
<i>Platanthera bifolia</i>	Weißer Waldhyazinthe
<i>Platanthera chlorantha</i>	Berg-Waldhyazinthe

Von besonderem Interesse für den Naturschutz sind ferner die Vorkommen einiger Wintergrün-Arten sowie des Fichtenspargels (*Monotropa hypopitys*). OBERDORFER (1940) nennt für das Gebiet vier Wintergrünarten: Einblütiges Wintergrün (*Moneses uniflora*), Nickendes Wintergrün (*Orthilia secunda*), Grünblütiges Wintergrün (*Pyrola chlorantha*), Kleines Wintergrün (*Pyrola minor*). Von uns wurden 1997 nur die drei erstgenannten Arten gefunden, das Kleine Wintergrün wurde seit längerem nicht mehr nachgewiesen. Besonders die Erhaltung der Vorkommen von Einblütigem (Abb. 6) und Grünblütigem Wintergrün ist für den Naturschutz von großer Bedeutung, da diese Arten auf der Baar zurückgegangen sind (PHILIPPI in SEBALD et al. 1990-96). Zwar gelten diese Pyrolaceen als Charakterarten der von Natur aus nadelholzreichen Waldgesellschaften der Baar (Pyrolo-Abietetum), doch halten sich ihre Vorkommen am ehesten noch unter Nadelholzaufforstungen von ehemaligen Weiden (PHILIPPI ebd.).

#### 1.4.1.2. Nadel- und Mischwaldbestände auf Mullböden und nährstoffreicherem Standort

Diese Waldbestände kommen vor allem in Hanglage der kleinen Tälchen, auf frischeren Standorten am Talgrund, über Keuper und auf nährstoffreicheren Böden vor. Sie lassen sich



Abb. 3: Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*) in einem lichten Fichtenbestand  
Foto: Kretzschmar 04.06.97



Abb. 4: Korallenwurz (*Corallorhiza trifida*) in einem dunklen Fichtenbestand  
Foto: Kretzschmar 04.06.97





Abb. 5a: Der Widerbart (*Epipogium aphyllum*) ist als Saprophyt nicht auf Photosynthese angewiesen und kommt daher auch in sehr dunklen, fast vegetationsfreien Fichtenforsten vor

Foto: Kretzschmar



Abb. 5b: Beim Widerbart ist die Lippe nach oben gerichtet, die Perigonblätter hängen abwärts

Foto: R.Laschinger



Abb. 6: Das Einblütige Wintergrün (*Moneses uniflora*) in der an höheren Pflanzen armen Bodenschicht eines reinen Fichtenbestandes

Foto: Kretzschmar 11.06.97



Abb. 7: Schmäler, südexponierter Waldrand, in dem ein Vorkommen das Labkraut-Wiesenraute (*Thalictrum simplex* ssp. *galiodes*) entdeckt wurde

Foto: Kretzschmar 27.08.97





Abb. 8: Labkraut-Wiesenkraut (*Thalictrum simplex* ssp. *galiodes*) am Waldrand  
Foto: Kretzschmar 27.08.97



Abb. 9: Versaumter Waldrand mit Busch-Nelke (*Dianthus seguieri*)  
Foto: Kretzschmar 06.08.97

daran erkennen, daß die Wüchsigkeit der Kraut- und Strauchschicht deutlich größer ist. Meist findet sich eine dichte Strauchschicht aus Schwarzem Holunder (*Sambucus nigra*), Trauben-Holunder (*Sambucus racemosa*) und Roter Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*). In der Krautschicht dominieren Nährstoffzeiger wie Stinkender Storchschnabel (*Geranium robertianum*), Brennessel (*Urtica dioica*) oder zumindest bessere Humusverhältnisse (Mull) anzeigende Arten wie Christophskraut (*Actaea spicata*), Große Schlüsselblume (*Primula elatior*) und Waldmeister (*Galium odoratum*), auf Lichtungen auch die Tollkirsche (*Atropa belladonna*). Von den Orchideenarten treten lediglich noch Großes Zweiblatt, Geflecktes Knabenkraut, Breitblättrige Stendelwurz und Gewöhnliche Waldhyazinthe regelmäßig auf.

Die Baumschicht dieser Bestände wird ebenfalls fast überall von der Fichte dominiert. Vereinzelt kommt jedoch auch die Buche (meist in Hanglage) und häufiger die Esche (z.B. im Südostteil des NSG, PF 5) vor. Die Esche verjüngt sich in diesen Beständen auch sehr gut.

An mehreren Stellen gibt es kleinere Laubholzbestände oder Aufforstungen, teilweise mit Bergahorn, meist jedoch mit Buche. Diese Bestände enthalten ebenfalls keine bedeutenden Orchideen-Vorkommen. Lediglich das von SUMSER (in LASCHINGER 1966) genannte Vorkommen der Kleinblättrigen Stendelwurz (*Epipactis microphylla*), das später nie mehr bestätigt wurde, muß wohl in einem solchen Buchenbestand gewesen sein (mündl. Angabe von REINEKE und RIETDORF). Eine weitere Art, die im allgemeinen auf Laubwald beschränkt ist, ist die Alpen-Heckenkirsche (*Lonicera alpigena*), die im NSG den Nordrand ihres Areal erreicht.

#### 1.4.1.3. Magerrasen und magere Waldränder

Magerrasen vom Typ des Enzian-Halbtrockenrasens (*Gentiana verna*-Brometum) kommen im NSG nur noch sehr kleinflächig am Rand der Wiese beim Parkplatz (PF 1), am Rand einer aufgeföresteten Wiese (PF 18,19,917) sowie an Wald- und Wegrändern vor. Trotz der Kleinflächigkeit ist oft noch ein recht vielfältiges Spektrum von Halbtrockenrasenarten erhalten und es gibt noch Vorkommen zahlreicher seltener und teilweise stark gefährdeter Arten. Der kleine Magerrasen beim Parkplatz und der angrenzende Waldrand enthalten beispielsweise:

<i>Anthyllis vulneraria</i> s.l.	Gewöhnlicher Wundklee
<i>Bromus erectus</i>	Aufrechte Trespe
<i>Carlina acaulis</i>	Silberdistel
<i>Euphrasia rostkoviana</i> agg.	Wiesen-Augentrost
<i>Gentiana cruciata</i>	Kreuz-Enzian
<i>Gentianella ciliata</i>	Gefranster Enzian
<i>Phyteuma orbiculare</i> agg.	Kugel-Rapunzel
<i>Primula veris</i>	Duftende Schlüsselblume
<i>Salvia pratensis</i>	Wiesen-Salbei
<i>Sanguisorba minor</i>	Kleiner Wiesenknopf
<i>Scabiosa columbaria</i>	Tauben-Skabiose
<i>Stachys recta</i>	Aufrechter Ziest

Auf kleinflächigen Magerrasen und an Wald- und Wegrändern im Nordteil des NSG treten außer den genannten Arten noch auf:

<i>Daphne cneorum</i>	Heideröschchen
<i>Gentiana verna</i>	Frühlings-Enzian



<i>Orobanche caryophyllacea</i>	Nelken-Sommerwurz
<i>Polygala amarella</i>	Sumpf-Kreuzblume
<i>Rhinanthus glacialis</i>	Schmalblättriger Klappertopf
<i>Thesium pyrenaicum</i>	Wiesen-Leinblatt

In größerer Ausdehnung sind Magerrasen heute noch außerhalb (östlich) des NSG im Hammeltal erhalten. Auf der südexponierten Böschung dieses Trockentals finden sich Vorkommen der folgenden erwähnenswerten Magerrasenarten (Angaben aus der Biotopkartierung von 1982/83 und eigene Beobachtungen):

<i>Carlina acaulis</i>	Silberdistel
<i>Dianthus carthusianorum</i>	Karthäuser-Nelke
<i>Epipactis atrorubens</i>	Braunrote Stendelwurz
<i>Genista germanica</i>	Deutscher Ginster
<i>Gentiana cruciata</i>	Kreuz-Enzian
<i>Gentiana verna</i>	Frühlings-Enzian
<i>Gentianella ciliata</i>	Gefranster Enzian
<i>Gymnadenia conopsea</i>	Mücken-Handwurz
<i>Laserpitium latifolium</i>	Breitblättriges Laserkraut
<i>Melampyrum cristatum</i>	Kamm-Wachtelweizen
<i>Orchis mascula</i>	Stattliches Knabenkraut
<i>Orchis militaris</i>	Helm-Knabenkraut
<i>Orobanche minor</i>	Kleine Sommerwurz
<i>Pulsatilla vulgaris</i>	Gewöhnliche Küchenschelle
<i>Rhinanthus glacialis</i>	Schmalblättriger Klappertopf
<i>Thesium bavarum</i>	Berg-Leinblatt

Die beiden Talgründe in der Verlängerung des Hammeltals im heutigen Waldgebiet "Rauschachen" waren Ende des 18. Jh. noch offene Felder, Äcker und Wiesen (SCHIRMER 1988). Neben den Gewannamen "Hammeltal" und "Schafschachen" (direkt nördlich vom Hammeltal) deuten die Vorkommen von Weiderelikten wie Gelbem Enzian (*Gentiana lutea*) im Wald angrenzend an das Hammeltal (z.B. PF 28) auf frühere Beweidung hin. Mit dem Brachfallen und der Aufforstung ehemals offener Flächen haben offensichtlich einige der in früherer Zeit für das NSG (wahrscheinlich war das Hammeltal bei der Angabe einbezogen) angegebenen Magerrasenarten ihre Vorkommen verloren. So fehlen heute folgende früher für das Gebiet genannte Arten:

<i>Arctostaphylos uva-ursi</i>	Arznei-Bärentraube
<i>Coeloglossum viride</i>	Hohlzunge
<i>Gymnadenia odoratissima</i>	Wohlfriechende Handwurz
<i>Orchis morio</i>	Kleines Knabenkraut
<i>Orchis ustulata</i>	Brand-Knabenkraut

Kleinflächig findet sich am SW-Rand des NSG auf wohl oberflächlich versauertem Boden die Artenkombination eines bodensauren Magerrasens (LUTZ 1992) mit folgenden Arten:

<i>Avenella flexuosa</i>	Draht-Schmiele
<i>Chamaespartium sagittale</i>	Flügel-Ginster
<i>Dianthus seguieri</i>	Busch-Nelke
<i>Festuca rubra</i>	Roter Schwingel

## 1.4.1.4. Fettwiesen

Innerhalb der Grenzen des NSG befindet sich nur eine genutzte Mähwiese beim Ausgangspunkt zum Lehrpfad (PF 1). Diese der Stadt Hüfingen gehörige Wiese wird von einem Landwirt gemäht und nach Angaben des Revierförsters nicht gedüngt. Die randlichen Bereiche dienen gelegentlich auch der Holzlagerung. Die Wiese ist recht arten- und blütenreich und geht im Randbereich zum Wald und nach Norden in einen artenreichen Halbtrockenrasen über. 1997 blühten in der Wiese ca. 5 Gruppen der Dichter-Narzisse (*Narcissus poeticus*), die hier vermutlich angesalbt wurde. Erstmals berichtete MAIER (1990) über das Auftreten dieser Art, ältere Hinweise fehlen dagegen.

Einige blütenreiche Wiesen grenzen unmittelbar an das NSG an und ermöglichen so die Ausbildung vielfältiger Säume. Besonders zu erwähnen ist die Goldhaferwiese am Südwestrand des NSG (PF 903), für die LUTZ (1992) folgende Arten angibt:

<i>Carum carvi</i>	Wiesen-Kümmel
<i>Crepis mollis</i>	Weichhaariger Pippau
<i>Geranium sylvaticum</i>	Wald-Storchschnabel
<i>Leontodon hispidus</i>	Rauher Löwenzahn
<i>Lotus corniculatus</i> agg.	Gewöhnlicher Hornklee
<i>Phyteuma nigrum</i>	Schwarze Teufelskralle
<i>Rhinanthus minor</i>	Kleiner Klappertopf
<i>Saxifraga granulata</i>	Knöllchen-Steinbrech

## 1.4.1.5. Waldmäntel und -säume

Im nördlichen Teil des NSG weisen die Waldränder teilweise gut ausgeprägte Säume auf. Dies besonders dann, wenn zwischen eigentlichem Waldrand und dem Beginn des Ackers noch ein schmaler Wiesenstreifen erhalten ist. Neben den Wiesen- und Magerrasenarten finden hier Saumarten optimale Bedingungen. Zu nennen sind:

<i>Agrimonia eupatoria</i>	Gewöhnlicher Odermennig
<i>Astragalus glycyphyllos</i>	Süßer Tragant
<i>Campanula glomerata</i>	Knäuel-Glockenblume
<i>Galium verum</i> agg.	Echtes Labkraut
<i>Laserpitium latifolium</i>	Breitblättriges Laserkraut
<i>Lathyrus heterophyllus</i>	Verschiedenblättr. Platterbse
<i>Origanum vulgare</i>	Dost
<i>Trifolium medium</i>	Mittlerer Klee

Als besondere floristische Kostbarkeit wurde am 27.8.97 am Waldrand außerhalb des NSG (PF 923) ein Vorkommen der Labkraut-Wiesenraute (*Thalictrum simplex* ssp. *galioides*) entdeckt (Abb. 7, 8). Die Art ist auf der Baar seit langem verschollen (Verbreitungskarte in SEBALD et al. 1990-96) und wird für den "Dögginger Wald" letztmals von ZAHN (1889) angegeben.

Ein Waldmantel ist zwar kaum irgendwo als durchgehende Linie ausgebildet, doch kommen die typischen Sträucher des Waldrandes immer wieder zwischen den randlichen Fichten hoch. Durch Entnahme einzelner Fichten am Waldrand könnten sehr einfach Buchten geschaffen werden, die von den vorhandenen Sträuchern genutzt würden. Damit könnte einerseits die Einpassung des Waldes in das Landschaftsbild verbessert werden, andererseits würde am Waldrand ein natürlicher Biotopverbund entstehen.



Die Waldrandbereiche des südlichen Teilgebietes wurden bereits von LUTZ (1992) ausführlich beschrieben. Es wurde aufgezeigt, daß der Waldrand hier teilweise sehr strukturreich und mit floristischen Besonderheiten ausgebildet ist. Neben den bereits genannten Arten kommt im Südwesten des NSG (wo sich nach LUTZ die wertvollsten Saumbereiche finden) auch die Busch-Nelke (*Dianthus seguieri*) vor (Abb. 9). Im Südwesten sind dem Wald teilweise auch noch artenreiche Goldhaferwiesen vorgelagert.

#### 1.4.2. Vorkommen gefährdeter und schonungsbedürftiger Pflanzenarten

Tab. 2: Im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" sowie den unmittelbar angrenzenden Magerrasen und Waldflächen nachgewiesene gefährdete, seltene und schonungsbedürftige Pflanzenarten mit Angabe des Gefährdungsgrades (RL) nach HARMIS et al. (1983), Angaben zum Nachweis und zum Vorkommen.

Wissenschaftlicher Name	Deutscher Name	RL	Nachweis	Vorkommen
<i>Aquilegia vulgaris</i>	Gewöhnliche Akelei	5	KRE 97	häufig
<i>Arctostaphylos uva-ursi</i>	Arznei-Bärentraube	2	OB 40	Waldrand, ausgestorben
<i>Campanula glomerata</i>	Knäuel-Glockenblume	5	LU 92, KRE 97	Magerrasen am Waldrand
<i>Carlina acaulis</i>	Silberdistel	5	KRE 97	Waldländer
<i>Cephalanthera damasonium</i>	Weißes Waldvöglein	5	OB 40, KRE 97	zahlreich
<i>Cephalanthera longifolia</i>	Schwertblättrig. Waldvöglein	3	OB 40, LA 66, R & R 89	wenige Ex.
<i>Cephalanthera rubra</i>	Rotes Waldvöglein	3	OB 40, LA 66, R & R 89, MA 90, KRE 97	an mehreren Stellen
<i>Chamaespartium sagittale</i>	Flügel-Ginster	5	LU 92, KRE 97	versauerte Stelle am Waldrand (PF 901)
<i>Cirsium tuberosum</i>	Knollen-Kratzdistel	3	LU 92	Magerrasen
<i>Coeloglossum viride</i>	Hohlzunge	1	LA 66	verschollen
<i>Corallorhiza trifida</i>	Korallenwurz	5	R & R 89, KRE 97	zahlreich
<i>Cypripedium calceolus</i>	Frauenschuh	3	OB 40, LA 66, R & R 89, KRE 97	große Bestände an mehreren Stellen
<i>Dactylorhiza maculata</i> agg.	Geflecktes Knabenkraut	5	R & R 89, KRE 97	zahlreich
<i>Dactylorhiza majalis</i> agg.	Breitblättriges Knabenkraut	3	LA 66	verschollen
<i>Daphne cneorum</i>	Heideröschen	2	OB 40, KRE 97	kleiner Bestand (PF 19,917)
<i>Daphne mezereum</i>	Kellerhals	5	OB 40, KRE 97	häufig
<i>Dianthus seguieri</i>	Busch-Nelke	2	LU 92, KRE 97	mehrfach am Waldrand im SW
<i>Epipactis atrorubens</i>	Braunrote Stendelwurz	3	LA 66, KRE 97	mehrfach
<i>Epipactis helleborine</i> agg.	Breitblättrige Stendelwurz	5	LA 66, KRE	zahlreich
<i>Epipactis leptochila</i>	Schmallippige Stendelwurz	5	LA 66, R & R 89	mehrere Stellen
<i>Epipactis microphylla</i>	Kleinblättrige Stendelwurz	4	LA 66	verm. unter Buche
<i>Epipactis muelleri</i>	Müllers Stendelwurz	5	R & R 89	mehrere Stellen
<i>Epipactis purpurata</i>	Violette Stendelwurz	5	LA 66, R & R 89	wenige Ex.
<i>Epipogium aphyllum</i>	Widerbart	2	OB 40, LA 66, R & R 89, KRE 97	PF 20, 23 (in manchen Jahren > 1000 Ex.)
<i>Gentianella ciliata</i>	Gefranster Enzian	5	MA 90	Magerrasen
<i>Gentiana cruciata</i>	Kreuz-Enzian	3	MA 90, KRE 97	PF 1 ca. 10 Ex., Hammeltal zahlreich
<i>Gentiana lutea</i>	Gelber Enzian	3	KRE 97	mehrfach im Wald (z.B. PF 28)
<i>Gentiana verna</i>	Frühlings-Enzian	3	KRE 97	Magerrasen am Waldrand (PF 914)
<i>Goodyera repens</i>	Kriechstendel	5	OB 40, LA 66, R & R 89	> 100 Ex. an mehreren Stellen, 1997 nicht
<i>Gymnadenia conopsea</i>	Mücken-Handwurz	5	LA 66, R & R 89	Magerrasen, Wegrand
<i>Gymnadenia odoratissima</i>	Wohlfriechende Handwurz	3	OB 40, LA 66	verschollen



Abb. 10: Männchen und Weibchen des Platterbsen-Widderchens (*Zygaena osterodensis*) bei der Paarung. Foto: Meineke



Abb. 11: Die Eier legt der Schmetterling ausschließlich an Blütenknospen treibenden Pflanzen des Kreuz-Enzians (*Gentiana cruciata*) ab  
Foto: Meineke





Abb. 12: Die Halbtrockenrasen im Hammeltal sind Lebensraum des stark gefährdeten Kreuzenzian-Ameisen-Bläulings (*Maculinea rebeli*) Foto: Ebert



Abb. 13: Das neu entdeckte Vorkommen des extrem seltenen Rötlichgrauen Bürstenspinners (*Dicallomera fascelina*) zeigt, welche große Bedeutung diese Magerrasen haben Foto: Meineke

<i>Laserpitium latifolium</i>	Breitblättriges Laserkraut	5	KRE 97	Waldrand
<i>Lathyrus heterophyllus</i>	Verschiedenblättrige. Platterbse	5	KRE 97	Waldrand
<i>Listera ovata</i>	Großes Zweiblatt	5	OB 40, KRE 97	häufig
<i>Lonicera alpigena</i>	Alpen-Heckenkirsche		OB 40, KRE 97	wenige kleine Vorkommen am Arealrand
<i>Lonicera nigra</i>	Schwarze Heckenkirsche		OB 40	auf Kalk seltene Art
<i>Moneses uniflora</i>	Einblütiges Wintergrün	3	OB 40, KRE 97	mehrere reiche Vorkommen, > 100 Ex.
<i>Monotropa hypopitys</i>	Fichtenspargel	5	OB 40, LU 92	zahlreich
<i>Narcissus radiiflorus</i>	Stern-Narzisse	2	MA 90, KRE 97	PF 1, ob autochton ?
<i>Neottia nidus-avis</i>	Nestwurz	5	OB, 40, KRE 97	sehr häufig
<i>Ophrys insectifera</i>	Fliegen-Ragwurz	3	LA 66, R & R 89	wenige Ex. im lichten Wald, 1997 nicht
<i>Orchis mascula</i>	Stattliches Knabenkraut	3	LA 66	1997 nicht
<i>Orchis militaris</i>	Helm-Knabenkraut	5	LA 66, R & R 89	Magerrasen
<i>Orchis morio</i>	Kleines Knabenkraut	2	LA 66	verschollen
<i>Orchis purpurea</i>	Purpur-Knabenkraut	3	OB 40	verschollen
<i>Orchis ustulata</i>	Brand-Knabenkraut	2	LA 66	verschollen
<i>Orobanche caryophyllea</i>	Nelken-Sommerwurz	3	KRE 97	mehrere Stellen
<i>Orthilia secunda</i>	Nickendes Wintergrün	5	OB 40, KRE 97	mehrere Populationen
<i>Phyteuma orbiculare agg.</i>	Kugel-Rapunzel	3	KRE 97	Magerwiesen, Waldrand, zahlreiche Ex.
<i>Platanthera bifolia</i>	Weißer Waldhyazinthe	5	OB 40, KRE 97	häufig
<i>Platanthera chlorantha</i>	Berg-Waldhyazinthe	3	OB 40, LA 66, R & R 89, KRE 97	wenige Ex. an mehreren Stellen
<i>Polygonatum verticillatum</i>	Quirliger Salomonssiegel	5	KRE 97	häufig
<i>Primula veris</i>	Duftende Schlüsselblume	5	KRE 97	Magerrasen
<i>Primula elatior</i>	Große Schlüsselblume	5	KRE 97	häufig
<i>Pyrola chlorantha</i>	Grünblütiges Wintergrün	2	OB 40, KRE 97	wenige Ex. (PF 920)
<i>Pyrola minor</i>	Kleines Wintergrün	3	OB 40; RIET-DORF 1980 (mündl.)	1997 nicht gefunden
<i>Thalictrum simplex</i>	Labkraut-Wiesenraute	2	KRE 97	wenige Ex. am Waldrand (PF 923)
<i>ssp. galioides</i>				
<i>Thesium bavarum</i>	Berg-Leinblatt	5	KRE 97	mehrfach
<i>Thesium pyrenaicum</i>	Wiesen-Leinblatt	2	LU 92, KRE 97	Magerrasen am Waldrand

Nachweis: OB 40 = OBERDORFER 1940, LA 66 = LASCHINGER 1966; R & R 89 = REINEKE & RIETDORF 1989, MA 90 = MAIER 1990, LU 92 = LUTZ 1992; KRE 97 = KRETZSCHMAR & HERTH 1997

### 1.4.3. Fauna

Der Naturschutzwert des NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" ist ganz überwiegend darin begründet, daß es sich um einen Standort mit Massenvorkommen verschiedener Waldorchideen und einiger weiterer Waldpflanzen handelt. Es liegen daher keine gezielten Untersuchungen zu bestimmten Tiergruppen vor. Es ist davon auszugehen, daß die typische Waldfauna der Nadelwälder der Baar im NSG vorhanden ist. Die bis zu 150 Jahre alten Fichtenbestände dürften Lebensraum für baumhöhlenbewohnende Tierarten (Vögel, Fledermäuse, Bilche) bieten. Da über die in Bäumen lebenden Vögel und Fledermäuse auf der Baar insgesamt sehr wenig bekannt ist, wäre eine Erfassung dieser Tiergruppen in diesem reinen Wald-NSG wünschenswert.

Einzig zur Schmetterlingsfauna liegen aus dem NSG und dem angrenzenden Hammeltal genauere Angaben vor. So beherbergt das NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" mehrere kleine Populationen des Platterbsen-Widderchens (*Zygaena osterodensis*), einer für Baden-Württemberg als stark gefährdet eingestuften Art (Abb. 10). Im Rahmen des Artenschutzprogramms Baden-Württemberg wurde die Art im NSG ausführlich untersucht und Pflege-



maßnahmen zur Förderung der Population erarbeitet (HOFMANN 1993). *Z. osterodensis* besiedelt im NSG Weg- und Waldränder mit Magerrasenvegetation, an denen die Raupen-nahrungspflanze *Lathyrus pratensis* gedeiht und außerdem eine blütenreiche Saumvegetation entwickelt ist. Blütenbesuche der Falter wurden vor allem an *Valeriana officinalis*, *Knautia sylvatica* und *Cirsium spp.* beobachtet. In den Jahren 1994 bis 1997 wurden die vorgeschlagenen Maßnahmen (Entnahme von Omorica-Fichten am Wegrand sowie Absperrung des Larvalhabitats) durchgeführt (HAFFNER 1997). 1996 konnte eine gegenüber dem Vorjahr deutlich verbesserte Bestandessituation festgestellt werden.

Bei einer Begehung der an das NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" angrenzenden Halbtrockenrasen im Hammetal wurden am 3.7.97 von uns auf ca. 20 Exemplaren des Kreuzenzian (*Gentiana cruciata*) Eier des Kreuzenzian-Ameisen-Bläulings (*Maculinea rebeli*) festgestellt (Abb. 11). Das Vorkommen war bereits 1993 im Rahmen des Artenschutzprogramms Schmetterlinge (HAFFNER 1997) untersucht worden. HAFFNER zählte hier am 21.6.1993 12-15 Imagines von *Maculinea rebeli* (Abb. 12). Am 15.5.1994 wurde von HAFFNER (1997) eine Raupe von *Dicallomera fascelina*, einer stark gefährdeten Nachtfalterart (Abb. 13), an *Centaurea scabiosa* fressend festgestellt. Später konnte die Art nicht mehr bestätigt werden, aufgrund von Fraßspuren wird jedoch auf eine kleine Population geschlossen. Weitere naturschutzrelevante Schmetterlingsarten werden für das Hammetal von HAFFNER (1997) und von R. HERMANN (Biotopkartierung der LFU 1983) genannt.

Tab. 3: Im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" und dem angrenzenden "Hammetal" nachgewiesene Schmetterlingsarten mit Angabe des Gefährdungsgrades (RL) nach EBERT & RENNWALD (1991) und EBERT et al. (1994)

Wissenschaftlicher Name	Deutscher Name	RL
<i>Aricia artaxerxes</i>	Großer Sonnenröschen-Bläuling	V
<i>Coenonympha arcania</i>	Weißbindiges Wiesenvögelchen	3
<i>Coenonympha glycerion</i>	Rotbraunes Wiesenvögelchen	3
<i>Cupido minimus</i>	Zwerg-Bläuling	3
<i>Maculinea rebeli</i>	Kreuzenzian-Ameisen-Bläuling	2
<i>Melitaea diamina</i>	Baldrian-Schneckenfalter	3
<i>Mellicta athalia</i>	Wachtelweizen-Schneckenfalter	3
<i>Pyrgus trebevicensis</i>	Wärrens Würfel-Dickkopffalter	3
<i>Dicallomera fascelina</i>	Rötlichgrauer Bürstenspinner	2

### 1.5. Aktueller Naturschutzwert

Heute, wie zur Zeit der Ausweisung des Naturschutzgebietes 1941, liegt der Wert für den Naturschutz im Vorhandensein der Massenvorkommen der Waldorchideen. Die Bestände von Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*) sind die mit Abstand größten auf der Baar. Der Widerbart (*Epipogium aphyllum*) kommt auf der Baar überhaupt nur hier vor. Von vielen anderen, selteneren Waldorchideen gehören die Bestände im NSG zu den größten der Baar, so bei *Cephalanthera rubra*, *Corallorhiza trifida*, *Epipactis atrorubens* und *Epipactis muelleri*. Auch die häufigeren Waldorchideen sind im NSG in großer Zahl vertreten. Daneben finden sich auch weitere seltene Nadelwaldbewohner wie die Wintergrün-Arten. Der große Wert der Orchideen-Massenbestände liegt dabei nicht nur im ästhetischen Bereich (immerhin kommen Orchideenfreunde selbst aus dem Ausland hierher, um zu fotografieren), sondern auch in der Erhaltung eines großen Genpools, wie REINEKE (mündl.) betont.

Tab. 4: Naturschutzfachliche Bewertung der Waldbestände, Waldränder und Magerrasen im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" sowie einiger angrenzender Flächen

Nr.	Bewertung	Mindestens eines der folgenden Kriterien erfüllt
1.1	Aus Artenschutzsicht sehr wertvolle Waldbestände	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vorkommen von Orchideen-Massenbeständen</li> <li>- Vorkommen von <i>Epipogium aphyllum</i> oder <i>Pyrola chlorantha</i></li> <li>- Regelmäßiges Vorkommen von Einzelexemplaren der wertbestimmenden Orchideen und Pyrolaceen in Jungbeständen</li> </ul>
1.2	Aus Artenschutzsicht wertvolle Waldbestände	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Regelmäßige Einzelvorkommen der wertbestimmenden Orchideen und Pyrolaceen</li> <li>- Jüngere Fichten-Kiefern-Bestände, die aufgrund der Zusammensetzung der Kraut- und Moosschicht auf eine zukünftige Entwicklung von Orchideen-Beständen schließen lassen</li> </ul>
1.3	Aus Artenschutzsicht derzeit weniger wertvolle Waldbestände	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Waldbestände, die auf Lichtungen und Kahlflächen eine starke Entwicklung von Nitrophyten zeigen</li> <li>- Sehr laubholzreiche Aufforstungen und Jungbestände, die als Standorte der wertbestimmenden Orchideen derzeit nicht geeignet erscheinen</li> <li>- Waldbestände und Kahlflächen über Keuper</li> </ul>
2.1	Aus Arten- und Biotopschutzsicht sehr wertvolle Waldränder	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Blüten- und strukturreiche Waldränder mit Vorkommen von mindestens zwei Pflanzenarten der Roten Liste (RL 3, RL 2)</li> <li>- Lichte Binnen-Waldränder mit Vorkommen des Platterbsen-Widderchen (<i>Zygaena osterodensis</i>)</li> </ul>
2.2	Als Lebensraum und zur Biotopvernetzung aus Naturschutzsicht wertvolle Waldränder	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Blüten- und strukturreiche Waldränder</li> </ul>
3.1	Aus Artenschutzsicht sehr wertvolle Magerrasen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Magerrasen mit Vorkommen von regional stark gefährdeten Pflanzen- und Tierarten (<i>Gentiana verna</i>, <i>G. cruciata</i>, <i>Daphne cneorum</i>, <i>Maculinea rebeli</i>)</li> </ul>
3.2	Aus Naturschutzsicht wertvolle Magerasen oder Wiesen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Besonders arten- und blütenreiche Wiesen</li> </ul>
3.3	Als Lebensraum für Tiere und zur Biotopvernetzung bedeutsame Wiesen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Blütenreiche Wiesen</li> </ul>
3.4	Als Pufferflächen bedeutsame Ackergrundstücke	<ul style="list-style-type: none"> <li>- An aus Naturschutzsicht wertvolle Waldränder grenzende Äcker</li> </ul>

Neben dem Wald selbst sind für den Naturschutz auch die Magerrasen und Säume an den Wald- und Wegrändern von großer Bedeutung. Hier haben zahlreiche seltene und teilweise stark gefährdete Pflanzen- und Tierarten eines ihrer letzten Vorkommen auf der Baar. Maßnahmen zur Erhaltung und Entwicklung dieser Rest-Lebensräume sind von großer Bedeutung für den Naturschutz. Stellvertretend sollen hier nur die Vorkommen von Heideröschen (*Daphne cneorum*), Labkraut-Wiesenraute (*Thalictrum simplex* ssp. *galioides*) und Platterbsen-Widderchen (*Zygaena osterodensis*) genannt werden.

## 1.6. Gefährdungen und Beeinträchtigungen

### 1.6.1. Forstwirtschaft

OBERDORFER (1940) schreibt in seinem Gutachten von 1940 zum Thema Forstwirtschaft: "Eine Beeinträchtigung des Pflanzenbestandes durch forstwirtschaftliche Maßnahmen steht nicht zu befürchten, wenn der Wald im großen und ganzen so weiter bewirtschaftet wird wie bisher, sei es nun, daß man beim reinen Fichtenbestand bleibt, oder in Zukunft auch mehr



Buchen und Tannen den natürlichen Verhältnissen entsprechend beizumischen trachtet". Ob OBERDORFER mit dieser Einschätzung richtig lag, ist heute heftig umstritten. Bisher hat sich an der Dominanz der Fichte wenig geändert (erst in jüngster Zeit wurden auf Kahlfächen und im Unterbau an zahlreichen Stellen Buchen, Tannen und Eichen eingebracht), so daß sichere Aussagen über eine eventuelle nachteilige standortsverändernde Wirkung des Einbringens von Buche und Tanne nicht möglich sind. Die sich derzeit in Auflösung befindlichen Altholzbestände mit den Massenvorkommen des Frauenschuhs müssen jedoch über kurz oder lang neu aufgeforstet werden. Es wird sich dann die Frage stellen, ob, wie von Seiten der Forstwirtschaft favorisiert (KÖLLNER 1988, DORSCH 1989), in stärkerem Maße die Tanne und die Buche eingebracht werden. Immerhin sind die wohl besten Orchideen-Kenner in unserem Raum (D. REINEKE und K. RIETDORF) der Auffassung, daß Aufforstungen mit einem merklichen Laubbaumanteil langfristig zu einem Verlust der Orchideen-Massenbestände führen werden. Auch SCHIRMER (1988) schreibt, daß das Einbringen der Buche "im Hinblick auf den Schutzzweck kritisch betrachtet werden muß", auch wenn es "aus Gründen der Bestandessicherheit durchaus wünschenswert" ist.

Zweifellos sind die günstigen Bedingungen für bestimmte Orchideen und Pyrolaceen in den Fichtenforsten des NSG auch mit durch die früher praktizierte Waldweide entstanden. Infolge des Eintrags von Nährstoffen aus der Luft und durch langsamen Abbau der Rohhumusschicht können sich die Bedingungen für diese Arten langfristig ändern. Vor diesem Hintergrund kann auch die (aus forstlicher Sicht zweifellos wünschenswerte) Aufgabe der Waldbeweidung als Beeinträchtigung (im Sinne der Erhaltung der Massenvorkommen von Orchideen und Pyrolaceen) gesehen werden.

Die weitere forstliche Vorgehensweise im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" sollte keinesfalls rein auf die Erzielung einer maximalen Bestandessicherheit ausgerichtet werden. Zu groß ist die Gefahr einer tiefgreifenden Standortsveränderung durch Einbringen der Buche und anderer Laubbäume (allein durch die Abdeckung der Moosschicht mit Laub verschlechtern sich die Bedingungen für verschiedene Orchideen und Pyrolaceen). Da es ein Patentrezept aber bisher nicht gibt, sind verschiedene Experimente in der Wahl der weiteren Bewirtschaftung durchaus wünschenswert. Dazu gehört auch die Durchführung eines Waldweideversuchs (mit Schafen), um einer Veränderung des Humuszustandes im Oberboden entgegenzuwirken.

#### 1.6.2. Landwirtschaft

Einige der wertbestimmenden Magerrasen- und Saumarten sowie blütenbesuchende Tierarten im NSG sind auf Waldrandbereiche angewiesen. Durch intensive landwirtschaftliche Nutzung bis unmittelbar an den Waldrand sind diese mageren Waldränder bedroht. Artenreiche und blumenbunte Säume findet man daher nur noch dort, wo entweder ein Weg zwischen Acker und Wald verläuft, oder wo an den Wald eine extensiv genutzte Wiese angrenzt. Extensivierung der an das Schutzgebiet angrenzenden Äcker und Wiesen ist daher eine wichtige Forderung.

#### 1.6.3. Freizeitnutzung/Sport

Beeinträchtigungen des Schutzgebietes gehen vor allem von den beiden Parkplätzen an der B 31 sowie der Parkmöglichkeit an der Wiese aus. Da diese über keine Toiletteneinrichtungen verfügen, wird hier in größerem Umfang der Wald als Toilette genutzt. Besonders im Randbereich des Waldes finden sich überall Reste von Fäkalien und Toilettenpapier. Vom östlichen Parkplatz verlaufen auch zahlreiche Trampelpfade quer durch die Wiese zum Wald. Die Eutrophierung des Waldes ist dort, wo es licht genug ist, in Form stark entwickelter Brennesselherden sichtbar.

Die Beeinträchtigungen durch naturkundlich interessierte Besucher des Orchideenwaldes halten sich in Grenzen. Entlang des Naturpfades in PF 3 sind natürlich (trotz Holzsperrn) um die Orchideenstandorte herum Trittschäden feststellbar. Dies ist aber u.E. hinnehmbar, da sich in diesem Bereich nur ein kleiner Teil der Gesamtbestände befindet. Es ist besser, wenn die Besucher auf einem kleinen Teil des Schutzgebietes konzentriert werden (wo sich dann geringfügige Schäden nicht vermeiden lassen), als wenn sie sich im ganzen Wald verteilen. Die relativ wenigen Besucher (z. B. Fotografen auf der Suche nach *Epipogium aphyllum*), die doch weiter in den Wald vordringen, richten keine nachweisbaren Schäden an.

#### 1.6.4. Jagd/Sammeln

##### 1.6.4.1. Sammeln von Pflanzen

Die Entnahme von Pflanzen (insbesondere Frauenschuh) scheint heute kein gravierendes Problem mehr zu sein. In früherer Zeit hat es jedoch im Naturschutzgebiet häufiger diesbezüglich Probleme gegeben. So sind in den Akten der BNL mehrere Vorgänge über widerrechtliches Abpflücken von Frauenschuh-Pflanzen in den 50er Jahren vorhanden. Teilweise kam es zu Strafverfahren und Geldbußen bis zu 150.- DM, was damals eine hohe Summe war. Aus den zahlreichen Akten zu diesem Thema ist zu schließen, daß das Frauenschuh-Sammeln damals noch ein ernst zu nehmender Gefährdungsfaktor war. Nach Angaben von SUMSER (1957) wurden vor Einrichtung seines privaten Naturschutzdienstes pro Jahr etwa 300 Frauenschuh-Pflanzen abgerissen.

##### 1.6.4.2. Jagd

Die Wildbestände im NSG sind, soweit dies am Wildverbiß zu erkennen ist, relativ hoch. Auf Lichtungen gepflanzte Laubgehölze und Tanne werden daher gegen Verbiß geschützt. Eine natürliche Verjüngung der Kiefer, die aus Naturschutzsicht wünschenswert ist, kommt nicht auf, da die Jungkiefern vom Rehbock "gefegt" werden. Es muß daher eine verschärfte Bejagung gefordert werden.

#### 1.6.5. Straßenbau

Durch den geplanten vierspurigen Ausbau der B 31 ist das NSG in erheblichem Maße gefährdet. Bei allen Trassenvarianten, die entlang der bisherigen Bundesstraße verlaufen, muß in die orchideenreichen Altholzbestände eingegriffen werden. Neben dem direkten Verlust der Standorte ist durch die Waldrodung im Traufbereich mit einer erhöhten Windwurfgefahr zu rechnen. Der ohnehin schon große Zerschneidungseffekt der Straße würde sich noch erheblich vergrößern. So wäre beispielsweise ein Austausch zwischen den Populationen des Platterbsen-Widderchens nördlich und südlich der Straße wohl nicht mehr möglich.

## 2. Bewertung und Zielsetzung

### 2.1. Zusammenfassende Bewertung

Der Hüfinger Orchideenwald hat auch heute noch eine große Bedeutung für den Schutz der heimischen Waldorchideen. Die Massenvorkommen von Frauenschuh, Widerbart und Korallenwurz gehören zu den größten in Südwestdeutschland. Unter Orchideen-Kennern ist das Gebiet weit über die Grenzen der Baar hinaus bekannt. Leider zeichnen sich in verschiedener Hinsicht Gefährdungen des Gebietes ab. So sind infolge von Standortveränderungen an vielen Stellen die Bedingungen für die Ansiedlung der wertbestimmenden Waldorchideen nicht mehr günstig. Teilweise hat sich der durch jahrhundertlange Waldweide oder ehemalige Grünland- oder Ackernutzung gestörte Oberboden inzwischen "erholt", teilweise ist durch Stickstoffeinträge aus der Luft wohl auch eine Düngung erfolgt.



Dies hat dazu geführt, daß sich an zahlreichen Stellen nicht mehr die typische Flora mit dichter Moosschicht und Fichtenwaldarten findet, sondern massenhaft auftretende Nitrophyten wie Schwarzer Holunder und Brennessel. Orchideen sind hier kaum noch zu finden.

Die derzeit besonders orchideenreichen Altholzbestände befinden sich infolge des starken Rotfäulebefalls und der Windwurfanfälligkeit vielfach in Auflösung. Um die Bestände langfristig zu stabilisieren, ist man von Seiten der Forstverwaltung bestrebt, auf Lücken und Lichtungen verstärkt Laubbäume (insbesondere Buche) einzubringen. Die zweifellos von Natur aus häufigere Buche wird jedoch eine weitere Veränderung der Standortverhältnisse bewirken. Die Orchideen-Kenner D. REINEKE und K. RIETDORF vermuten aufgrund ihrer Kartierungsergebnisse von der Baar und der Baaralb, daß sich in buchenreichen Waldbeständen keine Orchideen-Massenvorkommen mehr entwickeln werden. Da es eine Patentlösung zur Behandlung des Waldes nicht gibt, wird man verschiedene Ansätze verfolgen müssen.

Eine ernstzunehmende Gefährdung des Schutzgebietes geht von der Planung zum Ausbau der Bundesstraße 31 aus. Neben dem direktem Flächenverlust im Bereich der orchideenreichen Altholzbestände sowie eines Magerrasens wird sich die Windwurfanfälligkeit durch Verlust der Traufbäume erhöhen. Die bereits jetzt sehr starke Barrierewirkung der Straße wird sich weiter vergrößern.

Noch sehr viel ungünstiger als im Wald sieht die Situation bei den Magerrasenarten aus. Zahlreiche von früher aus dem Gebiet angegebene Arten sind heute verschollen (z.B. *Arctostaphylos uva-ursi*, *Coeloglossum viride*, *Gymnadenia odoratissima*, *Orchis ustulata*, *O. morio*). Einige weitere finden sich nur noch in kleinen Restpopulationen (*Daphne cneorum*, *Gentiana cruciata*, *G. verna*). Ehemals im Wald oder am Waldrand vorhandene Magerwiesen wurden wohl weitgehend im Laufe des 20. Jhd. aufgeforstet. Die wenigen noch vorhandenen Flächen liegen seit vielen Jahren brach und vergrasen oder sind eutrophiert. Hier besteht dringender Handlungsbedarf.

## 2.2. Zielsetzung

Wichtiges Ziel der Naturschutzmaßnahmen im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" ist die Erhaltung des Gebietes als Standort der Massenvorkommen verschiedener Waldorchideen (insbesondere Frauenschuh, Widerbart, Korallenwurz, vgl. Abb. 15). Neben dem ästhetischen Aspekt spielt dabei die Erhaltung eines großen Samenbildungs-Potentials eine wichtige Rolle. So können die im NSG zu Millionen gebildeten Samen der Orchideen aufgrund der guten Flugfähigkeit neue Standorte in der näheren und weiteren Umgebung erreichen und zum Aufbau neuer Populationen führen. Auch die Erhaltung eines großen Genpools bei den einzelnen Arten ist Ziel des Naturschutzes.

Da zur Erreichung dieser Ziele keine Patentlösung vorliegt, sollen verschiedene Wege eingeschlagen werden. Die in Auflösung befindlichen Altholzbestände sollen teilweise im Rahmen der Neubestockung in Richtung naturnaher, buchenreicher Bestände entwickelt werden, größtenteils sollen sie jedoch als weitgehend reine Fichten-Kiefern-Bestände beibehalten werden (Buchen nur an wenigen Stellen in kleinen Gruppen). Die Fichtenbestände über Keuper sollen generell in Richtung laubholzreicher Mischwälder entwickelt werden. Die jüngeren Fichten-Kiefern-Bestände im Nordteil des NSG können vorerst wie üblich durchforstet werden. Kiefern sollen dabei besonders gefördert werden. Ein Teilgebiet soll versuchsweise mit Schafen beweidet werden, um die Wirkung der Beweidung auf die Bodenentwicklung und die Flora zu studieren.

Ein weiteres wichtiges Ziel ist die Erhaltung sämtlicher noch vorhandener Magerrasenreste und die Vernetzung dieser Flächen durch entsprechende Pflege der mageren Waldränder. Generell ist zur Erhaltung und Entwicklung der wertvollen Waldmantel- und -saumvegetation an verschiedenen Stellen eine Extensivierung der angrenzenden landwirtschaftlichen Nutzung erforderlich.

Zur Förderung einiger besonders gefährdeter Arten sind gezielte Maßnahmen vorgesehen.

### 3. Maßnahmen

Die vorgesehenen Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen sind in Tabelle 5 zusammengefaßt und in Abb. 14 kartographisch dargestellt. Neben einer Beschreibung der Maßnahmen wird jeweils Begründung bzw. Ziel der Maßnahmen angegeben sowie Angaben zur Durchführung gemacht.

Zur organisatorischen Vereinfachung der Pflegemaßnahmen und zur besseren Übersicht wurde das Gebiet in Pflegeeinheiten gegliedert, die im Anhang mit Größenangabe, vorgesehenen Maßnahmen und Angaben zum Vorkommen bemerkenswerter Arten aufgelistet sind (Tab. 5).

### 4. Zusammenfassung

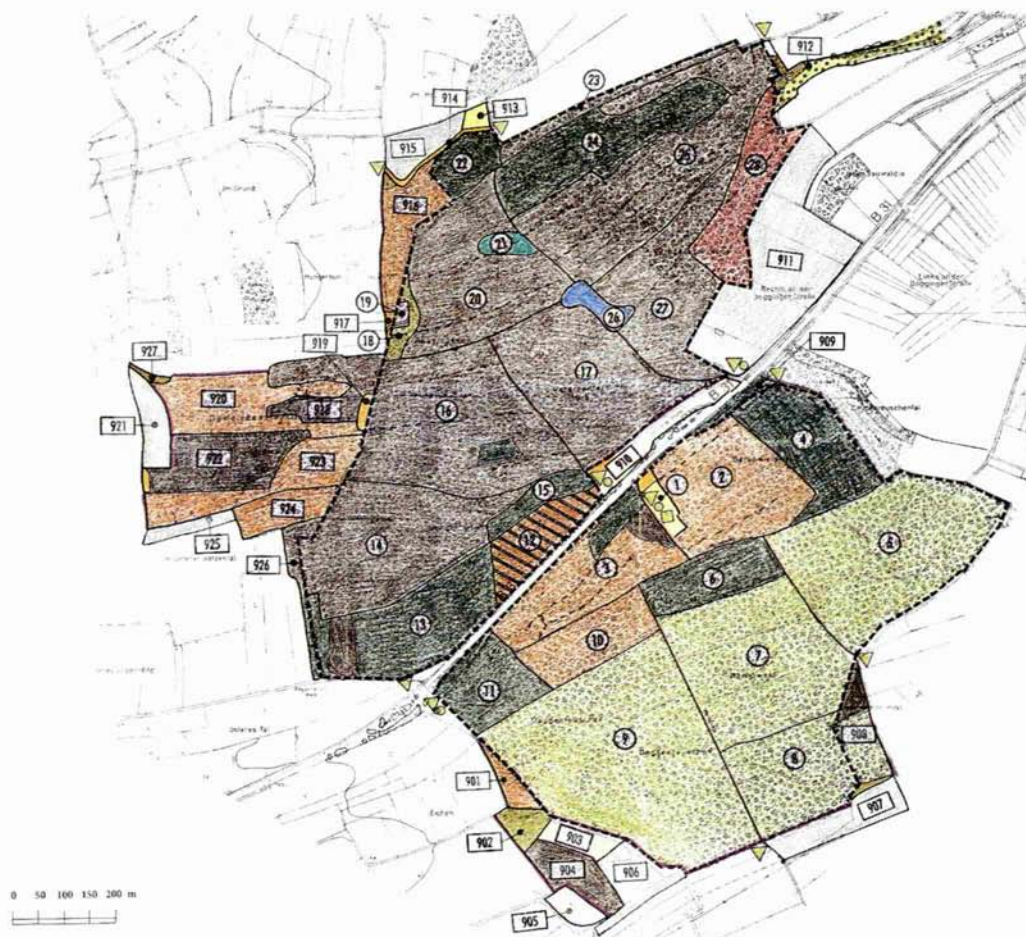
Für das Naturschutzgebiet "Deggenreuschen-Rauschachen" (ca. 126 ha) sowie einige unmittelbar angrenzende, für den Naturschutz ebenso wertvolle bzw. als Puffer erforderliche Flächen wurde ein Pflege- und Entwicklungsplan erarbeitet.

Wesentlicher Schutzzweck im überwiegend von reinen Fichtenforsten gebildeten NSG ist die Erhaltung der Massenvorkommen zahlreicher Wald-Orchideen, darunter insbesondere die Arten Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*), Korallenwurz (*Corallorhiza trifida*), Widerbart (*Epipogium aphyllum*) und Kriechstendel (*Goodyera repens*). Auch die für die natürlichen Tannen-Fichtenwälder der Baar bezeichnenden Wintergrünegewächse *Moneses uniflora*, *Orthilia secunda* und *Pyrola chlorantha*, die heute fast überall zurückgehen, sind im NSG teilweise in guten Beständen vorhanden. Während sich die Massenvorkommen des Frauenschuhs in den Altholzbeständen beiderseits der B 31 konzentrieren, finden sich die Pyrolaceen sowie die weniger lichtbedürftigen Orchideen auch in den jüngeren Waldbeständen im ganzen Naturschutzgebiet. Der im Gebiet der Baar nur hier nachgewiesene Widerbart wächst sogar fast ausschließlich in dunkleren (bis 50 Jahre alten) Fichten- und Fichten-/Kiefern-Beständen.

Neben dem Wald sind im NSG (und vor allem unmittelbar angrenzend) noch einige kleinere Flächen mit Halbtrockenrasen (teilweise nur als schmale Bänder am Waldrand) vorhanden, in denen zahlreiche seltene und gefährdete Magerrasenarten wachsen. Von besonderer Bedeutung für den Naturschutz sind die Vorkommen von Heideröschen (*Daphne cneorum*) und Kreuz-Enzian (*Gentiana cruciata*), die beide hier eines ihrer wenigen Vorkommen auf der Baar haben. Auf den Halbtrockenrasen des östlich an das NSG angrenzenden "Hammeltals" gibt es eine kleine Population des Kreuzenzian-Ameisen-Bläulings (*Maculinea rebeli*) sowie einiger weiterer gefährdeter Schmetterlingsarten. Im NSG wurde auf versauerten Magerrasen-Streifen an Wegrändern vor einigen Jahren das Platterbsen-Widderchen (*Zygaena osterodensis*) nachgewiesen (Abb. 10). Für diese Art wurden hier bereits im Rahmen der Umsetzung zum Grundlagenwerk "Artenschutz Schmetterlinge" Pflegemaßnahmen durchgeführt.

Die Waldränder im NSG und den angrenzenden Waldflächen weisen ebenfalls einige aus Naturschutzsicht wertvolle Arten auf. Als größte floristische Kostbarkeit wurde bei den





Legende		
<b>1 Waldbauliche Maßnahmen</b>		
1.1		Erhaltung ortsbewiesener Fichtenstehläufer * Altholzbestände insgesamt noch möglicher Länge als Grünlandstandorte erhalten * erkrankende Lübben mit Fichte (80%) und Kiefer (20%) schließen; meist durch Naturverjüngung * Fische nur ganz ausnahmsweise in Form kleiner Gruppen pflanzen * in stärkeren Umfang auftretende Eschen entnehmen
1.2		Erneuerung bzw. Erhaltung von Nadelholz-Beständen mit Laubholz-Besetzung auf naturverfügbaren Standorten und am Hang * auf Lübben und größeren Kahlfällischen Plätzen von Buche, Tanne und Kiefer * Fichte in Rahmen der Naturverjüngung fördern
1.3		Verfügen der Entwicklung in naturnahen Fichten-Altholmern nach Unterbau mit Buche * die vor einigen Jahren in stärkerem Umfang eingebrachten Buchen im Rahmen der weiteren forstlichen Bewirtschaftung fördern * Anlage von Daueruntersuchungsflächen zur Überwachung der Reaktion der Erdbodenbestände
1.4		Langfristig Umwandlung von Fichten-Alterstassewäldern in Dauerwald mit hohem Laubholzanteil * Zielbesetzung 30% Fichte, 20% Tanne, 10% Kiefer, 20% Buche, 10% Eiche, 10% sonstige Laubbäume * auf Lübben und den großen Winterfällischen konsequent Tanne und Buche pflanzen
1.5		Erhaltung reiner Buchenbestände * Bestand als Dauerwald bestandsfest
1.6		Auflichtung dichter Fichtenbestände (meist Stangenholz) * mehrfache Durchforstung * Fokussiert weitestgehend belassen
1.7		Pflege junger gemischter Aufküstungen * Förderung von Tanne und Laubbäumen im Zuge der Bestandsfolge
<b>2 Waldweide</b>		
2.1		Variszweise Beweidung eines Waldstücks nach starker Auflichtung * starke Durchforstung zur Auflichtung * Belassen abtrocknender Kiefern * Beweidung des erkrankenden Hirsigs * Beweidung mit Schafen zusammen mit den Halbtrockenrassen im November ab Ende August
<b>3 Spezielle Pflege- und Artenschutzmaßnahmen im Waldbereich</b>		
3.1		Maßnahmen zur Erhaltung und Förderung des Flechtholzes ( <i>Daphne genkynensis</i> ) * Bodenoberfläche abtragen der großstämmigen Bäume * Beweidung von Holz und Flecht * Mahd alle 3 Jahre ab Mitte August * Mahdhöhe 15 cm * Beweidung des Mähgutes
3.2		Maßnahmen zur Förderung des Winterweiden-Waldschwamms ( <i>Zygnema caryoceras</i> ) gemäß Artenschutzprogramm Schwärzlinge Baden-Württemberg * Entnahme nach einiger Fichten im Waldes * Vollständige Beweidung von Rasen * Keine Holzbringung in diesen Bereichen
3.3		Pflege von Kiefern im Wald und am Waldrand * Fräseputzen der Flächen von Holz und Flecht * Beweidung von 80% der aufgenommenen Gebüsch und Jungkulturen * Mahd alle 3 Jahre ab Mitte August * Beweidung des Mähgutes * keine Holzbringung
3.4		Erhaltung und Erneuerung von blütenreichen Waldsäumen und Waldmänteln * Einzelne Flächen am Waldrand entnehmen (oder aufräumen) * Mahd des Mahdsummes (je nach Ertragsleistung) alle 3 Jahre ab Mitte August * Beweidung des Mähgutes
<b>4 Pflege und Extensivierung von Grünland, Ackerland und Feuchtgebieten</b>		
4.1		Ausweidung von intensiv genutztem Grünland * Düngung nur mit Bestreuer (Jahresrate ggf. 20 kg N/ha) * 1-2 schräge Mahd ab 25. Juni
4.2		Extensive Grünlandnutzung * keine Düngung * 1-2 schräge Mahd ab 1. Juli
4.3		Beweidung mit Schafen * alle Erstflüge Beweidung eines Teils der Gebüsch * 1-2 schräge Mahd Ende August/Anfang September
4.4		Entsamerung von Ackersamen * bei breiter Streifen ein NSO-Feld nicht düngen und nicht mit Pestiziden behandeln * selektive Umwandlung dieses Streifens in Grünland und (wo bereits vorhandene) jährliche Mahd ab Mitte Juli
4.5		Erhaltung von Feldgehäusen * durchgeessene Bläse gelegentlich auf das Stock setzen
<b>5 Maßnahmen zur Bestandsentwicklung</b>		
5.1		Installieren von NSO-Schälern
5.2		Installieren von Verbotschälern (Verlassen der Wege, Verlassen der Hölzer)
5.3		Erlangung einer Besucher-Informationstafel
<b>6 Nummerierung der Pflegestellen</b>		
6.1		Nummerierung der Flächen
6.2		Pflegestellen innerhalb des NSO
6.3		Pflegestellen außerhalb des NSO

Abb. 14: Karte der Pflegemaßnahmen

Tab. 5: Pflegeeteilflächen im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" und auf unmittelbar angrenzenden Flächen mit Größenangabe, Angaben zum Vorkommen bemerkenswerter Pflanzen- und Tierarten und zu den vorgesehenen Maßnahmen

Nr.	Größe (ha)	Vorgesehene Maßnahmen (vgl. Abb. 14)	Vorkommen bemerkenswerter Pflanzen- und Tierarten 1997
1	0,6	3.3 (Pflege von Magerrasen) 0,1 ha 4.2 (Extensive Grünlandnutzung) 0,5 ha	<i>Gentiana cruciata</i> , <i>Phyteuma orbiculare</i>
2	5,5	1.1 (Erhaltung orchideenreicher Fichten-Altholzbestände) 5,5 ha	Massenbestände von <i>Cypripedium calceolus</i> , zahlreiche weitere Orchideenarten
3	4,9	1.1 (Erhaltung orchideenreicher Fichten-Altholzbestände) 3,8 ha 1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzer) 0,7 ha 1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern) 0,4 ha	Massenbestände von <i>Cypripedium calceolus</i> , zahlreiche weitere Orchideenarten
4	3,8	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzer)	Einzelne <i>Cypripedium calceolus</i>
5	9,6	1.4 (Umwandlung bisheriger Fichtenbestände in Mischwald)	
6	2,4	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzer)	Einzelne <i>Cypripedium calceolus</i>
7	8,4	1.4 (Umwandlung bisheriger Fichtenbestände in Mischwald)	
8	4,3	1.4 (Umwandlung bisheriger Fichtenbestände in Mischwald)	
9	14,4	1.4 (Umwandlung bisheriger Fichtenbestände in Mischwald)	<i>Thesium pyrenaicum</i> am Waldrand
10	2,8	1.1 (Erhaltung orchideenreicher Fichten-Altholzbestände) 5,5 ha	Massenbestände von <i>Cypripedium calceolus</i>
11	2,5	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzer)	Vorkommen zahlreicher Orchideenarten
12	2,0	1.3 (Entwicklung in mit Buche unterbauten orchideenreichen Fichten-Althölzern beobachten)	Massenbestände von <i>Cypripedium calceolus</i> , zahlreiche weitere Orchideenarten, <i>Orthilia secunda</i>
13	5,4	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzer) 4,7 ha 1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern) 0,7 ha	
14	7,3	1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern)	
15	1,0	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzer)	
16	9,4	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzer) 0,4 ha 1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern) 9,0 ha	Einzelvorkommen zahlreicher Orchideenarten (v.a. entlang der Wege)
17	7,5	1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern)	
18	0,5	1.7 (Pflege gemischter Aufforstungen)	
19	0,2	3.1 (Beseitigung von Aufforstung und anschließende Pflege)	<i>Daphne cneorum</i>
20	6,5	1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern)	Massenbestände von <i>Corallorhiza trifida</i> , weitere Orchideenarten v.a. entlang von Wegen, <i>Epipogium aphyllum</i> , <i>Moneses uniflora</i>
21	0,4	1.5 (Erhaltung reiner Buchenbestände)	
22	1,3	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzer)	
23	1,2	1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern)	<i>Epipogium aphyllum</i>
24	4,5	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzer)	
25	8,6	1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern)	Vorkommen verschiedener Orchideenarten



26	0,6	3.2 (Maßnahmen zur Förderung von <i>Zygaena osterodensis</i> )	<i>Zygaena osterodensis</i>
27	5,5	1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern)	Einzelvorkommen zahlreicher Orchideenarten (v.a. entlang der Wege)
28	2,9	2.1 (Schafbeweidung im Wald)	Vorkommen zahlreicher Orchideenarten (z.B. <i>Cypripedium calceolus</i> , <i>Cephalanthera rubra</i> , <i>Epipactis atrorubens</i> , <i>Gentiana lutea</i> )
<b>Sum.</b>	<b>124</b>		
901	0,5	1.1 (Erhaltung orchideenreicher Fichten-Altholzbestände) 0,5 ha 3.4 (Pflege blütenreicher Waldsäume)	<i>Dianthus seguieri</i> , <i>Genista sagittalis</i>
902	0,6	1.7 (Pflege gemischter Aufforstungen)	
903	0,8	4.1 (Extensivierung von Grünland)	
904	1,4	1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern)	<i>Dianthus seguieri</i> am Waldrand
905	0,5	4.1 (Extensivierung von Grünland)	
906		4.4 (Extensivierung von Acker-Randstreifen) ca. 0,13 ha	
907		4.4 (Extensivierung von Acker-Randstreifen) ca. 0,09 ha	
908	1,5	1.4 (Umwandlung bisheriger Fichtenbestände in Mischwald) 1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern) 0,4 ha	
909	0,4	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzern)	
910	1,5	4.1 (Ausmagerung von Grünland) 1,4 ha 3.3 (Pflege von Magerrasen) 0,1 ha	
911		4.4 (Extensivierung von Acker-Randstreifen) ca. 0,21 ha	
912		4.3 (Schafbeweidung von Magerrasen)	<i>Gentiana cruciata</i> , <i>Maculinea rebeli</i>
913	0,3	4.2 (Extensive Grünlandnutzung)	
914	0,2	3.3 (Pflege von Magerrasen)	<i>Gentiana verna</i> , <i>Thesium pyrenaicum</i> , <i>Rhinanthus glacialis</i> , einzelne <i>Zygaena osterodensis</i>
915		4.4 (Extensivierung von Acker-Randstreifen) ca. 0,07 ha	
916	1,9	1.1 (Erhaltung orchideenreicher Altholzbestände) 1,8 ha 4.5 (Erhaltung von Feldgehölzen) 0,1 ha 3.4 (Pflege blütenreicher Waldsäume)	<i>Moneses uniflora</i> , <i>Orthilia secunda</i> , am Waldrand <i>Rhinanthus glacialis</i> , <i>Phyteuma orbiculare</i>
917	0,1	3.3 (Pflege von Magerrasen)	<i>Daphne eneorum</i> , <i>Phyteuma orbiculare</i>
918	2,0	1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern)	
919	0,2	3.3 (Pflege von Magerrasen)	<i>Zygaena osterodensis</i>
920	3,4	1.1 (Erhaltung orchideenreicher Altholzbestände)	<i>Moneses uniflora</i> , <i>Orthilia secunda</i> , <i>Pyrola chlorantha</i> , am Waldrand <i>Rhinanthus glacialis</i>
921		4.4 (Extensivierung von Acker-Randstreifen) ca. 0,07 ha	
922	2,8	1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern) 2,7 ha 3.3 (Pflege von Magerrasen) 0,1 ha	am Waldrand <i>Rhinanthus glacialis</i>
923	2,4	1.1 (Erhaltung orchideenreicher Altholzbestände)	große Bestände von <i>Cypripedium calceolus</i> und <i>Corallorhiza trifida</i> , zahlreiche weitere Orchideenarten, <i>Moneses uniflora</i> ; am Waldrand <i>Thalictrum simplex</i> ssp. <i>galioides</i>
924	1,3	1.1 (Erhaltung orchideenreicher Altholzbestände)	zahlreiche Orchideenarten
925		4.4 (Extensivierung von Acker-Randstreifen) ca. 0,06 ha	am Waldrand <i>Thalictrum simplex</i> ssp. <i>galioides</i>
926	0,6	1.2 (Einbringen von Buche und Tanne in Fichten-Althölzern) 0,2 ha 1.6 (Auflichtung von Fichten-Stangenhölzern) 0,4 ha	
927	0,1	4.5 (Erhaltung von Feldgehölzen) 0,1 ha	



Abb. 15: Speziell zur Förderung der Entwicklung von *Epipogium aphyllum* von Reisig gesäuberter junger Fichtenbestand

Foto: Kretzschmar 27.08.97



Abb. 16: Diskussion über die vorgeschlagenen Pflege- und Bewirtschaftungsmaßnahmen mit Vertretern von Forstamt, Stadt, BNL, Arbeitskreis Orchideen und regionalen Gebietskennern (v.l.n.r.: D.REINEKE, Dr.E.KÖLLNER, Frau U.HERTH, Prof.Dr.G.REICHELT, K.RIETDORF, Dr.F.KRETZSCHMAR, Frau v.LINTIG)

Foto: Kretzschmar 12.08.97



Untersuchungen die seit über 100 Jahren in der Baar verschollene Labkraut-Wiesenraute (*Thalictrum simplex* ssp. *galiodes*) wiederentdeckt.

Als Problem erweist sich im NSG die von Seiten der Forstverwaltung beabsichtigte Umstellung von reinen Fichten- und Fichten-/Kiefern-Beständen auf laubholzreiche Bestände. Das (in vielen anderen Gebieten auch vom Naturschutz geforderte) Einbringen von Buche, die von Natur aus im NSG zweifellos eine größere Rolle spielen würde, muß im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen" kritisch gesehen werden. So wird von Seiten der Orchideen-Kenner befürchtet, daß sich Massenbestände von Frauenschuh, Korallenwurz oder Widerbart in buchenreichen Beständen nicht mehr entwickeln werden. Weitere Gefährdungen betreffen den Verlust von Magerrasen. So sind zahlreiche früher für das Gebiet angegebene Arten der Halbtrockenrasen heute verschwunden (*Arctostaphylos uva-ursi*, *Coeloglossum viride*, *Gymnadenia odoratissima*, *Orchis morio*, *O. ustulata*), was sicher auch auf den Rückgang von Halbtrockenrasen und die aufgegebene Bewirtschaftung dieser Flächen zurückzuführen ist. Weitere Beeinträchtigungen des NSG bestehen in Form der Parkplätze an der B 31, von denen eine starke Verunreinigung und Düngung der angrenzenden Waldbestände ausgeht (Fehlen von Toilettenanlagen). Als große Gefahr für das Gebiet muß auch der geplante Ausbau der B 31 gesehen werden, der zu Flächenverlusten, Destabilisierung der Bestände und einer noch stärkeren Barrierewirkung führen würde.

Als Maßnahmen für den Waldbereich werden verschiedene Varianten der Bewirtschaftung bzw. Pflege vorgeschlagen, da ein schlüssiges Patentrezept für die Erhaltung der Orchideen-Massenbestände bei gleichzeitiger Entwicklung einer erhöhten Bestandessicherheit nicht vorliegt. Die Maßnahmen können folgenden sechs grundlegenden Vorgehensweisen zugeordnet werden:

1. Erhaltung der orchideenreichen Fichtenaltdörfer, wobei entstehende Lücken und Schläge nur mit Fichte und Kiefer verjüngt werden
2. Einbringen von Buche (und Tanne) in Fichtenaltdörfer auf nährstoffreicheren Standorten und am Hang
3. Überwachung und Pflege der mit Buche unterbauten orchideenreichen Fichtenaltdörfer
4. Langfristige Umwandlung von Fichtenbeständen über Keuper in laubbaumreiche Mischbestände
5. Auflichtung der Fichten-Stangendörfer im Rahmen der üblichen Durchforstung unter Förderung der Kiefer.
6. Probeweise Schafbeweidung eines ca. 3 ha großen Waldstücks nach Durchforstung zur Auflichtung.

Generell ist es wünschenswert, die vorgesehenen Maßnahmen durch ein entsprechendes Monitoring-Programm auf ihre Wirksamkeit hin zu überprüfen.

### Schriftum

- DORSCH, V. (1989): Waldpflege im Naturschutzgebiet Deggenreuschen-Rauschachen.- Landespflegearbeit am Staatl. Forstamt Donaueschingen.
- DEUTSCHER WETTERDIENST (1953): Klima-Atlas von Baden-Württemberg. Bad Kissingen.
- EBERT, G., ESCHÉ, T., HERRMANN, R., HOFMANN, A., LUSSI, H.G., NIKUSCH, I., SPEIDEL, W., STEINER, A. u. J. THIELE (1994): Rote Liste der in Baden-Württemberg gefährdeten Schmetterlingsarten (Macrolepidoptera). Zweite Fassung, Stand: 1.2.1994.-In: EBERT, G. (Hrsg.): Die Schmetterlinge Baden-Württembergs. Band 3: Nachtfalter I: 111-119. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.
- EBERT, G und E. RENNWALD (Hrsg.) (1991): Rote Liste der in Baden-Württemberg gefährdeten Schmetterlingsarten (Macrolepidoptera). Zweite Fassung, Stand: 1.11.1989.-In: EBERT, G. u. E. RENNWALD (Hrsg.): Die Schmetterlinge Baden-Württembergs. Band 1: Tagfalter I: 116-

127. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.
- HAFFNER, S. (1997): Abschlußbericht zum Werkvertrag "Umsetzung ASP Schmetterlinge 1995/96". - Bei den Akten der BNL Freiburg.
- HOFMANN, A. (1993): Gutachten zur Gefährdung und Schutzbedürftigkeit dreier einheimischer Widderchenarten (Lepidoptera, Zygaenidae). - Arbeitsbericht 1992 und 1993 im Auftrag der LFU bei den Akten der BNL.
- LASCHINGER, R. (1966): Untersuchungen über Standortbedingungen einiger Orchideen des Hüfing Waldes.- Schriften der Baar 26: 138-161.
- LFU (1995): Datenschlüssel der Naturschutzverwaltung Baden-Württemberg. - Mater. Nachr. Naturschutz Bad.-Württ. 5: 228 S., Karlsruhe.
- LUTZ, P. (1992): Vegetationskundliche Untersuchungen entlang der Trasse der B 31 westlich von Hüfingen.- Gutachten im Auftrag von P. JENNE (Freier Garten und Landschaftsarchitekt) im Zusammenhang mit der Erstellung des Landschaftspflegerischen Begleitplans zum Ausbau der B 31.
- KÖLLNER, E. (1988): Brief vom 11.1.88 von Dr. Köllner an die BNL bzgl. waldbaulicher Maßnahmen im NSG "Deggenreuschen-Rauschachen". - Bei den Akten der BNL Freiburg.
- MAIER, W. (1991): Gutachten über wertvolle Vegetationsbestände innerhalb des Naturschutzgebietes "Hüfingener Orchideenwald" in Bezug zum geplanten vierspürigen Ausbau der B 31.- Fachgutachten im Auftrag des Regierungspräsidiums Freiburg.
- MINISTERIUM DES KULTUS UND UNTERRICHTS (1941): Verordnung über das Naturschutzgebiet "Deggenreuschen-Rauschachen" in der Gemarkung Hüfingen, Landkreis Donaueschingen.- Amtsblatt Nr. 8 des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 15.5.1941.
- OBERDORFER, E. (1940): Gutachten über das Naturschutzgebiet (Pflanzenschongebiet) "Deggenreuschen - Rauschachen" auf Gem. Hüfingen. Bei den Akten der BNL Freiburg.
- (Hrsg.) (1992): Süddeutsche Pflanzengesellschaften - Teil IV: Wälder und Gebüsch. - 2. Aufl., Gustav Fischer Verlag, Jena.
- REICHEL, G. (1964): Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 185 Freiburg im Breisgau, Bad Godesberg.
- (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Vor- und Frühgeschichte. - Schriften der Baar 27: 50-81.
- (1997): Auswirkungen des "Baar-Klimas" auf die Schwarzwald-Ostabdachung? - Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz, N.F. 16, 3/4, 477-486.
- REINEKE, D. und K. RIETDORF (1989): Der Orchideen-Bestand in der naturräumlichen Einheit 121 Baar-Hochmulde. - Mitt. Bl. Arbeitskr. Heim. Orch. Baden-Württ. 21 (2): 167-278.
- RILLING, K. (im Druck): Bodenkarte von Baden-Württemberg 1 : 25000, Blatt 8016. Herausgegeben vom Geologischen Landesamt Baden-Württemberg, Freiburg.
- SCHIRMER, (1988): Naturschutzgebiet "Deggenreuschen - Rauschachen": Wald- und forstgeschichtliche Daten, Schutzziele und Pflegevorschläge. - Mskr. bei den Akten der BNL.
- SEBALD, O., SEYBOLD, S. und G. PHILIPPI (Hrsg.) (1990-96): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. - Bände 1-6, Stuttgart: Ulmer.
- SEGER (1962): Erläuterungsband zur Standortkarte Gemeindewald Hüfingen
- SUMSER, E. (1957): Brief von Dr. Sumser an Prof. Fritz Baade, Kiel. - Bei den Akten der BNL Freiburg.
- WITSCHEL, M. (1986): Zur Ökologie, Verbreitung und Vergesellschaftung von *Daphne cneorum* L. in Baden-Württemberg, unter Berücksichtigung der zöologischen Verhältnisse in den anderen Teilarealen. - Jh. Ges. Naturkde. Württemberg 141: 157-200.
- ZAHN, H. (1889). Flora der Baar und der umliegenden Landesteile. - Schriften der Baar 7: 1-174.

Anschrift des Verfassers: Dr. Friedrich Kretschmar, Andreas-Hofer-Str. 41, 79111 Freiburg



Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	42	81 - 96	1999	Donaueschingen 25. März 1999
---	----	---------	------	---------------------------------

## Die Baar als "Trittstein" für ziehende Limikolen (Watvögel)

von Helmut Gehring

### Einleitung

In den "Schriften der Baar" erschien 1976 eine umfassende Abhandlung über den Bestand bedrohter Vögel der Riedbaar (ZINKE u. REICHEL, 1976). Darin wird auch die Bedeutung dieses Gebietes für durchziehende Limikolen aufgezeigt. Die einzelnen Arten sind detailliert beschrieben, so daß hier darauf verzichtet werden kann. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Bedeutung der Baar als Rastplatz für ziehende Limikolen noch einmal allgemein darzustellen und zu zeigen, daß auch unsere nähere Heimat eine nicht unbedeutende Rolle für nordische Zugvögel spielt. Es wäre zu begrüßen, wenn daraus ein Verantwortungsgefühl für die Erhaltung der Rastgebiete resultieren würde.

### Was sind Limikolen?

Eine sehr interessante Ordnung unter den Vögeln sind die Limikolen oder Watvögel. Zu ihnen zählen neben anderen die Regenpfeifer, die Schnepfenvögel und eine Vielzahl von Wasserläufer- und Strandläuferarten.

Das Leben der Limikolen spielt sich hauptsächlich am Boden ab. Dort suchen sie schreitend oder wadend ihre Nahrung an der Bodenoberfläche, in niedriger Vegetation, im Schlamm oder im flachen Wasser. Mit ihren vielfach langen Schnäbeln nehmen sie Würmer, Insekten und deren Larven, Spinnen und andere kleine Tiere als Nahrung auf. Auch ihre Nester legen sie nahezu ausschließlich am Boden an. Fast alle von ihnen sind Bodenbrüter, deren Gelege meistens aus vier spitzovalen Eiern bestehen.

Limikolen besiedeln sehr unterschiedliche Lebensräume (Abb. 1, 2). In der Regel sind es Feuchtgebiete. Sümpfe, Moore, Feuchtwiesen und die Meeresküsten sind die bevorzugte Heimat dieser Vögel. Einige Arten kommen aber auch an trockenen, vegetationsarmen Standorten vor (COLSTON u. BURTON, 1988).

Die Ernährungsweise und die überwiegend nördliche Verbreitung der Limikolen hat zur Folge, daß viele Limikolenarten im Laufe des Jahres ausgedehnte Wanderungen durchführen müssen (Abb. 3).

Auf der Baar brüteten bis 1990 fünf Limikolenarten: Kiebitz, Waldschnepfe, Flußregenpfeifer, Bekassine und Großer Brachvogel. Die Bekassine und der Große Brachvogel kommen allerdings seitdem als Brutvögel hier nicht mehr vor.

Während der Zeiten des Vogelzugs im Frühjahr und Herbst rasten regelmäßig verschiedene Limikolenarten auch in größerer Anzahl an geeigneten Rastplätzen auf der Baar. Sie nutzen die Baar als "Trittstein".

### Zur "Trittsteintheorie"

Wenn z.B. ein Kampfläufer Ende Februar sein afrikanisches Überwinterungsgebiet am Niger in Mali verläßt, um in die skandinavischen oder sibirischen Brutgebiete zu ziehen,



Abb. 1: Nordisches Brutgebiet von Limikolen im Schottischen Hochland



Abb. 2: Bedeutendes Überwinterungsgebiet für Limikolen (Bucht von Arguin in Mauretanien (NW-Afrika). Foto: Parc National du Banc d'Arguin



dann hat er einen bis zu 8000 km langen Weg vor sich. Es versteht sich, daß er zur Überwindung dieser Strecke auf geeignete Rastplätze angewiesen ist, auch wenn man von einer erstaunlichen Tagesleistung von über 1000 km ausgehen kann (GLUTZ, BAUER u. BEZZEL, 1975).

Diese Rastplätze müssen ausreichend Nahrung und Ruhe bieten. Sie müssen auch in erreichbaren Abständen auf dem Zugweg zu finden sein, so daß sie als eine Art "Trittsteine" ein "Auftanken" mit Energie ermöglichen. Nach Beendigung der Brut in den nordischen Brutgebieten, hier wurde das reichliche Nahrungsangebot und die lange Helligkeit der Tage zur Jungenaufzucht genutzt, stellt sich das Problem für diese Zugvögel in gleicher Weise, nur ist die Zugrichtung eine andere.

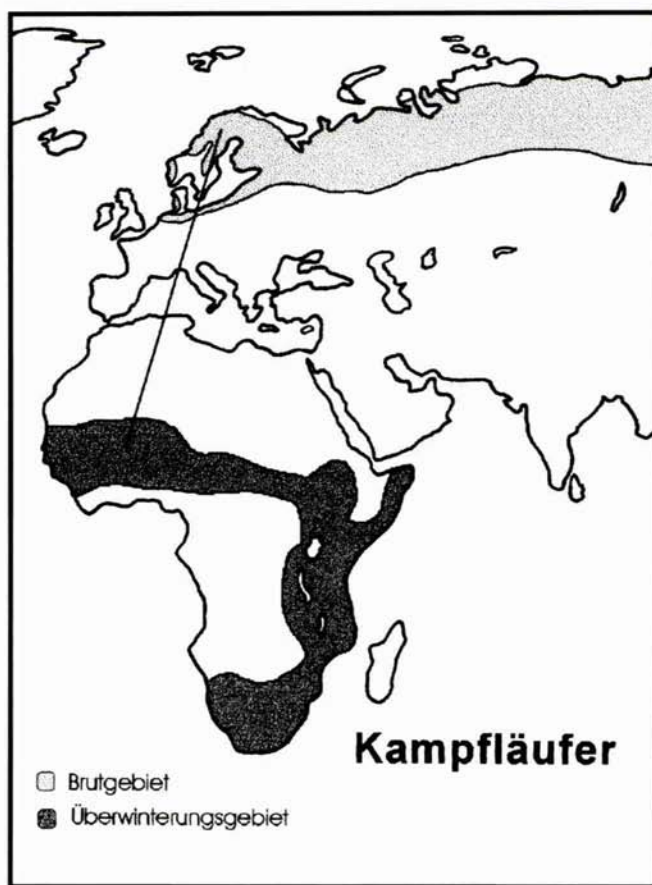


Abb. 3: Brut- und Hauptüberwinterungsgebiet des Kampfläufers. Die Linie symbolisiert Start und Ziel von Kampfläufern, die in Skandinavien brüten und in Mauretanien überwintern. Die Linie muß nicht dem Zugweg entsprechen, obwohl einige Ringfunde dafür sprechen. (Nach Angaben aus GLUTZ, BAUER u. BEZZEL, 1975).

Ähnlich wie unserem Kampfläufer geht es alljährlich mehreren Millionen Watvögeln Eurasiens. Ein Großteil dieser Vögel folgt auf ihrem Zug zwar den Meeresküsten, dennoch überquert ein nicht unbedeutender Teil auch das mitteleuropäische Binnenland. Dies erklärt, weshalb an geeigneten Rastplätzen auch bei uns regelmäßig Limikolen während der Zugzeiten beobachtet werden können.

### **Limikolen-Rastplätze auf der Baar**

Aus den Nahrungsansprüchen der Limikolen und ihrem Nahrungsverhalten läßt sich das Bild eines geeigneten Rastbiotops für diese Vögel leicht ableiten: Es sind in der Regel feuchte Lebensräume mit kurzer, lückiger Vegetation oder gar vegetationsfreie Bereiche in Feuchtbiotopen. Diese Gebiete verfügen über ein reiches Nahrungsangebot an wirbellosen Tieren, welche für die verschiedenen Limikolenarten gut erreichbar sind. Entsprechend den verschiedenen Ernährungsstrategien der einzelnen Limikolenarten bevorzugen sie unterschiedliche Rastplätze. So stochert die Uferschnepfe z.B. mit ihrem langen Schnabel gerne im Boden feuchter Wiesen nach Regenwürmern, während der Flußuferläufer gerne Insekten an sandigen oder steinigen Ufern aufpickt.

Auf der Baar waren im Untersuchungszeitraum die folgenden Lebensräume als Rastbiotope für Limikolen von Bedeutung:

Im Frühjahr traten regelmäßig und in größerer Anzahl Limikolen in den staunassen Wiesen und Äckern im Bereich der Faulen Wiesen bei Donaueschingen und im Großen Pfohrer Ried auf: z.B. 60 Kiebitze, 30 Bekassinen, 8 Kampfläufer, 4 Waldwasserläufer und 1 Goldregenpfeifer am 30. März 1992.

Besonders hervorzuheben sind auch die überschwemmten Wiesen an den Ufern der Donau bei Frühjahrshochwasser. Hier konnten z.B. am 10. und 12. April 1983 26 Uferschnepfen, 32 Kampfläufer, 6 Große Brachvögel, 5 Regenbrachvögel, 5 Grünschenkel, 4 Bekassinen, 3 Rotschenkel, 3 Waldwasserläufer, 2 Flußregenpfeifer, 1 Dunkler Wasserläufer und 1 Alpenstrandläufer gleichzeitig beobachtet werden. Auf den Wiesen der Riedbaar rasteten Ende März nicht selten um 800 Kiebitze.

Bis Mitte der 80er Jahre war auch der damals neu eingestaute Sunthausener Campingsee für ziehende Limikolen attraktiv. Dies hat sich allerdings aufgrund der danach einsetzenden natürlichen Vegetationsentwicklung geändert. Heute sind dort die geeigneten Limikolenrastplätze mit Röhrich und Weidengebüsch zugewachsen.

Die bevorzugten Rastplätze im Spätsommer und Herbst unterschieden sich klar von denen des Frühjahrs. Auch waren die Artenzusammensetzung und die relativen Individuenzahlen verschieden. Bis zum Wegfall der Klärschlammteiche der Kläranlage in Donaueschingen 1985 hatten diese eine hervorragende Bedeutung, allerdings in einer Wechselbeziehung mit den Fluthahnenfuß-Teppichen der Donau zwischen Donaueschingen und Pfohren. Traditionell traten hier ab Anfang Juli Bruchwasserläufer (max. 35), Flußuferläufer (max. 20) und Waldwasserläufer (max. 6) auf und verweilten bis Anfang August. Dazu kamen vereinzelt Bekassinen, Grünschenkel, Rotschenkel, Alpenstrandläufer, Zwergstrandläufer, Sichelstrandläufer und Temminckstrandläufer. Der als Ersatz angelegte Flachwasserteich konnte noch bis Ende der 80er Jahre die ökologische Funktion der Klärschlammteiche übernehmen. Jedoch verhinderte auch hier die natürliche Vegetationsentwicklung die Eignung als Limikolen-Rastplatz. Die Donau mit ihrer Schwimmblattvegetation und den trocken gefallenden Ufern im Sommer und Herbst wird allerdings nach wie vor gerne von Watvögeln aufgesucht.





Abb. 4: Riedbaar bei Donauhochwasser im Bereich der alten Muselmündung



Abb. 5: Waschschlickfläche beim Pfohrener Riedsee

Regelmäßig konnten im Spätsommer und Herbst auch an geeigneten Stellen im Bereich der Riedseen Gäste aus dem hohen Norden festgestellt werden. Als besonders außergewöhnlich sollen hier ein Knutt (3.10.1983) und ein Kiebitzregenpfeifer (18.7.1992) erwähnt werden.

Seit dem Aufstau des Schwenninger Moores (1982) spielt auch dieses eine gewisse Rolle für rastende Limikolen, vor allem bei niedrigem Wasserstand.

Im nördlichen Teil des Mönchsees bei Mönchweiler wurden im Herbst u.a. wiederholt Bekassinen (max. 30), Flußuferläufer (max. 12), Bruchwasserläufer (max. 8) und Zwergschneppen (max. 3) registriert.

### **Festgestellte Limikolenarten**

22 Limikolenarten konnten im Untersuchungszeitraum von 1980 bis 1995 beobachtet werden. Darunter sind Arten, die extrem selten sind und bisher nur ein- bis zweimal beobachtet wurden z.B. Knutt oder Kiebitzregenpfeifer. Es gibt aber auch Arten, die alljährlich bei uns auftreten. So rasten z.B. Kiebitze, Bekassinen, Bruchwasserläufer, Flußuferläufer oder Kampfläufer traditionell auf ihrem Zug im Bereich der Baar. Die nachfolgende Tabelle zeigt alle festgestellten Arten mit ihren Maximalzahlen und ihren Regelmäßigkeiten.

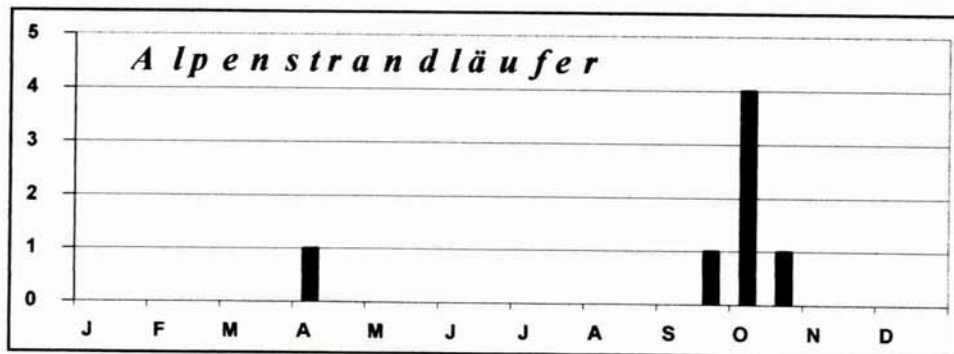
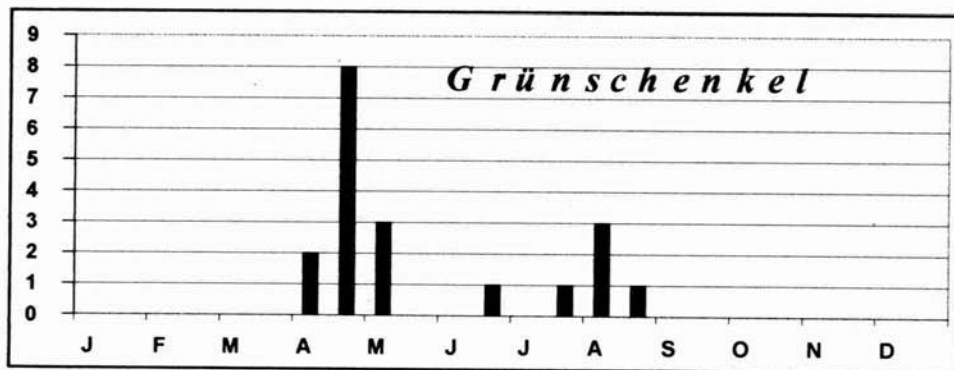
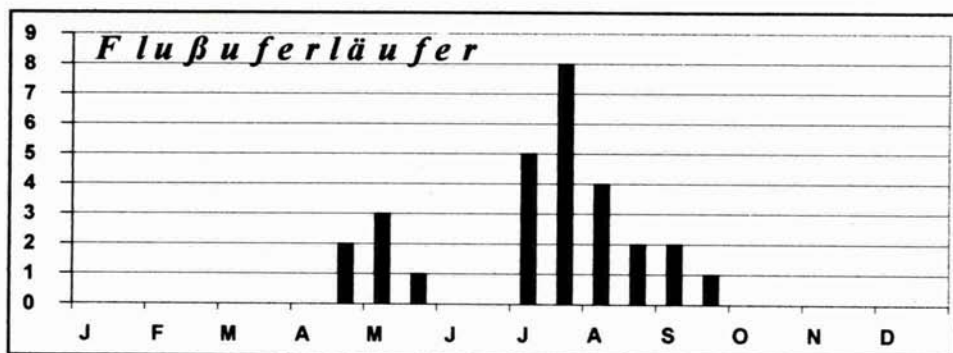
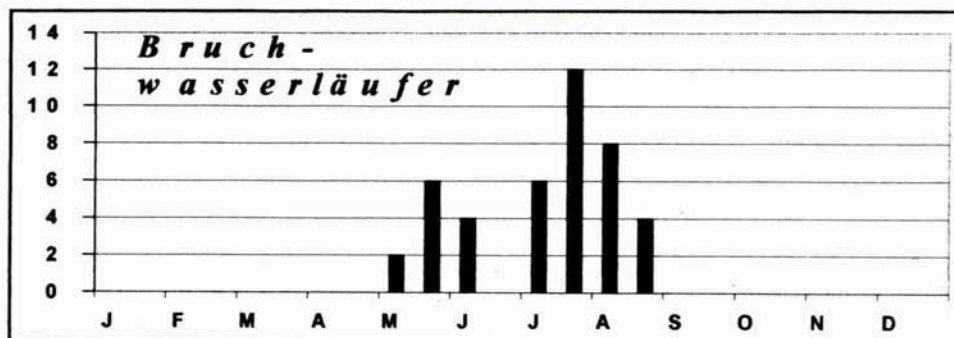
### **Jahreszeitliches Auftreten und Rastdauer**

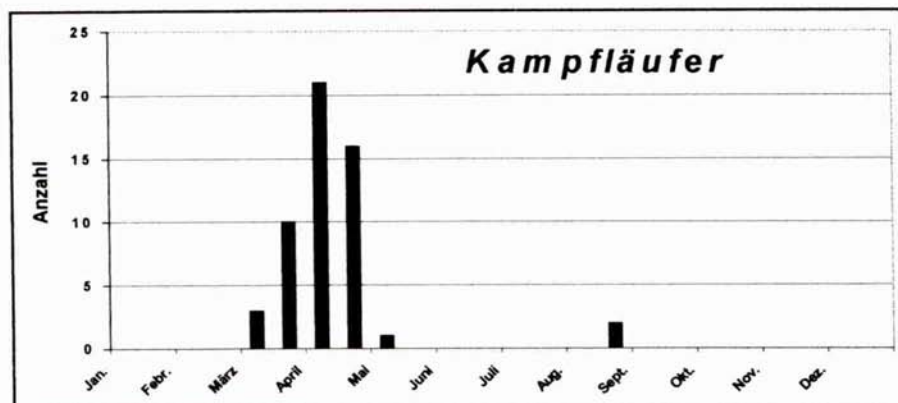
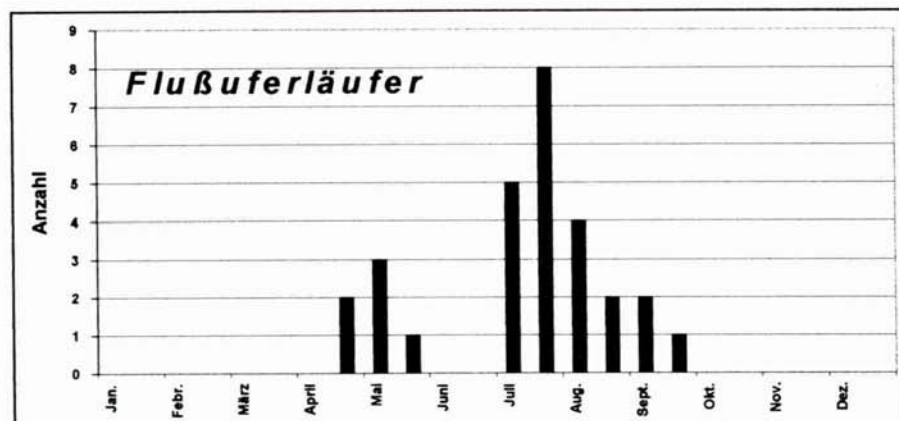
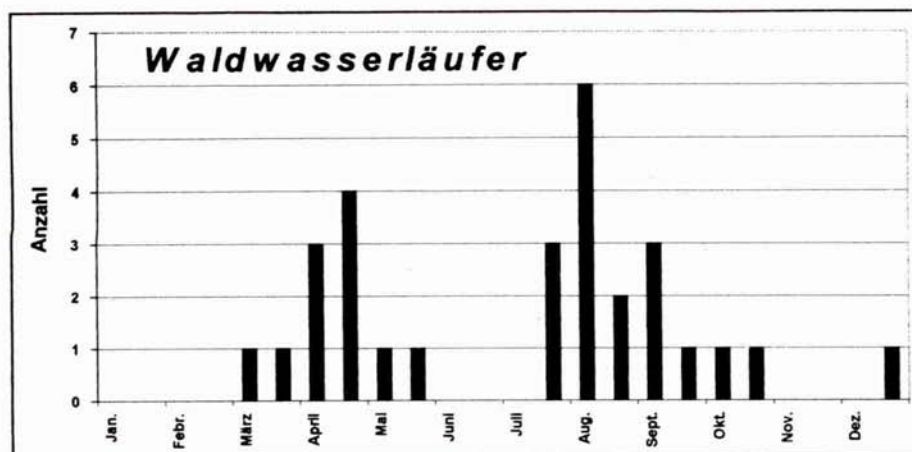
Schon im Februar treffen die ersten Kiebitze aus ihren Überwinterungsgebieten bei uns ein. Sie gehören zu den ersten zurückkehrenden Zugvögeln, die auf der Baar für einige Zeit Rast machen. Ihre Brutgebiete in Holland, Norddeutschland oder Polen erreichen sie dann Ende März oder Anfang April. Zu dieser Zeit finden sie dort bereits günstige Voraussetzungen für ihr Brutgeschäft vor. Die Brutgebiete der Bruchwasserläufer z.B. sind zu dieser Zeit noch schnee- und eisbedeckt. Erst Ende Mai oder Anfang Juni bieten die Moore und Seeufer in Skandinavien oder Nordrußland geeignete Umweltbedingungen für die Brut und Jungenaufzucht dieser Art. Entsprechend später tauchen die Bruchwasserläufer bei uns auf. D.h. es gibt für jede Zugvogelart ein charakteristisches Muster des jahreszeitlichen Auftretens in den Rastgebieten. Um dieses zu ermitteln, bedarf es zahlreicher, systematischer Beobachtungen über einen längeren Zeitraum. Für 8 regelmäßig rastende Limikolenarten wird hier der Versuch unternommen, das jahreszeitliche Auftreten auf der Baar graphisch darzustellen (s. Abb. 6).

Es versteht sich, daß auch Witterungsbedingungen einen entscheidenden Einfluß auf das Rastverhalten von Zugvögeln haben. Für unsere Region kann festgestellt werden, daß bei Hochdruckwetterlagen im Frühjahr die Zahl der rastenden Limikolen deutlich geringer ist als bei Schlechtwetter. Im Herbst ist dieser Sachverhalt weniger stark ausgeprägt. Schränken Tiefdruckgebiete oder Hochnebel das Zugverhalten ein, so kann es zu besonderen Beobachtungen kommen. Ein sogenannter Zugstau erhöht dann die Individuenzahlen und die Rastdauern durchziehender Limikolen. Unter solchen Bedingungen wurden z.B. 35 Goldregenpfeifer im November 1983 bei Aasen oder 24 Regenbrachvögel im April 1980 bei Bad Dürkheim beobachtet.

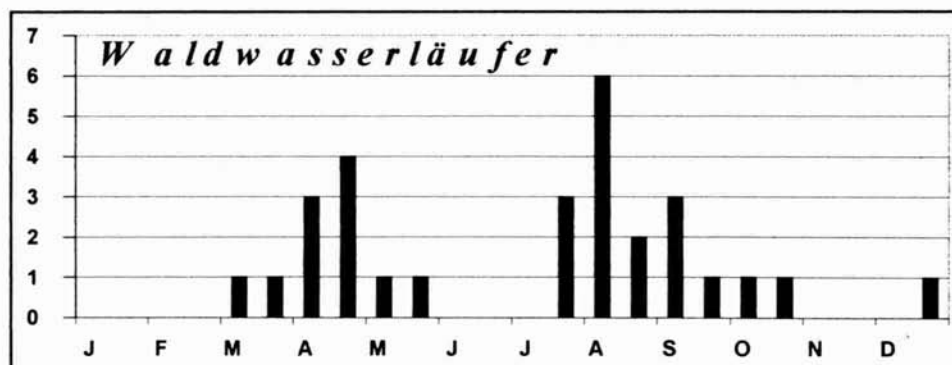
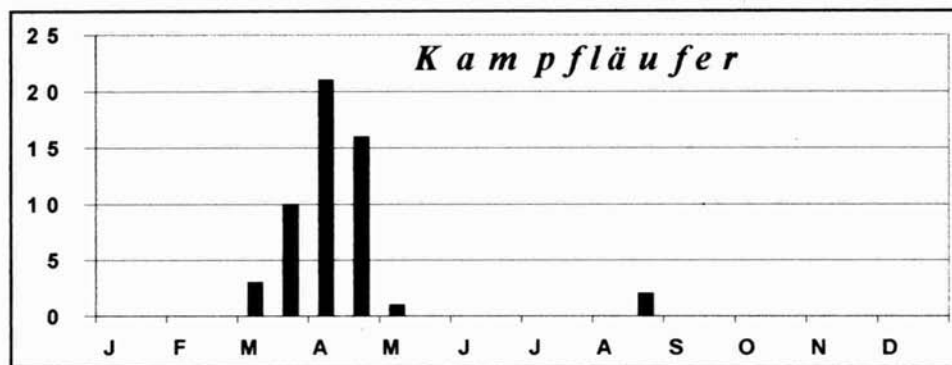
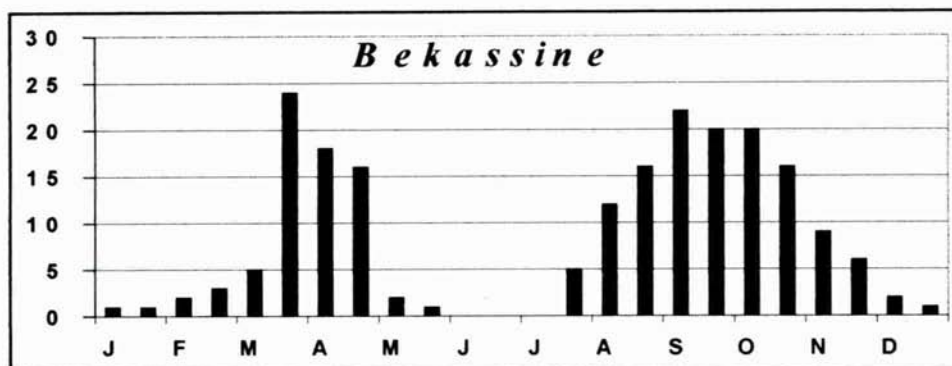
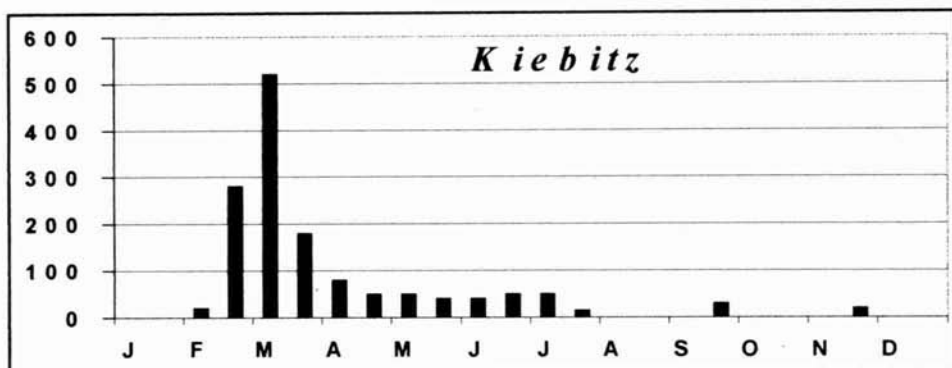
Zu der Rastdauer kann ausgesagt werden, daß sie im Herbst in der Regel länger als im Frühjahr ist. Während z.B. Bruchwasserläufer, Waldwasserläufer oder Flußregenpfeifer im Herbst über 10 bis 14 Tage am gleichen Ort registriert werden konnten, waren im Frühjahr schon manchmal nach 1 bis 3 Tagen die rastenden Limikolen wieder verschwunden. Längere Aufenthalte mit mehr als 14 Tagen sind für Kiebitze im Frühjahr und Bekassinen im Herbst nachgewiesen. Bei der Bekassine und dem Waldwasserläufer ist sogar eine Tendenz zur Überwinterung festzustellen.











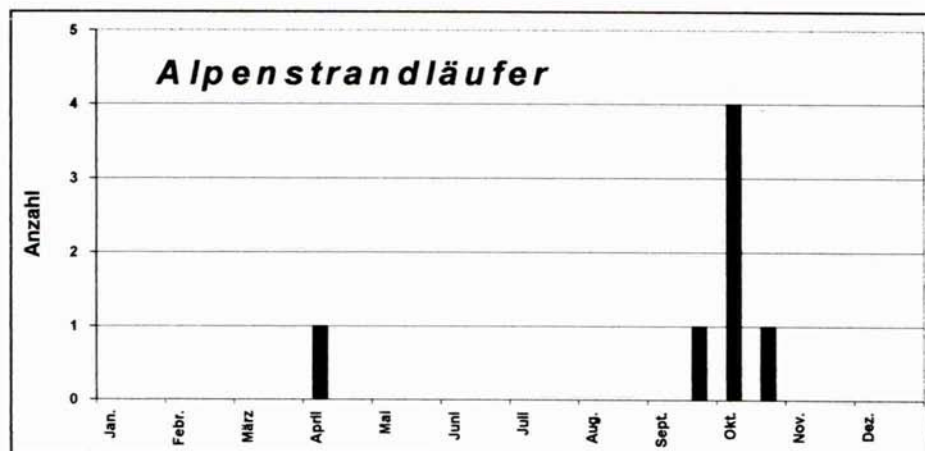
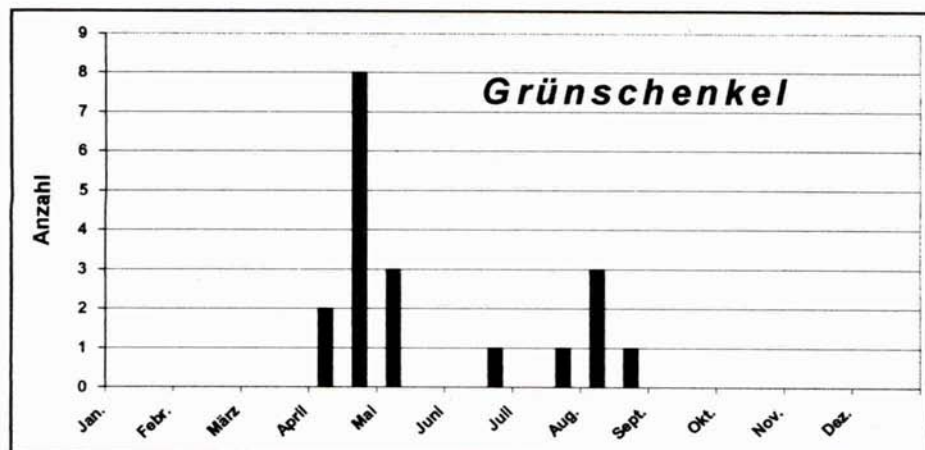


Abb. 6: Ungefähre Häufigkeit und jahreszeitliches Auftreten der Limikolenarten, die im Untersuchungszeitraum auf der Riedbaar jährlich erschienen. Je nach vorherrschenden Bedingungen können die Zahlen der rastenden Limikolen recht unterschiedlich sein. Dargestellt sind die Durchschnittswerte der Halbmonatsmaxima der Jahre 1980 bis 1995.



**Liste der auf der Riedbaar festgestellten Limikolenarten  
(1980 – 1995)**

	Regelmäßigkeit	Höchstzahl (gleichzeitig beobachtet)
Kiebitz	A	1200
Flußregenpfeifer	B	12
Sandregenpfeifer	C	4
Kiebitzregenpfeifer	D	1
Goldregenpfeifer	B	35
Bekassine	A	60
Zwergschnepfe	C	4
Uferschnepfe	C	26
Gr. Brachvogel	B	6
Regenbrachvogel	B	24
Dunkler Wasserläufer	C	3
Rotschenkel	B	7
Grünschenkel	A	19
Waldwasserläufer	A	8
Bruchwasserläufer	A	45
Kampfläufer	A	43
Flußuferläufer	A	25
Alpenstrandläufer	A	11
Knutt	D	1
Sichelstrandläufer	C	3
Zwergstrandläufer	C	4
Temminckstrandläufer	C	4

A: regelmäßig, jährlich

B: regelmäßig, jedoch nicht jedes Jahr

C: gelegentlich

D: selten



Abb. 7: **Knutt**, Waschschlickbecken, Pfohrener Riedsee, Oktober 83. Jungvogel, das Tier zeigte keinerlei Scheu vor dem Menschen, es nahm vor allem Schlamm Schnecken als Nahrung auf, Brutvogel der arktischen Tundra (Grönland, Sibirien)



Abb. 8: **Zwergschnepfe**, Mönchsee bei Mönchweiler, November 82. Der Vogel vertraute derart seiner Tarnung, so daß er sich aus ca. 50 cm mit einem Normalobjektiv fotografieren ließ, vorne links die Hand des Fotografen





Abb. 9: **Kiebitz**, Faule Wiesen bei Aasen, März 86. Brutvogel und regelmäßiger Durchzügler oft in großer Zahl, bevorzugt Feuchtwiesen



Abb. 10: **Zwergstrandläufer**, Waschschlickbecken Hüfinger Riedsee, August 82. Sehr kleiner Watvogel, Brutheimat ist die Küstentundra hocharktischer Inseln und des Festlandes



Abb. 11: **Temminckstrandläufer**, Riedsee Hüfingen, Mai 82. Ähnlich wie Zwergstrandläufer, Brutgebiet etwas südlicher



Abb. 12: **Alpenstrandläufer**, Donau bei Kläranlage DS, Okt. 85. Auf dem Durchzug im Übergangskleid zwischen Brut- und Schlichtgefieder



Abb. 13: **Kampfläufer**, Klärschlammbecken DS, Aug. 82. Jungvogel, im Spätsommer und Herbst nur selten zu beobachten, regelmäßig im Frühjahr



Abb. 14: **Uferschnepfe**, Muselmündung, April 83. Tritt auf der Baar nur im Frühjahr auf



Abb. 15: **Großer Brachvogel**, Riedbaar bei Neudingen, November 97. Erscheint noch regelmäßig als Durchzügler, leider brütet er nicht mehr auf der Baar



Abb. 16: **Dunkler Wasserläufer**, Schwenninger Moos, Oktober 87. Gehört zu den seltener rastenden Watvögeln, brütet in der Strauchundra im Bereich der arktischen Baumgrenze





Abb. 17: **Grünschenkel**, Donau bei Kläranlage DS, Sept. 84. Brutvogelart nordischer Moore im Frühjahr öfter zu beobachten als im Herbst



Abb. 18: **Waldwasserläufer**, Klärschlammbecken DS, Juli 85. Bevorzugt bewachsene Ufer an Gräben auf der Riedbaar und an der Donau



Abb. 19: **Bruchwasserläufer**, Donau bei Kläranlage, Juli 85. Kaum vom Waldwasserläufer zu unterscheiden. Häufiger zu beobachten, im Frühjahr auf Wiesen im Herbst auf Ufer-Schlickflächen



Abb. 20: **Flußuferläufer**, Donau bei Kläranlage, Juli 80. Die Art bevorzugt vegetationsfreie Kies- und Schlammufer an der Donau, neuerdings tritt sie regelmäßig im Bereich der Riedseen auf

### Ausblick

Im Untersuchungszeitraum spielten Biotope, die durch menschliche Eingriffe entstanden, eine bedeutende Rolle für durchziehende Limikolen so z.B. die Klärschlammbecken der Kläranlage Donaueschingen, der neugeschaffene Campingsee bei Sunthausen oder die Waschschlickflächen der Kiesgruben bei Hüfingen und Pföhren. Inzwischen sind die Klärschlammbecken beseitigt und haben sich die anderen Biotope durch die natürliche Vegetationsentwicklung so verändert, daß sie als Limikolen-Rastplätze kaum mehr geeignet sind. Es ist leider nicht möglich, hierfür einen dauerhaften Ausgleich zu schaffen, denn auch künstlich geschaffene Ersatzlebensräume konnten nur vorübergehend ihre ökologische Funktion für ziehende Limikolen erfüllen.

Unverändert dagegen ist die Bedeutung der Feuchtwiesen sowie der noch relativ naturnahen Flüsse im Bereich der Baar. Um diese "Trittsteine" für die "Wanderer zwischen den Welten" zu erhalten, sollten zumindest hier nachteilige Veränderungen, vor allem im Bereich des Wasserhaushaltes, unbedingt vermieden werden. Das sei im Hinblick auf die Planungen im Zusammenhang mit dem Hochwasserschutz zwischen Wolterdingen und Pföhren bzw. Neudingen dringend angemahnt.

### Schrifttum

- COLSTON, P., BURTON, P. (1988): Limikolen: alle europäischen Watvogel-Arten; BLV Verlagsgesellschaft München
- GLUTZ, U.N., BAUER, K.M., BEZZEL, E. (1975): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Akademische Verlagsgesellschaft Frankfurt a. Main, Band 6, 770-832
- ZINKE, F., REICHELT, G. (1976): Die Riedbaar – ihre Biotope und ihr Bestand bedrohter Vögel; Schriften der Baar, 31, 15-52

Anschrift des Verfassers: Dr. Helmut Gehring, Königsberger Str. 30, 78052 Villingen-Schwenningen



Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	42	97 - 109	1999	Donauesschingen 25. März 1999
---	----	----------	------	----------------------------------

## Mühlhausen: Dorfentwicklung mit Bürgerinitiative

von Wilfried Leibold

### Zur Ortsgeschichte

Erstes Zeugnis bäuerlicher Tätigkeit auf Mühlhauser Grund ist wohl das Teilstück einer jungsteinzeitlichen Pflugschar. Doch dürfte das Dorf, der Ortsnamenforschung zufolge, erst im 7. Jh. gegründet worden sein. Ein Fließgewässer und die vor rauhen Winden geschützte Mulde waren günstige Voraussetzungen dafür (Abb. 1): "Eine der eindrucksvollsten Talrinnen ist die aus drei Quelllästen gespeiste Rinne des Mühlbachs, der wegen seines Wasserreichtums auf seinem kurzen Lauf bereits Mühlen treiben konnte" (W. MARTIN, 1979). Nachrichten über Wassermühlen werden nach dem Jahr 500 immer zahlreicher. Sie zeigen, daß römische Mühlen zunehmend Eingang in germanische Gebiete fanden (H. JÜTTEMANN, 1990). Schriftlich tritt uns "mulehusen" erstmals im Jahr 1179 in einer Urkunde von Papst Alexander III. entgegen, worin die Zugehörigkeit des Ortes zum Kloster St. Georgen bestätigt wird. Wie die erste Mühle ausgesehen haben mag, müßte noch erkundet werden. Zwischenzeitlich bestanden mindestens zwei, eine Getreide- und eine Ölmühle. Die letzte gewerbliche Mühlhauser Mühle stellte 1972 ihren Betrieb ein.

Auch die Klöster Reichenau, Salem und die Johanniterkommende Villingen waren im 13. und 14. Jh. in Mühlhausen begütert und zogen von ihren bäuerlichen Lehensleuten Abgaben in Form von Naturalien ein. Äcker werden um 1329 als Eigentum des Klosters Amtenhausen an der Mühlhauser Halde erwähnt, doch dürfte die Halde schon weit früher bewirtschaftet gewesen sein, nämlich als Waldweide und zur Brennholzgewinnung (REICHEGGER, 1985). Auf dem "Schloßbühl" dieser Halde soll um 1000 n. Chr. eine Burg gestanden haben, deren Steine im 18. Jh. zum Bau neuer Häuser gedient haben könnten, von denen inzwischen zwei (staufische) Buckelquader im Dorf gefunden wurden. KNAUPP (1984, S. 175 f) beschreibt am Schloßbühl nur noch einen Erdhügel mit Graben; er stellt die Burg in den Zusammenhang eines ganzen Burgengürtels noch ungeklärter Schutzaufgaben entlang der Keuper/Lias-Stufe.

Im Jahr 1479 gelangte der Ort durch Kauf zum Hoheitsgebiet der Freien Reichsstadt Rottweil, dem er bis 1803 zugehörte. Daher blieb Mühlhausen im Unterschied zu den württembergischen Nachbarorten Tuningen und Schwenningen katholisch. Einige bemerkenswerte Objekte sakraler Kunst früherer Jahrhunderte blieben erhalten (W. LEIBOLD, 1979).

Wie vielerorts in unserer Gegend lebten die Mühlhauser bis um 1900 vorwiegend von der Landwirtschaft. Deren Struktur und Erträge begrenzten die mögliche Einwohnerzahl auf etwa 300 Menschen. Mit der Industrialisierung Schwenningens fand mancher Mühlhauser Arbeit in den dortigen Betrieben. Im Dorf selbst entwickelte sich keine nennenswerte Industrie, wohl aber erledigten geschickte Dorfhandwerker die notwendigsten Arbeiten.

Nach 1945 fanden viele Heimatvertriebene in Mühlhausen eine neue Bleibe und ließen die Einwohnerzahlen bis 1960 auf annähernd 500 steigen. Die örtliche Landwirtschaft reduzierte sich jedoch immer mehr, so daß von 50 Betrieben im Jahre 1961 heute gerade noch zwei Betriebe überlebt haben.

In den 70er Jahren siedelte eine Maschinenfabrik von Schwenningen nach Mühlhausen aus und in den letzten Jahren entstand an der ehemaligen Gemarkungsgrenze nach Schwenningen das Gewerbegebiet "Lache-Graben". Der Ort selbst erweiterte sich durch ein größeres Baugebiet in Richtung Schwenningen. Derzeit ist die Ortsmitte noch ziemlich lose bebaut und kann einige alte Obstgärten vorweisen. Dieser Zustand wird jedoch nicht mehr lange so anzutreffen sein.

Schon zum 1. Januar 1970 gaben die Mühlhauser Bürger ihre Selbständigkeit auf, um sich der Stadt Schwenningen anzuschließen. Diese wiederum fusionierte zum 1. Januar 1972 mit Villingen zu Villingen-Schwenningen.

### **Motive heimatlicher Geborgenheit**

"Am wogenden Schilf vorbei fließt der Mühlbach dem Neckar zu; heimelig liegt Mühlhausen in dem engen Seitental. Auf den steilen Weideflächen möchte man ziehende Schafe sehen. Wuchtige Baumkronen verbergen den weißen Staffelgiebel des Kirchturms hinter der Friedhofsmauer. Ein bezauberndes Motiv heimatlicher Geborgenheit" (E. EBERHARDT, 1966).

Wer heute durch Mühlhausen fährt, um von Schwenningen her die über Weigheim nach Trossingen führende Kreisstraße zu benutzen oder um die nach Tuttlingen führende B 523 mit Anschluß an die Autobahn Bodensee zu erreichen, dem kann die überdimensionierte Ortsdurchfahrt nicht verborgen bleiben. Sie ist ein "Kind" klotziger Verkehrsplanung vom Beginn der 70er Jahre.

Der Mühlbach fließt innerörtlich meist unterirdisch und bei Hochwasser auch reißend in ausgebautem Bachbett recht schnell dem Neckar zu.

Trotzdem entdecken viele Mühlhausen-Besucher noch etwas vom Fluidum heimatlicher Geborgenheit. Daß dies so ist, muß eindeutig der Mühlhauser Privatinitiative gutgeschrieben werden.

Anfangs der 70er Jahre sollte nämlich zunächst das Gebäude des heutigen Bauernmuseums abgerissen werden. Nur weil sich eine örtliche Initiativgruppe für den Erhalt einsetzte, konnte das Landesdenkmalamt die Sanierung des Gebäudes fördern. Ein beherztes Engagement des Schwenninger Heimatvereins ermöglichte sogar die Einrichtung des heutigen Bauernmuseums, das im Jahr 2000 seinen 25. Geburtstag feiern kann. Daß und wie die Gegenstände des Bauernmuseums genutzt werden können, berichtete R. FLEISCHER in diesen Schriften (32, 1978) am Beispiel der Pflüge.

Auch das heutige Alte Pfarrhaus stand zum Abbruch. Die Stadt hatte zum Bau der neuen Kreisstraße nach Weigheim das Anwesen mit der alten Zehntscheune von 1683 und dem Wohnhaus von 1669 erworben. Privatleute kauften jedoch das ruinöse Wohngebäude, um es für Wohnzwecke zu sanieren (Abb. 3). 1978 gab es für die gelungene Renovierung den Peter-Haag-Preis des Schwäbischen Heimatbundes.

Oberhalb des Alten Pfarrhauses steht das heutige Rathaus. Es wurde 1815 zunächst als Schule mit Wohnung für den Lehrer errichtet. Die Schule hatte darin bis 1961 ihre Unterkunft. Schon 1971, kurz nach der Eingemeindung, gingen Mühlhauser Bürger daran, dort ihre Heimatstube einzurichten. Sie zeigt einerseits die Wohnkultur einer reichen dörflichen Bauernstube und bietet andererseits Raum für Sitzungen des Bezirksbeirats oder für Vereinszusammenkünfte.

Im Dachraum des heutigen Rathauses ist noch die Arrestzelle eingerichtet, wie sie bis Mitte unseres Jahrhunderts in jedem Dorf anzutreffen war.



Überragt wird die Häusergruppe im Ortskern vom 20 m hohen Kirchturm (Abb. 3). Die Jahreszahl 1715 im Gewände des Eingangsportals verrät seine Erbauung. Das Turmdach weist den typischen Baaremer Treppengiebel auf. Gotische Fensterformen des fünftackelförmigen Chorraums verweisen auf einen früheren Bau. Zwei Engelsfiguren unterm Kreuz im Chorbogen und eine bedeutende Plastik der Mutter Anna Selbdritt, die früher in Trossingen stand, sind Zeugen aus der spätgotischen Zeit. Ein Altarblatt mit dem Thema "Rückkehr der Hl. Familie von Ägypten" und weitere Figuren erinnern an die einstige reichhaltige Barockausstattung.

Die heutigen Chorfenster schuf Romuald Hengstler um 1960. Darin ist die Thematik der Hauptfeste Weihnachten, Ostern und Pfingsten dargestellt. Auch das Glasfenster des Kirchenpatrons St. Georg entstammt der Künstlerhand Hengstlers.

Seit den 50er Jahren feiern auch die evangelischen Christen ihren Gottesdienst in der Mühlhauser St. Georgskirche.

Der Friedhof ist wie über Jahrhunderte immer noch um die Kirche, doch ist er inzwischen in den ehemaligen Pfarr-Obstgarten erweitert.

Oberhalb der Kirche fallen zwei Gebäude durch ihre Krüppelwalmdächer auf: das Pfarrhaus von ca. 1820 und das bereits erwähnte Bauernmuseum. Dies war bis zum Neubau des nebenstehenden Pfarrhauses ein stattlicher Bauernhof mit ca. 30m Länge. Seine Erbauungszeit ist ins ausgehende 17. Jahrhundert zu datieren. Seit dem Tod des letzten Mühlhauser Pfarrers Eugen Mesle im Jahre 1951 versorgen die jeweiligen Weigheimer Pfarrer die Mühlhauser Katholiken. Während die Wohnung im Obergeschoß des Pfarrhauses privat vermietet ist, befinden sich im Erdgeschoß Räume für die Kirchengemeinde.

### **Ein Verein als Dorfgestalter**

1979 feierte Mühlhausen sein 800 jähriges Jubiläum seit der ersten urkundlichen Erwähnung. Der Festzug thematisierte das bäuerliche Leben im Jahreslauf. Wichtige funktionsträchtige Gebäude aus dem einstigen alten Dorf entstanden wieder neu als Modelle für den Festzug. Dabei reifte die Idee, diese Modelle in die Tat umzusetzen. Dies war die Geburtsstunde des "Freundeskreises", eines Vereins, der sich zum Ziel setzte, einst bedeutsame Gebäude einer Dorfgemeinschaft wieder zu errichten und diese zu beleben. Schon 1980 war in Mühlhausen ein Backhaus mit Holzofen erstellt und gebrauchsfähig (Abb. 4). Junge, zugezogene Familien wandten sich mit Freude dem Brotbacken in alter Weise zu. Ein Jahr später konnte bereits die Schmiede, die dem Straßenbau weichen mußte, an anderer Stelle in der Bauweise von ca. 1900 funktionstüchtig eingeweiht werden.

Schließlich ging der junge Verein mit bescheidener Unterstützung durch Stadt und Land daran, das Göpelhaus zu bauen. Es sollte sowohl von der Technik des Maschinenantriebs vor der Zeit der Motoren zeugen, - eben durch von Tieren bewegte Rundlaufgöpel, - als auch die Funktion einer Gemeindehalle übernehmen.

Schließlich folgte 1984/85 - im wesentlichen wie die übrigen Gebäude hauptsächlich durch Eigenleistung - die Errichtung der im Dialekt so genannten "Moschte". Hier sind die einst privat angeschafften Geräte zur Mostherstellung untergebracht. Außerdem fand die Zweigstelle der Sparkasse Villingen-Schwenningen ihr kleines Stübchen. Daneben befinden sich im Erdgeschoß die Toiletten für das benachbarte Göpelhaus. Der große Dachraum beherbergt die abgelagerten "Büschele" fürs Backhaus. Das sind Brennholzbündel aus Holz und Reisig.

Ein besonderer Schmuck ist der Brunnen auf dem so entstandenen neuen Dorfplatz (Abb. 5). Diesen wie auch die überdachte Brücke über den Mühlbach errichtete die Stadt Villingen-Schwenningen mit Mitteln aus dem Dorfentwicklungsprogramm und mit kräftiger Unterstützung durch den "Freundeskreis".

Nach einer längeren Verschnaufpause folgte 1991 das größte Projekt, die neue Mühle. Bauherr war zunächst die Stadt Villingen-Schwenningen. Diese stellte 500.000,- DM bereit. 250.000,- DM steuerte das Land Baden-Württemberg bei. Der "Freundeskreis Dorf Mühlhausen" brachte durch Eigenleistungen und Geldmittel annähernd soviel wie beide vorgenannten zusammen und übernahm das Gebäude nach Abschluß der größten Baumaßnahmen, um die Inneneinrichtung zu verwirklichen.

Mit Wasser aus dem neu geschaffenen Spannweiher (Abb. 6) kann das oberschlächtige Wasserrad einen Mahlgang mit nachgeschaltetem Sichter (Siebvorrichtung) in Bewegung setzen. So kann die Funktion unserer einstigen Getreidemühlen erlebt werden.

Die Oberamtsbeschreibung Tuttlingen von 1879 erwähnt unter Mühlhausen zwei Mühlen: eine Ölmühle und eine Getreidemühle. Das Gebäude der letzteren steht noch, etwa 100m oberhalb der jetzigen "Neuen Mühle" an der Weigheimer Straße. Bis 1972 wurde Getreide gemahlen. Die Ölmühle hingegen befand sich an der Stelle der heutigen "Moschte". Die Einrichtung der Getreidemühle von 1905 stammt hauptsächlich aus der "Unteren Mühle" in Wellendingen Krs. Rottweil. Die Ölmühle hingegen ist ein Erzeugnis der Maschinenfabrik Esslingen von ca. 1910. Zur Ölgewinnung aus heimischen Ölfrüchten war sie bis 1955 in Rottweil-Altstadt im Einsatz. Elektrischer Strom dient zum Antrieb der Maschinen. Ein pensionierter Studiendirektor und ein Mechanikerrentner haben die Anlage in Mühlhausen in wochenlanger unentgeltlicher Arbeit wieder betriebsfähig eingebaut. - Alljährlich am Deutschen Mühlentag, am Pfingstmontag, drehen sich Wasserrad und Mahlsteine, um Besucher die einstige Technik des Mehlmahls erleben zu lassen. Auch die Ölgewinnung wird gezeigt. Schulklassen sind das ganze Jahr über eingeladen, hier handlungsorientierten Unterricht zu gestalten (Tel.: 07720/4258).

Außerdem dient die Mühle der Mühlhauser Bevölkerung als wichtiger Kommunikationsort. Ein Wirtshaus gibt es derzeit nicht mehr im Dorf am Mühlbach. Die Mühlenstube steht jedoch jeden Freitagabend offen für einen Stammtisch. Außerdem kann der Mühlensaal für private Feiern gemietet werden. Das Jahr hindurch sind dort aber auch kulturelle Veranstaltungen.

### **Naturschutzgebiet "Mühlhauser Halde"**

Als "Mühlhauser Halde" im engeren Sinn wird der Südwesthang über dem alten Dorf an der Straße nach Weigheim bezeichnet. Der von Wacholderbüschen gekennzeichnete Hang ist Teil der Keuper/Liasstufe und hat bei ca. 70m relativer Höhe eine durchschnittliche Neigung von 15° bzw. 27 %.

Wie schon erwähnt, lagen hier um 1329 Äcker im Besitz des Benediktinerinnenklosters Amtenhäusen. Noch heute kann man bei sommerlichen Abendlicht die in Fallrichtung verlaufenden Parzellengrenzen ausmachen (Abb. 7). Demnach wurde auch nicht hangparallel sondern in Falllinie gepflügt. Dadurch wurde die Erosion außerordentlich begünstigt und es entstanden tiefe Rinnen im Mittleren Keuper, welche noch in den letzten hundert Jahren teilweise mehrere Meter tief eingekerbt wurden.

Laut Pfarreibeschreibung von 1840 wurde um diese Zeit die Halde als Schafweide genutzt und jährlich verpachtet. Von 1935-1976 gab es in Mühlhausen einen eigenen Schafhalter,



der etwa 300 Schafe hielt. Die Halde diente dabei vom Frühsommer bis zum Spätherbst als Hauptweidegebiet (Abb. 8). Das Schafhaus stand unterhalb der Straße nach Weigheim. Nach zweimaliger Brandstiftung wurde es neuerdings im Gewann "Hölzle" in Originalgröße wieder aufgebaut.

Während des 2. Weltkrieges lagen an der Halde zeitweilig einige Flachsäcker. Nach dem Krieg fand die Halde auch ihrer geologischen und vegetationskundlichen Besonderheiten wegen Beachtung. Alfred BENZING (1959, 1960) berichtete mehrfach über "naturkundliche Streifzüge" an der Halde und erstellte erste umfangreiche Pflanzenlisten. REICHELT (1969) erläuterte die "Bodenerosion auf Mittlerem Keuper" am Beispiel der Halde (Abb. 9). Endlich folgten zwei gründliche Untersuchungen von Marlene REICHEGGER (1985) und Liane DOMDEY-KUNZ (1986) über die Vegetation. Beide Diplomarbeiten wiesen eindringlich auf die Gefährdung und Schutzbedürftigkeiten der Halde hin und entwarfen Konzepte für eine Pflege. DOMDEY-KUNZ stellte rund 220 Arten von Farn- und Blütenpflanzen fest, REICHEGGER (a.a.O.) fand gar 235; davon sind 29 Arten für Baden-Württemberg als "gefährdet" oder doch "schonungsbedürftig" eingestuft. Von den rund 50 beobachteten Vogelarten stehen 13 auf der "Roten Liste" und von den 35 Schmetterlingsarten der Halde gelten immerhin 5 als "vom Aussterben bedroht", "gefährdet" oder "durch Seltenheit gefährdet", darunter Schwarzer Bär, Feuriger Scheckenfalter, Bläulinge und Widderchen. Nicht untersucht wurden bislang Hautflügler, Heuschrecken und Grillen, Zikaden und Spinnen; auch ihre Analyse dürfte noch für manche Überraschung gut sein.

Zunächst wurden 1966 rund 63 ha der Halde unter Landschaftsschutz gestellt, vor allem um das Landschaftsbild zu erhalten. Ihre Entbuschung durch das städtische Forstamt erfolgte indes nicht durchweg angemessen, wie REICHEGGER (a.a.O.) feststellt, und auch die Belastung durch Reiten, Motorradfahren, wilde Feuerstellen und Müllablagerungen blieb bestehen. So folgte 1996 für 52 ha der Eintrag als Naturschutzgebiet. Bleibt mit DOMDEY-KUNZ (1986b, S. 51) zu hoffen, daß künftig die "Pflege durch die Stadt Villingen-Schwenningen und das Interesse und Verständnis der Einwohner der umliegenden Gemeinden für die Schutz- und Pflegemaßnahmen" diese wertvolle Lebensgemeinschaft "noch über lange Zeit" tatsächlich schützen möge.

Wie die Verordnung von 1996 (§3) zum Schutzzweck treffend bemerkt, ist dieses Naturschutzgebiet infolge der Nutzung durch den Menschen entstanden und folglich auch nur so zu erhalten.

"1. als ein von Menschen geprägtes, reich strukturiertes Gebiet mit Wacholderheiden, Magerrasen, Feldgehölzen, Baumgruppen, Quellaustritten mit kleinen Kalkflachmooren, Fettwiesen, bachbegleitenden Hochstaudenfluren und Gehölzen sowie Flachwasserteichen"

"2. als Lebensraum für eine Vielzahl seltener geschützter, auf offenes und extensiv genutztes Gelände angewiesener Tier- und Pflanzenarten".

Inzwischen kommt in der Regel zweimal im Juni und September ein Schäfer mit einer Großherde, um die Heideflächen zu beweiden. Zusätzlich sind Pflegemaßnahmen erforderlich, um der Verbuschung vorzubeugen. Einstweilen hält die zuständige Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Freiburg insbesondere die Beweidung für gelungen, denn die Halde habe die "charakteristische Flora und Fauna bewahren" können (WITSCHEL, 1998, S. 524).

### **Flurbereinigung - pro natura**

Wie bereits erwähnt, liegt Mühlhausen zwischen der B27 im NW und der neuen B523 im

S. Letztere, als Schnellverbindung zwischen Schwenningen und Tuttlingen gebaut, war Auslöser für die im Jahr 1978 anberaumte Flurbereinigung über eine Gesamtfläche von 273 ha der südlich des Dorfs gelegenen Felder.

Von Anfang an waren sich alle Planer bewußt, daß die Landschaft um Mühlhausen eine Besonderheit darstellt, die eine behutsame Behandlung erfordert. Geschichtliches Bewußtsein und Engagement für kulturelle Werte im Dorf waren in jener Zeit ein fruchtbarer Nährboden für die Belange der Landschaftspflege. So ist es kein Zufall, daß die Flurneuordnung Mühlhausen zu einer landschaftlichen Bereicherung wurde. Diese zeigt sich heute besonders durch die neu geschaffenen Anlagen:

Asphaltwege, Spurweg	1,9 km
Schotterweg	1,4 km
Erdwege	9,7 km
Viehtränken u. Brunnen	5
Teiche	5
Biotope, Feldgehölze u. Baumgruppen	20

Die Mühlhauser Flurbereinigung hat in der Landschaft viele positive Zeichen gesetzt, die Anerkennung verdienen. Am markantesten dürften die drei Flachwasserteiche nahe dem Mühlbachquellgebiet sein (Abb. 10). Schmale Wanderwege führen Erholungssuchende unserer Tage an lauschige, von Kleinlebewesen besiedelte Wasserzonen. Unweit stark befahrener Straßen verbergen sich erlebnisreiche Oasen.

Deutlich sichtbar sind die vielen von der Flurbereinigung eingebrachten Pflanzungen (Abb. 11). Außer 260 Hochstämmen wurden 250 Heister und über 7.000 Sträucher gepflanzt. Selbst Steinriegel finden sich an Wegrändern als "Lesegut" von den fruchtbaren Ackerböden der Liasplatte (Abb. 12).

Wo es möglich war, wurden Schotterwege belassen oder neu angelegt. Den im Landschaftsbild empfindlichen Steilhang der Nordhalde erschließt ein Betonspurweg. Diesem fehlen allerdings die Querrillen zu seitlichen Entwässerung bei starken Niederschlägen. Insgesamt kann sich die Flurbereinigung Mühlhausen "pro natura" auf die Fahnen schreiben.

Wer dies in Augenschein nehmen möchte, dem sei empfohlen, den 1995 vom Mühlhauser Albverein angelegten Rundweg mit dem Zeichen des Ammoniten unter die Füße zu nehmen, er führt nämlich durch die reizvolle Landschaft und ist für Menschen die von der Alb herkommen ein wahres Schlüsselloch zur Baar.

### Schrifttum

- BENZING, A. (1959): Naturkundliche Streifzüge im Gewann "Halde" Gemarkung Mühlhausen; Das Heimatblättle, 7, 9, S. 2-3, Schwenningen
- (1960): Naturkundliche Streifzüge im Gewann "Halde" Teil II; Das Heimatblättle, 8, 9, S. 2-4, Schwenningen
- DOMDEY-KUNZ, L. (1986): Die Mühlhauser Halde bei VS-Mühlhausen (Baar) - Vegetationskundliche Untersuchungen über Möglichkeiten und Ziele der Erhaltung von Wacholderheiden; Schriften der Baar, 36, S. 33-54
- EBERHARDT, E. (1966): Neckarbilderbogen; Selbstverlag Oberndorf
- FLEISCHER, R. (1978): Das Bauernmuseum Mühlhausen am Beispiel der Pflüge und des Pflügens; Schriften der Baar, 32, S. 153-172
- HUBER, E. (1978): Vom Schwarzwald zur Baar. Kunst- und Geschichtsstätten im Schwarzwald-Baar-



- Kreis; 120 S. Sigmaringen
- KNAUPP, D. (1984): Frühmittelalterliche Wehranlagen an der Keuper-Lias-Kante in der Baar bei Schwenningen; Schriften der Baar, 35, S. 167-190
- LEIBOLD, W. (1979): 800 Jahre St. Georg Mühlhausen in der Baar, S. 14-23, Hrsg. Kath. Pfarramt St. Georg Mühlhausen, Villingen-Schwenningen
- JÜTTEMANN, H. (1990): Bauernmühlen im Schwarzwald, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, S. 27
- MARTIN, W. (1979): Das Landschaftsschutzgebiet "Halde" auf Gemarkung Mühlhausen der Stadt Villingen-Schwenningen; in "800 Jahre Mühlhausen" Schriftenreihe der Stadt Villingen-Schwenningen, Bd. 5
- REICHEGGER, M. (1985): Untersuchung der Wacholderheide "Mühlhauser Halde" - Bestandsaufnahme, Entwicklung eines Pflegeplans; Diplomarbeit FH Nürtingen, Mskr. 150 S.
- REICHELT, G. (1969): Die manipulierte Pflanzendecke III. Die Folgen der Eingriffe; V-Dia-Verlag, 12 S., Heidelberg
- Stadt Villingen-Schwenningen (Hrsg.) (1979): Festschrift "800 Jahre Mühlhausen in der Baar"; Schriftenreihe der Stadt Villingen-Schwenningen, Bd. 5
- Teilnehmergemeinschaft der Flurbereinigung Mühlhausen (Hrsg.) (1998): Mühlhausen und seine Flurbereinigung; 59 S., 1 Kartenbeilage
- WITSCHEL, M. (1998): Mühlhauser Halde. In "Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Freiburg", S. 523-524, Sigmaringen

Anschrift des Verfassers: Wilfried Leibold, Tuninger Str. 3, 78056 VS-Mühlhausen



Abb. 1: Blick auf Mühlhausen und die Mühlhauser Halde



Abb. 2: Heuernte im Mühlbachtal



Abb. 3: Der Pfarrhof, dahinter der Kirchturm mit Staffelgiebel



Abb. 4: Das 1980 wiedererrichtete Backhaus





Abb. 5: Dorfplatz mit Göpelhaus (links), Moste und Brunnen



Abb. 6: Mühle mit Spannweiher





Abb. 7: Mühlhauser Halde um 1972, mit Erosionsrinnen und alten Parzellengrenzen in Fallrichtung des Hanges (Luftbild freigegeben v. Reg.Präs. Tübingen Nr. 826)



Abb. 8: Beweidete Halde





Abb. 9: Bodenerosion im Mittleren Keuper der Halde um 1968 (Foto: G. Reichelt)



Abb. 10: Bei der Flurbereinigung geschaffene Flachwasserteiche am oberen Mühlbach





Abb. 11: neue Baumpflanzungen an der Hochemminger Straße



Abb. 12: neu angelegte Steinriegel im Gewann "Kopfäcker"

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	42	110 - 121	1999	Donaueschingen 25. März 1999
---	----	-----------	------	---------------------------------

## Der Sackzeichner Michael Eggert

von August Vetter

Zu den zahlreichen Gerätschaften, die im Zusammenhang mit dem grundlegenden Umbruch in der Landwirtschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs unbrauchbar oder entbehrlich wurden, gehören auch die hergebrachten Getreidesäcke. In der Baar wurden sie als Frucht-, Malter und Zwilchsäcke bezeichnet. Der älteren Generation der Landwirte sind sie auch heute noch hinreichend bekannt. Fruchtsäcke nannte man die Säcke, weil sie ausschließlich der Aufnahme des Getreides dienten<sup>1</sup>. Maltersäcke hießen sie, weil sie einen Malter<sup>2</sup> kurze Frucht<sup>3</sup>, faßten und als Zwilchsäcke bezeichnete man sie, weil sie aus Zwilch<sup>4</sup> genäht waren. Dabei handelte es sich um aus grobem Flachs- und seltener Hanfgarn gewobenen Leinenstoff. Verwendet wurde das "Abweärch", das aus den kurzen Fasern bestand, die beim Hecheln des Flachses und Hanfes anfielen und nur zu Sackstoff verwoben werden konnten. Gewoben wurde er auf den Hauswebstühlen, von denen es überall genügend gab. Allerdings ließen diese Webstühle nur Stoffbreiten von wenig mehr als 1,20 Meter zu. Das wirkte sich in starkem Maß auf die Form, die Länge der Säcke aus. Die Zwilchsäcke waren sehr strapazierfähig und konnten jahrzehntelang verwendet werden<sup>5</sup>. Deshalb fanden sie noch lange nach dem Abgehen der Hauswebstühle ihrer Bestimmung entsprechende Verwendung<sup>6</sup>.

Die Fruchtsäcke waren an das Haus gebunden und mußten deshalb eindeutig erkennbar, oder landläufig ausgedrückt, "gut gezeichnet" sein. Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die "Sackzeichnung" immer häufiger nach einem Schema vorgenommen. Es umfaßte in der Regel fünf oder sechs Zeilen. Sie beinhalteten die Sack- oder Hausnummer, Vor- und Familienname, Beruf oder Hausname, den Wohnort und das Jahr, in dem die Beschriftung vorgenommen wurde. Die Beschriftungen waren variantenreich und zeigten zusätzlich häufig teilweise reiche dekorative Zierelemente (Abb. 1). Je jünger die Säcke aber waren, desto ärmer und seltener waren diese Verzierungen<sup>7</sup>. Werner UNSELD<sup>8</sup> kennt drei Verfahren zum Aufbringen der Sackzeichen, nämlich das Drucken, das Zeichnen bzw. Malen und das Schablonieren. Letzteres sah ich während meiner Bubenzeit in den dreißiger Jahren noch bei meinem Götti, dem Malermeister Hermann Vetter in Fürstenberg. Er bewahrte die selbstgefertigten Schablonen - ich erinnere mich an etwa ein Dutzend - für die Säcke seiner Auftraggeber aus der näheren Umgebung in seiner Werkstatt auf. Hermann Vetter dürfte aber der letzte Sackzeichner wenigstens in der Südbaar gewesen sein.

Unter den aufbewahrten Schablonen befand sich auch diejenige, die mein Götti zur Zeichnung der Fruchtsäcke seines jüngsten Bruders, meines Vaters Anton Vetter, aus Karton geschnitten hatte. Auf den Säcken war die Jahreszahl 1927 zu finden. Sie bezeichnete das Jahr, in dem der Vater am Fastnachtdienstag heiratete und die elterliche Landwirtschaft übernahm. Zum Heiratsgut zählte auch eine vollständig neue Ausstattung mit wohl zwei Dutzend neuen Fruchtsäcken. Diese Säcke bestanden alle aus handgewebtem Zwilch. Der war gegenüber dem damals hauptsächlich verwendeten mechanisch hergestellten Sackzwilch deutlich stärker und damit schwerer. Da aber die häusliche Handweberei zu dieser Zeit schon seit Jahrzehnten eingestellt war, muß der für die neuen Säcke verwendete Sackstoff vorrätig gewesen sein.





Abb. 1: Sackzeichnung eines Fruchtsacks aus Donaueschingen von 1892. Foto: G.Goerlipp

Das dürfte auch deshalb zutreffen, weil sein Großvater mütterlicherseits, Michael Eggert, als Sackzeichner tätig gewesen war. Bei ihm handelte es sich um den Landwirt Michael Eggert, der ebenfalls im Städtchen Fürstenberg ansäßig gewesen war.

Im Königreich Württemberg waren die Sackzeichner nicht gut angesehen, haftete ihnen gar ein zwielichtiger Ruf an. Dementsprechend wurden sie in den königlichen Verordnungen stets zusammen mit den Landstreichern (Vaganten) in einem Atemzug genannt. In der Ehinger Gegend war die Redensart "bist immer aufm Strich wie d'Sackmaler" im Umlauf. Werner UNSELD sieht diese Redensart doppeldeutig, nämlich im Blick auf den Zeichenstrich, die Kunstfertigkeit der Sackzeichner, und die Landstreicherei<sup>9</sup>, denn die Sackzeichner mußten ihr Gewerbe, wie mancher ehrsame Handwerker auch, auf der Stör<sup>10</sup> ausüben. Ob diese Einstufung der Sackzeichner aber der Wirklichkeit entsprach, muß zumindest angezweifelt werden, denn über die näheren Lebensumstände der Sackzeichner sind wir nur sehr unzulänglich informiert. Da sich die Lebensgeschichte des genannten Sackzeichners Michael Eggert wenigstens noch in groben Zügen nachzeichnen läßt, ist sie geeignet, die Kenntnisse über ihr Leben zu vertiefen und auch zurechtzurücken.

Michael Eggert wurde am 30. März 1828 im Bergstädtchen Fürstenberg geboren. Seine

Eltern waren die Eheleute Rochus Eggert aus Göschweiler und Martha Hensler von Fürstenberg. Rochus Eggerts Vater war Bauer und Bürger in Göschweiler, und Martha Henslers Vater, der Beck und Fürstenberger Bürger Johann Hensler, betrieb im Bergstädtchen neben seinem Handwerk einen Wein- und Bierschank und kaufte 1799 die noch junge Schildwirtschaft zum Bären im Weiler Schächer unterhalb des Bergstädtchens<sup>11</sup>. Seine Tochter Martha, geboren am 14. Oktober 1788, und Rochus Eggert, geboren am 22. Juli 1792 heirateten am 27. Juli 1824 auf Fürstenberg<sup>12</sup>. Die Braut brachte ein Haus samt einem kleinen Gütchen in die Ehe. Sie hatte Haus und Gütchen von ihrem Onkel Joseph Sättele erhalten. Der unverheiratete Witwer war Bürger und Totengräber in Städtchen und lebte fortan im Haushalt des jungen Ehepaars. Das Anwesen ist in der Urbarkarte und damit auch im Urbar der Stadt Fürstenberg aus den Jahren 1794/95 unter dem Buchstaben Y zu finden<sup>13</sup>. Es lag

R.

R.

Im Jahr 1824 den 27ten April frühe um 10 Uhr wurde nach dreymaligem Aufgeboth ohne Einspruch  
 in der Pfarrkirche zu Fürstenberg getraut der ledige Rochus Eggert von Göschweiler 32 Jahr alt,  
 ehelicher Sohn der bürgerlichen Eheleute Anton Eggert Bauer und Katharina Glunk, gebohren den  
 22ten July 1792, mit der ledigen Martha Hensler von Fürstenberg 36 Jahr alt, eheliche Tochter des  
 hiesigen Bürgers Joseph Hensler Beck und Katharina Gut, gebohren den 14. Oktober 1788. Zeugen  
 ihrer gesetzlichen Trauung waren Johann Georg Widmann 34 Jahr alt und F. Xaver Eggert von  
 Göschweiler 21 Jahr alt.

F. Widm. Hensler

#### Traueintrag

"Im Jahr 1824 den 27ten April frühe um 10 Uhr wurde nach dreymaligem Aufgeboth ohne Einspruch  
 in der Pfarrkirche zu Fürstenberg getraut der ledige Rochus Eggert von Göschweiler 32 Jahr alt;  
 ehelicher Sohn der bürgerlichen Eheleute Anton Eggert Bauer und Katharina Glunk, gebohren den  
 22ten July 1792, mit der ledigen Martha Hensler von Fürstenberg 36 Jahr alt, eheliche Tochter des  
 hiesigen Bürgers Joseph Hensler Beck und Katharina Gut, gebohren den 14. Oktober 1788. Zeugen  
 ihrer gesetzlichen Trauung waren Johann Georg Widmann 34 Jahr alt und F. Xaver Eggert von  
 Göschweiler 21 Jahr alt".

T: Bury, Pfarrverweser

zwischen den Kaplaneihaus und dem Friedhof und damit nahe der östlichen Stadtmauer. Zur  
 Zeit der Errichtung des Urbars war Johannes Chrysostomus Sättele der Besitzer<sup>14</sup>. Da der  
 Name Johannes häufig war, wurde Chrysostomus sein Rufname<sup>15</sup> und als "s Krisoschtis"  
 zugleich auch der Hausname, der nach dem Brand am 18. Juli 1841, dem das gesamte  
 Städtchen zum Opfer fiel, auf das Anwesen der Familie Eggert im neuen Fürstenberg  
 übertragen wurde und bis heute noch nicht ganz vergessen ist. Chrysostomus Sättele starb  
 am 7. August 1816 im Alter von 68 Jahren<sup>16</sup>. Von ihm war das Anwesen an Joseph Sättele  
 gekommen, der es spätestens 1824 an Martha Eggert weitergegeben hatte.



In Fürstenberg starb im Jahr 1816 am 7ten August nach-  
 mittag 3 Uhr, und wurde am 9ten August in der Kirchhof  
 in der hiesigen Pfarre durch Joseph Sättele von Fürsten-  
 berg, nach dem Leibegehung, in einem Alter von beynah 68 Jahren.  
 Derselbe war gebohren zu Fürstenberg im Jahr 1749 an  
 24ten Januar von Franziskus Sättele, und Agnes Guth.  
 Dessen Eheheil starb zu Fürstenberg im Jahr 1815 am 20ten Okto-  
 ber, und hieß Maria Anna Sieflerin. Den Sterbfall bezeugen  
 Joseph Sättele, Bürger und Pächter wüben, welcher 35 Jahr alt,  
 und Ferdinand Speck, Tagelöhner, welcher 31 Jahr alt, beyde von  
 Fürstenberg.

T. Neudinger Pfarrer.

### Sterbeeintrag

"Zu Fürstenberg starb im Jahr 1816 am 7ten August nachmittag 3 Uhr, und wurde am 9ten August in  
 der Früh halb 10 Uhr beerdigt Johannes Chrysostomus Sättele von Fürstenberg, auf dem Leibegehung,  
 in einem Alter von beynah 68 Jahren. Derselbe war gebohren zu Fürstenberg im Jahr 1749 am 24ten  
 Januar von Franziskus Sättele, und Agnes Guth. Dessen Eheheil starb zu Fürstenberg im Jahr 1815  
 am 20ten Oktober und hieß Maria Anna Sieflerin. Den Sterbfall bezeugen Joseph Sättele, Bürger und  
 Todtengräber, welcher 35 Jahr alt und Ferdinand Speck, Tagelöhner, welcher 31 Jahr alt, beyde von  
 Fürstenberg.

T. Neudinger, Pfarrer

Im Jahr 1825. d. 30. Septembers abends 6 Uhr wurde aufm  
 Fürstenberg gebohren, und den 18ber früh  
 8 Uhr in der Pfarrkirche getauft Michael Eggert, ehelicher Sohn der bürgerlichen Eheleute Rochus  
 Eggert Halbbauer und Marta Hensler. Taufzeugen waren Joseph Sättele, M. Ursula Miller und Meßner  
 Engesser.

T. Bury, Pfarrerw."

"Im Jahr 1825 den 30. September abends 6 Uhr wurde aufm Fürstenberg gebohren, und den 18ber früh  
 8 Uhr in der Pfarrkirche getauft Michael Eggert, ehelicher Sohn der bürgerlichen Eheleute Rochus  
 Eggert Halbbauer und Marta Hensler. Taufzeugen waren Joseph Sättele, M. Ursula Miller und Meßner  
 Engesser.

T. Bury, Pfarrerw."

Rochus Eggert starb schon am 19. September 1833 in Alter von nur 41 Jahren am Schlagfluß  
 und wurde zwei Tage später auf dem Bergfriedhof beerdigt, wie Pfarrverweser X. Reichlin  
 im Sterbebuch der Pfarrei beurkundete<sup>17</sup>.

Der Verstorbene hinterließ neben seiner Witwe vier Kinder namens Michael, Mathias,  
 Martha und Maria. Pfarrverweser Reichlin nannte den Verstorbenen Bauer, aber 1816 wurde  
 er als Stimpler<sup>18</sup> bezeichnet. Ob nun Stimpler oder eher Halbbauer, es wird Martha Eggert

(60)

1807.  
 Am 19ten Septbr 1833 den 19ten Septbr Mittags 1 Uhr  
 starb dahier an einem Schlagflusse, und wurde heute  
 Mittags 2 Uhr von dem Unterzeichneten auf dem hieigen Kirchhofe  
 begraben:

Rochus Eggert

hiesiger verheiratheter Bürger und Bauer, 40 Jahre  
 alt.

Zeugen beim Tode und Begräbnisse waren:  
 Joseph Sättle Leichenschauer, und Johan Hensler  
 Bürger.

Fürstentum den 21ten Septbr 1833.

X. Reichlin  
 Pfarrer

#### Sterbeeintrag

"Im Jahre 1833 den 19ten Septbr Mittags 1 Uhr starb dahier an einem Schlagflusse, und wurde heute  
 Mittags 2 Uhr von dem Unterzeichneten auf dem hieigen Kirchhofe begraben:

Rochus Eggert

hiesiger verheiratheter Bürger und Bauer, 40 Jahre alt.

Zeugen beim Tode und Begräbnisse waren Joseph Sättle Leichenschauer, und Johan Hensler Bürger.  
 Fürstentum den 21ten Septbr 1833. X.Reichlin Pfarrer

#### Liegenschaften - Verkauf.

(1) No. 382. Die Rochus Eggertsche Wittwe Martha Hensler zu Fürstentum setzt unter Vorbehalt Amtlicher Genehmigung Donnerstag den 13ten f. M. im Gemeindehaus zu Fürstentum alle ihre Liegenschaften, in einem Haus mit Scheuer und Stallung, 3 Gärten, 30 Jauchert Acker, und 5 Jauchert Wiesfeld bestehend, dem öffentlichen Verkaufe aus, welches mit dem Anfügen zur Kenntniss des Publikums gebracht wird, daß die Zahlung der Kaufschillinge in fünf verzinlichen Jahreszielen geschehen kann, die weitem Bedingungen aber bei der Steigerung selbst zu vernehmen sind.

Hüfingen, am 26. Februar 1834.  
 Groß. Rad. f. f. Amts-Revisorat.  
 Zepf.

nicht leicht gefallen sein, ihre Familie durchzubringen. Nach dem damaligen Recht mußte sie das Erbe zum öffentlichen Verkauf stellen. Nach der entsprechenden Anzeige im Donaueschinger Wochenblatt Nr. 9 vom 4. März 1834<sup>19</sup> setzte es sich neben dem Anwesen aus drei Gärten, 35 Jauchert Ackerland und Wiesfeld<sup>20</sup> zusammen. Allerdings handelte es sich teilweise um Felder minderer Qualität. Marthas ältester Sohn Michael war noch nicht 16 Jahre alt, als am 18. Juli 1841 mit dem gesamten Städtchen auch ihr Anwesen



in Flammen aufging. Sie fand mit ihren Kindern wie Joseph Sättele Unterkunft bei ihren Verwandten im Schächer. Da die Witwe ein zweistöckiges Haus zu bauen gedachte, erhielt sie im neu zu planenden Städtchen einen Bauplatz nahe der Ortsmitte oberhalb des "Röble" in der heutigen Zähringerstraße<sup>21</sup>.

Martha Eggert starb am 1. Mai 1850 im 62. Lebensjahr. Die erforderliche Ertheilung wurde am 4. Dezember des Sterbejahres vorgenommen. Der Schätzwert der Hinterlassenschaft betrug 1.911 Gulden. Auf ihr hafteten aber noch Schulden in Höhe von 838 Gulden. Martha Hensler hatte zwar von der Brandversicherung 1.100 Gulden Entschädigung erhalten, aber die Jahre nach dem Brand waren wirtschaftlich allgemein und für die Fürstenberger im besonderen sehr schwierige Jahre, die auch im Städtchen Fürstenberg eine beachtliche Zahl

1. Trauereintrag und Abschiedsrede vom 24. Oktober 1851.

N. 2.

Im Jahre eintausend achthundert einundfünfzig am vierundzwanzigsten Oktober vormittags um zehn Uhr wurde nach Vorlage des bezirksamtlichen Trauscheins, de dato Donaueschingen den 8ten Oktober d.J. No 37305, und nachdem die gesetzlichen Aufgebote in hiesiger Kirche am 18ten und 19ten Sonntage nach Pfingsten, die am 12ten und 19ten d.M. geschehen waren, ohne daß Einsprache erfolgte, ehelich von Unterzeichnetem getraut Michael Eggert, ehelicher Sohn des verstorbenen Rochus Eggert und der gleichfalls verstorbenen Martha Hensler von Fürstenberg, geboren am 30. September 1825, mit der ledigen Severina Steuer, einer ehelichen Tochter des verstorbenen Jakob Steuer, und der gleichfalls verstorbenen Katharina Blatter von Kommingen, geboren am 6. Jänner 1827. Trauungszeugen waren der ledige Landwirth Matthä Eggert, Bruder des Bräutigams, und der Hauptlehrer Fidel Hirt, beide von Fürstenberg. Fürstenberg am 24. Oktober 1851. Heisler Pfarrverweser

### Traueintrag

"Im Jahre eintausend achthundert einundfünfzig am vierundzwanzigsten Oktober vormittags um zehn Uhr wurde nach Vorlage des bezirksamtlichen Trauscheins, de dato Donaueschingen den 8ten Oktober d.J. No 37305, und nachdem die gesetzlichen Aufgebote in hiesiger Kirche am 18ten und 19ten Sonntage nach Pfingsten, die am 12ten und 19ten d.M. geschehen waren, ohne daß Einsprache erfolgte, ehelich von Unterzeichnetem getraut Michael Eggert, ehelicher Sohn des verstorbenen Rochus Eggert und der gleichfalls verstorbenen Martha Hensler von Fürstenberg, geboren am 30. September 1825, mit der ledigen Severina Steuer, einer ehelichen Tochter des verstorbenen Jakob Steuer, und der gleichfalls verstorbenen Katharina Blatter von Kommingen, geboren am 6. Jänner 1827. Trauungszeugen waren der ledige Landwirth Matthä Eggert, Bruder des Bräutigams, und der Hauptlehrer Fidel Hirt, beide von Fürstenberg. Fürstenberg am 24. Oktober 1851. Heisler Pfarrverweser

von Ganten samt einer Auswanderungswelle nach sich zogen<sup>22</sup>. Bei den Versteigerungen gingen für die Häuser mehrfach keine Angebote ein. Darum mußten sie mit großem Verlust abgegeben werden. Häuser waren damals also wohlfeil, und auch die Erlöse aus versteigerten Feldern waren niedrig. Es darf also ohne weiteres angenommen werden, daß auch der Schätzwert der Hinterlassenschaft Martha Eggerts niedrig angesetzt war.

Aus dem freien Vermögen in Höhe von 1.072 Gulden hatte jedes der hinterlassenen Kinder ein Viertel anzusprechen. Das waren jeweils 268 Gulden. Das Anwesen bestand aus einem zweistöckigen Haus mit Stall und Scheune unter einem Dach und einem Hausplatz. Es grenzte auf einer Seite an das Grundstück des Erhard Martin und auf der anderen Seite an die Ortsstraße (-gasse). Zum Hausgrundstück zählte auch ein Garten, der hinter dem Haus lag, allerdings nur 72 Ruten groß war.

Michael Eggert übernahm das Erbe, mußte aber seine zwei ledigen Geschwister mit Grundstücken, die durch das Los zugewiesen wurden, abfinden. Die Beiden überließen ihrem Bruder die ihnen zugefallenen Grundstücke für je 150 Gulden. Die mit dem Wagner Mathias Engesser im Städtchen verheiratete Schwester Agatha erhielt 143 Gulden 24 Kreuzer als Erbeil. Selbstverständlich mußte Michael auch die auf dem Gesamterbe haftenden Schulden übernehmen<sup>23</sup>.

Nach der Vorlage des bezirksamtlichen Trauscheins vom 8. Oktober 1851 wurde Michael Eggert am 24. Oktober des gleichen Jahres in der Fürstenberger Pfarrkirche mit Severina Steuer, die am 6. Januar 1827 in Kommingen geboren worden war, getraut. Ihre Eltern Jakob Steuer und Katharina Blatter waren zu diesem Zeitpunkt wie diejenigen des Bräutigams bereits verstorben. Trauzeugen waren Michaels Bruder, der ledige Landwirt Mathias Eggert

und Hauptlehrer Fidel Hirt. Die Trauung nahm Pfarrerweser Heisler vor<sup>24</sup>.

Aus der Ehe des Paares gingen sechs Kinder hervor. Von ihnen erreichten die Söhne Thomas und Anton sowie die Töchter Martha und Katharina das Erwachsenenalter. Die beiden Söhne wanderten wie ihr Onkel Mathias (Mathä), der am 26. April 1854<sup>25</sup> um die Genehmigung zur Auswanderung nach Amerika nachgeschickt hatte, ebenfalls aus.

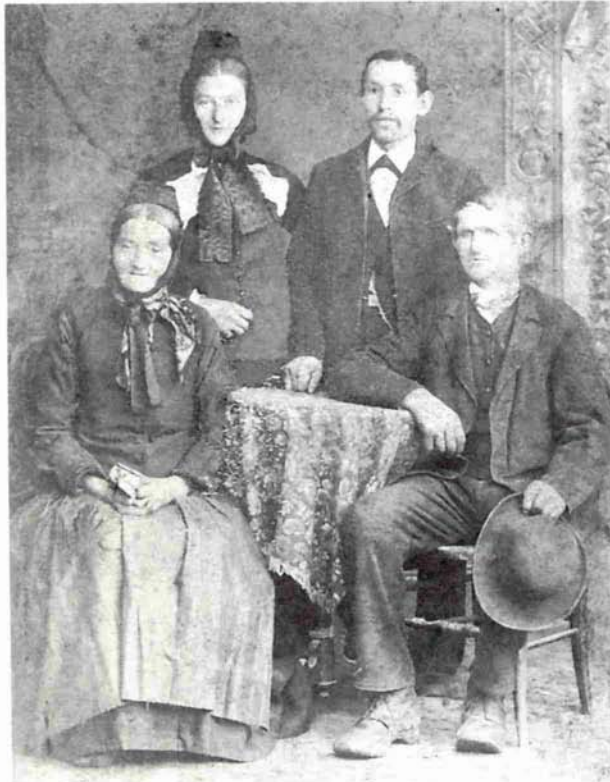


Abb. 2: Die Aufnahme zeigt stehend die Eheleute Mathias und Katharina Vetter, geborene Eggert, zusammen mit Katharina Eggerts Eltern Michael und Severina Eggert, geborene Steuer.



Thomas, der am 20. Dezember 1856 geboren worden war, stellte seinen Antrag am 18. März 1880<sup>26</sup>. Der Bruder Anton, geboren am 17. Januar 1861, folgte ihm wenige Jahre später nach. Während Thomas 1895 als Arbeiter in New York lebte, war Anton im gleichen Jahr als Schuster in Washingtonville ansäßig<sup>27</sup>. Die Spur der beiden Auswanderer verlor sich aber während des Ersten Weltkriegs. Die Tochter Martha heiratete in Epfenhofen August Kaiser und verstarb am 8. Februar 1895, dem Todesjahr ihrer Eltern<sup>28</sup>.

Am 1. Juni 1876 kaufte der als Landwirt bezeichnete Michael Eggert von Josef Kaufmann von Gailingen, Baruch Bernheim, Vorsteher in Thiengen, sowie Jakob Rothschild von Randegg ein ihnen in Fürstenberg Eigentümliches Wohn- und Ökonomiegebäude mit der Hausnummer 30 samt dem beim Haus liegenden Garten für 4.475,14 Mark<sup>29</sup>. Für sein Haus oben im Dorf<sup>30</sup> fand er offenbar erst 1880 einen Käufer. Er verkaufte es am 2. Februar des Jahres für 1.700 Gulden oder 2.914,28 Mark an Gregor Degen von Hondingen. Nach der Beschreibung bestand das Anwesen jetzt aus einem zweistöckigen Wohnhaus mit Scheune und Stall unter einem Dach, der Hofraite und einem nur noch 24 Ruten großen Garten beim Haus und war gemeinsamer Besitz des Ehepaars Eggert<sup>31</sup>. Angrenzer waren nun Jakob und Josef Martin sowie Rößlewirt Josef Engesser. Der Käufer hatte 650 Gulden bar an den Armenfonds Fürstenberg zu entrichten und damit ein Darlehen zu tilgen, das Michael Eggert beim Fonds aufgenommen hatte. Der Rest der Kaufsumme sollte in acht gleichen Jahreszielen beglichen werden<sup>32</sup>. Obwohl die Eheleute Eggert lange nach einem guten Käufer ausgeschaute hatten, war ihnen das Glück nicht hold, denn gegen Gregor Degen wurde die Zwangsversteigerung beantragt, die der Notar Huber von Hüfingen abwickelte. Bei der Versteigerung am 28. September 1881 ersteigerte Michael Eggert das Haus wieder und erhielt den Zuschlag bei 2.600 Mark. Beim Rückkauf leistete ihm Ratschreiber Xaver Engesser Bürgschaft. Wohl im Zusammenhang mit dem mißglückten Hausverkauf sah sich das Ehepaar Eggert gezwungen, am 1. Juli 1882 eines seiner besten Grundstücke zu verkaufen. Es handelte sich um einen Acker mit einer Fläche von 1 Jauchert 3 Vierling 32 Ruten im Gewann Gründle, den Kranzwirt Martin Scheyer für 1.500 Mark erstand. Damals hatte Michael Eggert ein Darlehen in Höhe von 4.000 Mark an den Kirchenfonds Gutmadingen zurückzuzahlen. Einen weiteren Teil des Darlehens konnten Michael Eggert und seine Frau Severina abdecken, als sie ihr wiederersteigertes Haus am 18. Mai 1883 für 2.400 Mark an Anton Rohrer und dessen Ehefrau Amalia geborene Gut, einer Tochter Kajetan Guts, verkaufen konnten, und der Kaufpreis bar erlegt wurde<sup>33</sup>.

Weitblickend und zielstrebig betrieb Michael Eggert den Tausch von Grundstücken, vorwiegend ehemaliges Allmendland, das den Bürgern bei den Allmendteilungen als Eigentum überlassen worden war<sup>34</sup>. Diesen Tausch setzte später sein Schwiegersohn Mathias Vetter vorwiegend im Gewann Stadtacker ebenfalls mit Erfolg fort. Damit konnten nicht nur die Ernteerträge gesteigert, sondern auch die Feldarbeit wesentlich erleichtert werden.

Durch einen Erbschaftsverkauf aus freier Hand ging der Besitz der Eheleute Eggert am 16. Oktober 1887 an ihre Tochter Katharina und deren Ehemann Mathias Vetter, der aus der Schmiede in Riedböhringen stammte, über<sup>35</sup>. Als Nachbarn sind der Schuster Mathias Engesser und Karl Gut genannt<sup>36</sup>. Der Wert des Haus- und Grundbesitzes wurde auf 8.700 Mark und für die Fahrnisse auf 1.000 Mark festgesetzt. Allerdings lastete ein Darlehen der Waisen- und Sparkasse Donaueschingen in Höhe von 4.000 Mark auf dem Anwesen, denn inzwischen war das Anwesen um eine "Widerkehr" und einen Schopf erweitert worden.

Von den drei Geschwistern Katharina Veters hatte jedes 1.400 Mark anzusprechen. Die Übernehmerin bekam 1.500 Mark gutgeschrieben und bezahlte 500 Mark bar. Die Verkäufer hatten sich als Leibgeding vorbehalten: das Wohnrecht "im unteren Stock", der eine Stube,

eine Kammer, eine Küche und eine Küchenkammer umfaßte, auf der Bühne die am hinteren Dach liegende Dachkammer und den Vorkeller sowie im Stall einen Platz zum Halten einer Ziege und eines Schweins. Als Fruchtlege sollte ihnen der Platz im Anbau über der Scheune und dem Heustock zustehen. Im Jahr 1898 waren die Eheleute Katharina und Mathäus Vetter schuldenfrei.

Severina Eggert starb am 23. Januar 1895, und nur wenige Tage später, am 8. Februar, folgte ihr ihre Tochter Martha in Epfenhofen im Tode nach. Auch Michael Eggerts Leben neigte sich nun schnell seinem Ende zu. Am 20. Juni des Jahres übereignete er einer Tochter und deren Mann die Felder, die sich das Ehepaar bei der Übergabe vorbehalten hatte. Dazu zählten auch das Grundstück auf der Kuppe des Fürstenbergs, auf dem bis zum Brand im Jahr 1841 sein Elternhaus gestanden hatte<sup>37</sup>. Schon am 13. September des Jahres 1895 starb "Michael Eggert, verwittweter Sackzeichner" an Altersschwäche wie Pfarrer Richard Aichele ins Sterbebuch der Pfarrei eintrug.

No 13) Im Jahre 1895 am dreizehnten = 13<sup>ten</sup>  
 September Morgens 2 Uhr ist dahier an  
 Altersschwäche im Alter von nahezu 70 Jahren  
 mit den hl. Sterbesakramenten versehen gestorben:  
Michael Eggert

verwittweter Sackzeichner von hier. Sein Leichnam  
 wurde am fünfzehnten = 15<sup>ten</sup> September  
 Mittags 1/2 3 Uhr durch den Unterzeichneten mit  
 fünfzigem Gottesacker beerdigt. Zeugen hiervon sind  
 Meßner Hirt und Todtengräber Heinrich Werne, beide  
 von hier.

Fürstenberg, den 15. September 1895  
 R. Aichele, Pfr.

#### Sterbeeintrag

"No 13 Im Jahre 1895 am dreizehnten = 13ten September Morgens 2 Uhr ist dahier an Altersschwäche im Alter von nahezu 70 Jahren mit den hl. Sterbesakramenten versehen gestorben

Michael Eggert

verwittweter Sackzeichner von hier. Sein Leichnam wurde am fünfzehnten = 15ten September Mittags 1/2 3 Uhr durch den Unterzeichneten auf hiesigem Gottesacker beerdigt. Zeugen hiervon sind Meßner Hirt und Todtengräber Heinrich Werne, beide von hier".

Fürstenberg, den 15. September 1895

R. Aichele, Pfr.



Wann Michael Eggert mit der Sackzeichnerei begonnen hat, und wie lange er sie betrieb, ist uns nicht überliefert. Wahrscheinlich übte er sein Gewerbe wenigstens bis zur Übergabe des Anwesens an seine Tochter vorwiegend im Winterhalbjahr aus. Die Erträge aus seiner Landwirtschaft reichten wohl kaum aus, um seine Familie ausreichend ernähren zu können, und nach dem Kauf des Hauses an der heutigen Heinrich-von-Fürstenberg-Straße<sup>38</sup> und den damit verbundenen Turbulenzen wird er für jeden zusätzlichen Verdienst dankbar gewesen sein. Die Landwirtschaft verlangte im Sommerhalbjahr seine ganze Arbeitskraft. Das wird sich erst mit dem Heranwachsen der Kinder geändert haben. Die Haltbarkeit der Fruchtsäcke und der auf ihnen aufgebrauchten Schrift bedingten sowieso nur einen geringen Bedarf und brachten keinen ganzjährigen Verdienst, wenn die Zahl der Sackzeichner auch nur klein war. Das traf zweifelsfrei auch für die Baar zu, wenn man sie auch als die "Kornkammer Badens" ansah.

Wenn man der mündlichen Überlieferung glauben will, war Michael Eggert, der "Krisoschti-Mechel" von Fürstenberg aber seinerseits der bekannteste Sackzeichner weitem. Sein Können, ein unverwüstlicher Humor und ein sprichwörtlicher Mutterwitz hätten ihn zum meistbeschäftigten Sackzeichner gemacht, hieß es. In der Gegend um Löffingen, in den Dörfern an der Schweizer Grenze, in der Nord- und Ostbaar bis weit ins Württembergische hinein, habe man ihn antreffen können, sei er auf den Höfen stets gern gesehen gewesen.

Selbst am fürstlichen Hof in Donaueschingen habe man den Fürstenberger Sackzeichner gekannt, und eines Tages habe ihn die leutselige und allseits beliebte Fürstin Dorothea ins Schloß eingeladen<sup>39</sup>. Die Fürstin habe von seinem Mutterwitz und seiner Schlagfertigkeit gehört und sie auf die Probe stellen wollen.

Just zu dieser Zeit - 1893 - war auf der Baar eine Nachwahl für den Reichstag erforderlich geworden, weil der Abgeordnete des Wahlkreises, Freiherr von Hornstein, verstorben war. Einer der Kandidaten bei dieser Nachwahl war Fürst Karl Egon zu Fürstenberg, der für die Liberalen kandidierte. Er wurde auch mit einem glänzenden Ergebnis gewählt. Im gesamten Amt Donaueschingen unterlag er lediglich in den beiden Gemeinden Fürstenberg und Hochemmingen<sup>40</sup>.

Während der angeregten Unterhaltung an der fürstlichen Tafel soll die Fürstin ihren Gast unvermittelt gefragt haben: "Michel können Sie mir sagen, warum die Fürstenberger meinen Gemahl nicht gewählt haben?" Der habe ohne lange zu zögern mit der Gegenfrage: "Wissed Si nit, gnädigschte Ferschtin, daß d Ferschtebeärger alli Esel sind?" geantwortet. Obwohl der Fürstin der Spotname der Fürstenberger bekannt gewesen sei<sup>41</sup>, soll sie anfänglich von der auf den ersten Blick simplen Antwort enttäuscht gewesen sein. Als sie dann aber den Doppelsinn der Antwort bemerkt habe, habe sie lächelnd festgestellt: "Dann ist mein Gemahl ja auch ein Esel." Der "Krisoschti-Mechel" hatte mit seiner Antwort nicht nur eine heikle Frage zur vollen Zufriedenheit seiner Gastgeberin beantwortet, sondern mit der bestandenen Kostprobe auch eine Belohnung in Höhe von fünf Talern, die ihm die Fürstin habe auszahlen lassen, verdient. Soviel Geld habe er seiner Lebtag noch nie so leicht und vor allem in so kurzer Zeit verdient, habe der Sackzeichner stets verschmitzt angefügt, wenn er nach der Episode gefragt worden sei.

Einige Zeit später habe sich der Michael Eggert nach einer arbeitsreichen Woche mit seinem Zweiradkarren wieder einmal auf dem Heimweg befunden. Auf der Straße von Hüfingen nach Behla habe sich ihm mit trabendem Gespann die fürstliche Kutsche mit der Fürstin rasch genähert, will die Überlieferung weiter wissen. Der Michel habe seinen Karren von der Straße gezogen, um das vornehme Gefährt nicht zu behindern, dann seinen Hut gezogen

und sich grüßend verbeugt. Die Fürstin habe den Grüßenden am Straßenrand sofort erkannt, die Kutsche anhalten lassen und ihn herangewunken. Nach Fragen zum Woher und Wohin habe sie den Michel zum Mitfahren in der Kutsche eingeladen, da sie denselben Weg wie er habe. Eilig soll der verdutzte Michel sich angeschockt haben, seinen Karren ordentlich abzustellen, denn er gedachte, ihn später heimzuholen. Die Fürstin habe ihn jedoch aufgefordert, den Karren an die Kutsche zu binden. Dann sei das Gefährt in flotter Fahrt und bei munterer Unterhaltung durch Behla Fürstenberg zu gefahren. Dort habe man nicht schlecht gestaunt, als die Kutsche in den Ort eingefahren und vor "s Krisoschtis Hus" angehalten habe, der Michel ausgestiegen sei und seinen Karren an sich genommen habe. Die Kutsche habe danach den Stadtbrunnen umrundet, sei zurückgekommen, habe noch einmal angehalten, und ihr Fahrgast habe der Fürstin in aller Bescheidenheit seine Familie vorgestellt.

Bleibt abschließend zusammenfassend nur noch zu bemerken daß der Sackzeichner Michael Eggert aus Fürstenberg dort eine Landwirtschaft besaß und die Sackzeichnerei als Zuerwerb betrieb. Er war wohl ein Original, von denen es früher mehr gegeben haben soll als in unserer nüchternen Zeit, aber ein Außenseiter oder gar zwielichtiger Charakter war er keinesfalls. Erentstammte einer Bürgerfamilie und wurde ein geachteter Bürger seiner Heimatgemeinde, der das Seine in schwieriger Zeit zusammenzuhalten verstand und durch das Sackzeichnen zu mehren suchte.

### Anmerkungen

- 1) Der eine und der andere Fruchtsack diente auch als Mehlsack. Ausgediente, häufig geflickte Säcke fanden im Herbst bei der Kartoffelernte Verwendung.
- 2) Als Malter bezeichnete man ursprünglich *die* Getreidemenge, die man auf einmal zur Mühle brachte. Der Fürstenberger Malter maß 192,90 Liter Kernen. Später, bis zum Abgang, nahm ein Maltersack zehn gestrichene Sester oder einen Doppelzentner Weizen auf.
- 3) Dabei handelte es sich u.a. um Kernen, Weizen, Roggen und Gerste.
- 4) Zwilch war allgemein als Zwillich bekannt.
- 5) Schäden stellten sich vorwiegend durch Mäusefraß ein. Während der Zeit, in der sie nicht benötigt wurden, bewahrte man die Säcke über freischwebenden Stangen hängend auf.
- 6) Die danach noch eine Zeit fabrikmäßig hergestellten Getreidesäcke der alten Art, waren nicht mehr so strapazierbar, aber handlicher.
- 7) UNSELD, Werner. Säcke und Sackzeichen, Kleine Schriften Nr.8, Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck Hrsg.), 1991, S. 33.
- 8) UNSELD, Werner: Säcke und Sackzeichen, S. 26.
- 9) UNSELD, Werner. Säcke und Sackzeichen, S. 29f.
- 10) Er mußte der Arbeit nachgehen, nachziehen. Sie kam nicht zu ihm.
- 11) VETTER, August: Fürstenberg. Stadtteil von Hüfingen. Die Geschichte der einstigen Bergstadt, 1997, S. 352f.
- 12) Pfarrei St Maria, Fürstenberg, Standesbücher.
- 13) Gemeindearchiv Fürstenberg.
- 14) VETTER, August: Fürstenberg, S. 21,68 und 540.
- 15) Viel häufiger als Johannes Chrysostomus waren Johannes der Evangelist und auch Johannes der Täufer (Johannes Baptist) Namenspatrone.
- 16) Pfarrei St. Maria, Standesbücher.
- 17) Pfarrei St. Maria, Standesbücher.
- 18) GAF. Pfandbuch. - Man unterschied damals zwischen Bauern, Halbbauern, Stimplern oder Einrößlern und Tagelöhnern. Während die Bauern wenigstens vier Pferde besaßen, mußten sich die Stimpler mit einem zufriedengeben.
- 19) Fürstl. Fürstenbergische Hofbibliothek, Donaueschingen.
- 20) Das waren nach dem Fürstenberger Maß rund 9 und nach dem badischen Maß rund 11,5 Hektar. Wahrscheinlich wurde die Fürstenberger Jauchert verwendet.



- 21) Besitzerin ist derzeit Frieda Hensler geborene Rohrer.
- 22) Während der ersten zehn Jahre nach dem Brand wurde rund ein Fünftel der neu erstellten Häuser zwangsweise versteigert, und bis 1855 verlor Fürstenberg ebenfalls etwa ein Fünftel (rd. 80 Personen) seiner Einwohnerschaft. Vgl. VETTER, August: Fürstenberg, S. 323f.
- 23) GAF. Beilagen zum Grundbuch XIII.
- 24) Pfarrarchiv St. Maria, Standesbücher.
- 25) Gemeindegarchiv Fürstenberg, XIV,1.
- 26) Gemeindegarchiv Fürstenberg, XIV,1.
- 27) VETTER, August: Fürstenberg, S. 320.
- 28) Pfarrarchiv St. Maria, Standesbücher.
- 29) Gemeindegarchiv Fürstenberg, Pfandbuch und Grundbuch XII Nr. 60, S. 252.
- 30) Jetzt Haus Nr. 43.
- 31) Gemeindegarchiv Fürstenberg, Grundbuch, Bd. XIII Nr. 26, S. 74.
- 32) Gemeindegarchiv Fürstenberg, Grundbuch, Bd. XIII Nr. 77, S. 309.
- 33) Gemeindegarchiv Fürstenberg, Grundbuch, Bd. XIII Nr. 136, S. 532.
- 34) Vgl. VETTER, August: Fürstenberg, S. 246f.
- 35) Im Zusammenhang mit dem Übergang des Besitzes ist die Rede von einem Anbau (Widerkehr) und einem Anhangschopf am oberen Giebel.
- 36) Gemeindegarchiv Fürstenberg, Grundbuch, Bd. XII, Nr. 60, S. 252.
- 37) Gemeindegarchiv Fürstenberg, Grundbuch, Bd. XV, S. 715.
- 38) Heutiger Besitzer ist Michael Eggerts Urenkel Walter Vetter.
- 39) Dorothea Talleyrand-Périgord aus dem Hause der Herzöge von Sagan, die Gemahlin des Fürsten Karl Egon IV. von Fürstenberg (1852-1896).
- 40) In Fürstenberg wählten ihn 25 Wahlberechtigte, 30 aber gaben ihre Stimme dem Kandidaten des Zentrums. So berichtet Pfarrer Richard Aichele in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen zur Geschichte Fürstenbergs. Pfarrarchiv St. Maria, Standesbücher.
- 41) Sie wurden und werden als "Esel" verspottet, weil sie einst das benötigte Wasser größtenteils mit Hilfe von Eseln mühsam aus der Schächerquelle auf die Bergkuppe schaffen mußten, weil im Städtchen kein Brunnen vorhanden war.

Anschrift des Verfassers: Realschulrektor a.D. August Vetter, Am Ebertle 6, 79183 Waldkirch

## Bericht zur Rekonstruktion und Restaurierung der Pfarrkirche St.Blasius in Aasen

von Hans-Joachim Hall

### 1. Einführung der Schriftleitung

Da Aasen als "Aaseheim" zwischen 1000 und 1250 Mittelpunkt einer Grafschaft und um 1200 sogar vorübergehender Amtssitz des Herzogs Berthold II. von Zähringen war, ist eine frühe Errichtung auch der Kirche zu erwarten, zumal die Kirche noch heute auf ehemals herzoglichem (Klosterhof-) Grund steht. Doch lassen nur wenige Merkmale des jetzigen Kirchenbaus auf frühe Vorgängerbauten schließen. Als spätromanisch (12. Jh.?) ist eine Sakramentsnische mit Flachrelief im Tympanon aus dem früheren Chor unter dem - wohl noch romanisch angelegten - Turm anzusehen (Abb. 1). Darüberhinaus sind noch im Untergeschoß des Turmes Reste eines gotischen Kreuzgratgewölbes mit vergoldetem Schlußstein zu erkennen. Erhalten sind auch aus einem früheren Altaraufsatz zwei spätgotische Statuen der Kirchenpatrone St. Blasius und St. Antonius von etwa 1470. Die

beiden Seitenaltäre entstammen der Zeit um oder nach 1681, vermutlich aus einer Werkstatt der Villingener Familie Schupp; die zugehörigen Ölgemälde wurden mit Vorbehalt dem Hüfinger Maler Martin Menradt zugeschrieben. Die entscheidende, das gegenwärtige Bild prägende Umgestaltung und Erweiterung des Kirchenbaus erfolgte 1725. Der heutige Hochaltar, ein Werk des späten Rokoko von der Hand des Meisters Greising, stammt aus Balgheim unter dem Dreifaltigkeitsberg und wurde erst 1820 für Aasen gekauft. Die Rückseite einer Kanontafel trägt ebenfalls den Hinweis auf Balgheim und den Maler Johann Schösser sowie das Datum 14. August 1778, was für die Herstellung des Altars etwa um diese Zeit spricht. Erst bei der Renovation von 1911 wurden die Medaillonmalereien und das Deckengemälde im Stil des Barocks ausgeführt.



Abb. 1: Sakramentsnische mit spätromantischem Tympanon



*Nach mehreren nicht immer rücksichtsvollen Renovationen bot sich 1989 mit der Rekonstruktion durch den Restaurator Hans-Joachim Hall die Möglichkeit, den heutigen Kirchenbau fachkundig auch auf Reste inzwischen zugedeckter früherer Malerei zu untersuchen, sie zu datieren und womöglich zu restaurieren. Da sein Bericht über diese Arbeiten interessante Einblicke auch in die Arbeitsweise fachgerechter Restauration ermöglicht, soll die Form des Fachberichts im wesentlichen belassen und nachfolgend wiedergegeben werden. (Daten nach E. HUBER, 1978, und O. SCHEIB, 1996).*

## **2. Allgemeiner Zustand der Kirche vor Beginn der Arbeiten**

Die Kirche zeigt sich in ihrem Aussehen und Zustand, so wie sie zuletzt 1969-1970 renoviert wurde. Im Einzelnen bedeutet dies, daß sämtliche Stuckgipsfriese damals entfernt wurden, einschließlich der Hohlkehle im Chor. Dadurch wirkt die Kirche sehr schlicht, und sie ist ganz in weiß gehalten, was ja durchaus der damaligen Reformationsgestaltung der katholischen Kirche entspricht. Die einzige künstlerische Bereicherung der Decke ist das große Barockgemälde mit dem Kirchenheiligen St. Blasius. Es wird durch den noch erhaltenen Deckenstuckfries architektonisch abgehoben. Die Deckenkonstruktion ist noch die originale Lattenbarockdecke mit einem Rotsandgrundputz und einem Gipsputz als Deckputz. Gestrichen wurde diese Decke das letzte Mal mit einer Dispersionsfarbe, wobei das Gemälde ebenfalls in einem gemalten Stuck gefaßt war (Dispersionsfarbe).

Die Wände im Schiff und im Chor sind bei der letzten Renovierung neu geputzt worden, so daß dort ein hydraulischer Kalkzementputz (gefilzt) vorhanden ist. Beschichtet sind die gesamten Wände mit einem weißen Kalkanstrich. Nur im ältesten Teil der Kirche, dem Kreuzgewölbe im Turm (ca. 11.-12. Jh) und der Decke im Kreuzgewölbe, konnte noch ein gotischer Putz gefunden werden. Die Wände sind leider auch hier bei der letzten Renovierung frisch verputzt worden. Nach mündlicher Überlieferung sollen sich damals unter der Kalkschicht einige gotische Malereien befunden haben. Sie wurden aber mit dem Abschlagen des Trägerputzes von einem nicht fachkundigem Stukkateurbetrieb unwiederbringbar entfernt. Der vergoldete Schlußstein stellte daher das einzige gotische Merkmal dar. Die Kreuzrippen sind zweifarbig in Dispersionsfarbe gehalten. Weitere Farbfassungen an Fenstern oder Türen fehlen. Die Sandsteinfassung der Sakristeitür ist mit grauer Dispersionsfarbe gestrichen. Eine starke Salzbelastung, die sich durch Ausblühungen sichtbar macht, liegt ebenfalls auf den mit Kalk gestrichenen Wänden in der gesamten Kirche. Der Hochaltar (um 1760) leidet unter starker Verschmutzung durch Kerzenruß und Weihrauch. Die Verletzungen an den polimentvergoldeten und polychromierten Flächen sind noch als leicht zu bezeichnen. Dies liegt letztlich auch daran, daß der Altar erst 1969/70 restauriert wurde. Die Seitenaltäre (ca. um 1670) leiden unter denselben Schadensbildern, wobei sich hier die Rußpatina leider auch auf den integrierten Ölgemälden niedergeschlagen hat. Die letzte Restaurierung wurde ebenfalls um 1969/70 durchgeführt. Die Skulpturen am Hochaltar und Seitenaltar bzw. die Kreuzigungsgruppe sind im gleichen Maße belastet. Auch die Wände (Kalkanstrich) im Schiff, Kreuzgewölbe und Chor sind sehr stark mit dieser Patina überzogen. Die Deckenflächen weisen denselben Zustand auf. Nähere Zustandanalysen werden in den einzelnen Restaurierungsmaßnahmen aufgeführt.

## **3. Die Decke**

### **3.1. Befundaufnahme und Istzustand der Decken im Schiff und im Chor**

Zunächst wurde zum Konstruktionsschutz der Decke das Dachgestühl und der Dachboden untersucht. Aufgrund der Ergebnisse mußte dann der Dachboden frisch gedämmt und isoliert werden, um weitere Belastungen durch Feuchtigkeit und Wasser auszuschließen. Der

Kalkgrundputz und der Gipsschlußputz hatten nämlich schon erheblich unter den Einflüssen der Feuchtigkeit gelitten. Die Untergrundanalyse ergab, daß zwar die Lattenträger noch nicht angefault waren, aber der Kalksandputz völlig porös und sandig bzw. ohne Bindemittel (Kalk) war. Dieser ist wahrscheinlich durch die kontinuierliche Feuchte zersetzt und abtransportiert worden.

Der Gipsschlußputz hatte aus diesem Grund eine mangelnde, aber für die Verhältnisse ausreichende Haftung. Dies war wichtig, da er gleichzeitig Bildträger des großen Deckengemäldes ist. Zur Gipsputzanalyse ist noch anzumerken, daß eine Schädigung in Form des "Erstickens" vorliegt, also der Gipsschutz durch die ständige Feuchtigkeit in seiner Haftung zermürbt und degeneriert wurde.

### 3.2. Renovierungsvorschlag

Aufgrund der Analyse und nach einschlägigen Gesprächen mit dem Architekten bzw. Konservator kam folgender Restaurierungsvorschlag des Restaurators zur Ausführung. Als erster Arbeitsschritt wurde die alte Dispersionsfarbe entfernt und der Gipsputz freigelegt. Die freiliegende Gipsdecke wurde dann mit Nitrozelluloseverdünnung nachgewaschen, um mögliche Paraffinreste zu entfernen. Danach wurde die Decke mit einem lösungsmittelhaltigen Tiefgrund gefestigt.

Auf die so gefestigte, teilweise auch ausgespachtelte und ergänzte Decke wurde dann zur Laminierung ein sehr feines und atmungsaktives Vlies, das keinen Film bildet, aufgebracht. Es mußte beim Einbetten des Vlieses darauf geachtet werden, daß das verwendete Material nicht filmbildend, spannungsarm und dampf-diffusionsfähig ist, um die amorphe Struktur des Putzaufbaus nicht zu arg zu belasten. Außerdem muß es ausreichend am Untergrund haften wegen der Schlußbeschichtung (Leimfarbe) und resistent gegen Wasser (hydrophob) sein, um bei späteren Renovierungen die Leimfarbenanstriche wieder entfernen zu können.

Der Restaurator entschied sich dann für eine Silfarbe (Discofasil), die den Anforderungen am ehesten gerecht wird. Sie hat die nötige Klebekraft einschließlich der hydrophoben Eigenschaft, ist wegen ihres mineralisch groben Füll- und Pigmentcharakters sehr dampf-diffusionsfähig und hat einen guten W-Wert (Wasseraufnahmekoeffizient).

Die so entstandene feine und klare Oberfläche wurde sodann im historischen Verfahren mit der Quastenbürste zweimal mit Leimfarbe gestrichen, wobei diese zuvor mit dem Pigment Terra de Siena matur leicht abgetönt wurde.

Die Decke im Chor wurde von der Stukkateurfirma neu verputzt, da dort der Putz keinerlei Haftung und Festigkeit mehr aufwies. Der verwendete leichte Putz wurde anschließend auch mit Leimfarbe gestrichen.

Die Schlußbeschichtung mit Leimfarbe wurde gewählt, da sie sich hervorragend mit den Anforderungen der Beschichtung deckt und aufgrund ihrer Reversibilität eine gute Ausgangsbasis für spätere Renovierungen ist sowie außerdem einen natürlichen, matten und warmen Oberflächencharakter ergibt.

Ein wichtiger Gesichtspunkt der Aufgabe war auch, daß der Eindruck von Wärme und Behaglichkeit, gemischt mit dezenter Farbgebung, in der Kirche verwirklicht wird.

Unterstützt wurde dieses System vom Einbau der neuen Mahr - Heizung und Klimatechnik, die ja, was sich in der Praxis bestätigt hat, einen maximalen Temperaturabfall, in jeder Ecke des historischen Raumes um ca. 2 C° gewährleistet. Das Erwärmen der Luft erfolgt aufgrund



dieser Anlage sehr kontinuierlich und langsam über eine zentrale Schaltanlage, was anfallendes Kondensat ausschließt. Somit ist die Umgebung für einen Leimfarbenanstrich geschaffen.

#### 4. Wände im Chor

##### 4.1. Befundaufnahme von Schiff und Kreuzgewölbe

Die Mauer ist ein Bruchsteinmauerwerk aus Findlingen, teilweise mit einem Kalkmörtel verarbeitet. Als Grundputz wurde ein Rotsandkalkputz mit Sieblinie 0,5 ca. 0,8mm gefunden. Der Schlußputz ist ein grauer, sehr harter abgefalzter Kalkzementputz. Dieser Putzaufbau findet sich an den meisten Wänden in der Kirche und reicht bis zur Deckenkante empor.

Ein anderes Putzsystem ist an der rechten Wand des Längsschiffes zu erkennen, es zieht sich vom Ende der Eingangstür über den Chor bis hin zum Hauptaltar. Der Aufbau läßt sich nach der Mikroskopanalyse folgendermaßen beschreiben: der Grundputz ist ein harter und sehr quarzhaltiger Zementputz, der mit Kieselsteinen in der Größe von 1-2mm durchsetzt ist. Der Schlußputz ist hier ebenfalls eine abgefaltete Zementschlemme, die mit Kalk gestrichen wurde.

##### 4.2. Renovierungsvorschlag und Ausführung

Da sämtliche Wände sehr starke Salzausblühungen aufweisen, wurde als Instandsetzungsmaßnahme die alte Verputzung bis auf eine Höhe von 1,50m entfernt und das freigelegte Bruchsteinmauerwerk mit einem hydrophobierten Sanierputz ausgebessert.

Der Anstrichaufbau erfolgte nach folgendem System: Zuerst wurden eventuell entstandene Sinterhautschichten (Calciumcarbonat) an den Neuputzflächen mit der Drahtbürste mechanisch entfernt. Eine chemische Behandlung kam nicht zur Ausführung, da man davon ausging, daß ein Fluatieren (Kieselflußsäure) eine zusätzliche Salzbelastung auf den Sanierputz gebracht hätte.

Als Anstrich wurde wieder ein Kalkanstrich gewählt, wobei der Kalk nach eigenen historischen Rezepturen wischtest veredelt wurde. Zusätzliche Vorarbeiten waren das Abbürsten der gesamten Kalkfläche mit einem Drahtbesen, um die Rußpatina zu entfernen. Schwundrisse wurden mit charaktergleichem Mörtelmaterial ausgespachtelt. Vor dem ersten Anstrich wurden die gereinigten und entstaubten Kalkflächen vorgeätzt und anschließend mit Kalk im Verbundverfahren gestrichen (veredelt). Zwischen dem ersten und zweiten Anstrich fand kein Vornässen mehr statt, da festzustellen war, daß bei dieser Arbeitsweise die Neuputzstellen dunkler auf trocknen und die Carbonisierung dort schlechter war. Der zweite Anstrich wurde deshalb magerer verwendet und sein Wasserrückhaltevermögen mit Knochenasche verbessert. Er wurde auch mit der Quastenbürste im Verbundverfahren ausgeführt. Das Abtönen der Kalkfarbe erfolgte mit dem Pigment Oxydgelb (3 Vol. %). Das zufriedenstellende Ergebnis war eine warm mineralisch wirkende Oberfläche des Kalkanstriches und dessen freundlicher, leicht feuriger Charakter. Somit wurde auch mit dieser Beschichtung ein wesentlicher Renovierungspunkt erfüllt. Mit diesem historischen Anstrichmaterial war auch in Bezug auf das hier vorliegende historische Mauergefüge einschließlich der Sanierungsmaßnahmen die beste Beschichtung vom baubiologischen Gesichtspunkt gewählt worden. Hinzu kam wiederum der Aspekt der umweltschonenden Ausführung einer späteren Renovierung.

#### 5. Restaurierung der Barockmedallions im Schiff und im Chor

##### 5.1. Suche

Zuerst wurde die Dokumentationsmappe der Erdiözese Freiburg auf die evtl. Farbfassungen



Abb. 2: Freilegung von Musterachsen bei den Deckengemälden



Abb. 3: Die mit einem Vlies laminierte Hohlstelle wird mit Kalkaseinkleber hinterspritzt



und Bilder untersucht, die man bei der letzten Renovierung 1969 - 1970 übermalt oder sogar entfernt hatte. Tatsächlich wies die hier zuletzt gezeigte Kirchenfassung im Barockstil zwei zusätzliche Eckmedallionsbilder im Schiff auf. Sie waren reichhaltig in barocken Ornamenten gefaßt. Die Bildmedallions zeigen die Kirchenheiligen Hieronymus und Gregor den Großen in einer schwarz-weiß Fotografie. Auch ist in dieser Dokumentation eine reichhaltige Fassung des großen Gemäldes sichtbar, bzw. prunkvolle Fensterfassungen und Wandbemalungen. Alle diese Ausschmückungsmalereien konnten trotz Freilegungsschnitten, Licht und fototechnischen Untersuchungen nicht mehr gefunden werden. Auch wurde der Verdacht, daß bei der letzten Renovierung sämtliche Ausschmückungen dieser Art entfernt bzw. übertüncht wurden, durch mündliche Aussagen der Bevölkerung bestätigt.

## 5.2. Befund

Die Decke im Längsschiff der Kirche wurde nun mit der Streiflichtanalyse nach den Ölgemälden abgesucht. Damit konnten sogar vier statt der zwei in der Dokumentation erwähnten Ölgemälde unter dicken Dispersionsschichten entdeckt werden. Die zwei nicht dokumentierten Bilder befinden sich an den Längsseiten der Orgelempore im Längsschiff der Kirche. Auf Geheiß des Architekten und des Restaurators wurden kleine Freilegungssichtfenster in den abgegrenzten Bildflächen ausgeführt, anhand derer untersucht werden konnte, wie sich der Istzustand der Malschicht und des Gemäldes unter der Dispersion darstellt (Abb. 2).

## 5.3. Freilegung

Nachdem festgestellt worden war, daß die Malschichten noch gut erhalten sind, begann die Freilegung. Die Größe der freizulegenden Ölgemälde hatte der Restaurator zuvor mit der Streiflichtanalyse auf der noch vorhandenen Dispersionsschicht bestimmt. Zum Entfernen der Dispersionsschicht konnte hier eine Mischung aus Methylenchlorid, Wasser und Kreide auf ein bestimmtes Lösungsverhalten eingestellt werden. Diese Lösungsmittelpaste, die nach eigener Rezeptur hergestellt wurde, konnte aber aufgrund der Anfälligkeit der darunter liegenden Ölfarbmalschicht für Anquellung und Verseifung nicht direkt aufgetragen werden. Es wurde deshalb vom Restaurator folgendes Arbeitssystem entwickelt:

1. Arbeitsschritt: Einbetten des Trägervlieses mit der Sprühflasche und einem Petroleum-, Wasser-, Waschverdünnungsgemisch auf die Dispersion.
2. Arbeitsschritt: Auftragen der Paste auf das Vlies mit einem Pinsel. Nach ca. 30 Sek. Einwirkzeit kann die angelegte und gequollene Dispersionsschicht mit dem Vlies entfernt werden. Das Vlies läßt also die Lösemittel hindurch, diese zerstören die Dispersionsschicht, die sich, so degeneriert am Vlies haftend, wie ein Abziehbild entfernen läßt.
3. Arbeitsschritt: Der noch teilweise vorhandene Bindemittelschleier wird dann mit einem faserfreien, lösemittelbeständigen Vlies unter Einwirkung einer, nach Analyse selbst hergestellten Lösemitteltinktur (Aceton, Wasser entmineralisiert und destilliert plus Petroleum) entfernt. Das Aufbringen der Tinktur erfolgt mit einer Sprühflasche.
4. Arbeitsschritt: Die Feinreinigung des Ölgemäldes von kleineren Bindemittel-, Pigment- und Füllstoffrückständen erfolgte dann mit einem Reinigungswasser aus Spiritus, Waschverdünnung und Petroleum, wiederum nach eigener Rezeptur gemischt. Das Auftragen erfolgte auch hier mit der Sprühflasche und das Entfernen der Partikel mit einem Borstenpinsel in kreisenden Bewegungen. Es mußte bei dieser Arbeit Stück für Stück vorgegangen werden, wobei die Einzelgröße der Freilegungsfläche 5x5cm betrug. Dieser Freilegungsprozeß erforderte das ganze Feingefühl des Ausführenden, da er die

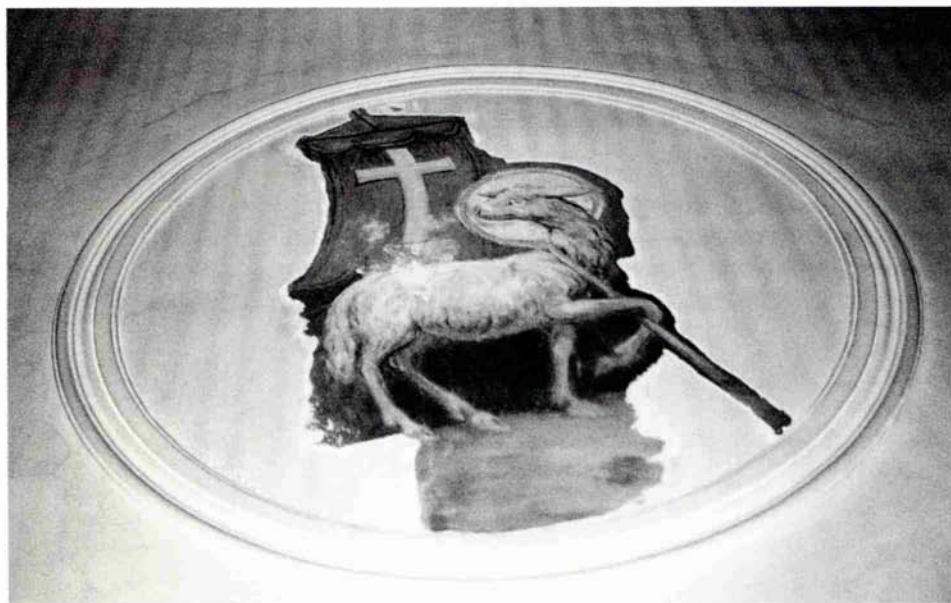


Abb. 4: Freigelegtes Deckenmedaillon vor der Restaurierung



Abb. 5: Deckenmedaillon nach der Restaurierung



geschilderten Arbeitsschritte und Lösemittel je nach Gegebenheit und Dicke der Dispersionsschicht anpassen mußte. Zu berücksichtigen waren dabei auch die Reaktionen und Eigenschaften der darunterliegenden Malschichten. So kann die genannte Freilegungsgröße nur als Richt- nicht aber als Sollgröße gewertet werden, da sie sich je nach Beschaffenheit des Bildes nach oben oder unten verschob. Während der Freilegung wurden schon erhebliche Schäden am Gemälde sichtbar. Sie entstanden durch Zusammenwirken der Ribbildung im Bildträger/ Gipsputz und der eintretenden Feuchtigkeit, die unter dem dicken Dispersionsanstrich gebunden war. Der Zerstörungsprozeß konnte folgendermaßen zurückverfolgt werden: 1. Eintreten der Feuchtigkeit über den nicht genügend konstruktionsgeschützten Dachstuhl. 2. Belastung durch Kondensatanfall in der Kirche infolge falscher Lüftung und Beheizung, was wiederum die Quellung der Dispersion zur Folge hatte. 3. So wurden die Gemälde sowohl vom Bildträger, als auch vom Innenraum der Kirche sehr stark durch Feuchtigkeit und die darin gebundenen Schadstoffe (wie Schwefel, Kerzenruß und Kohlendioxid) geschädigt. Zusätzlich wirken Frost und thermische Belastung durch falsche Beheizung in den Wintermonaten maßgeblich mit. Grundsätzlich kann man nach Beendigung der Freilegung an allen vier Bildern sagen, daß die größten Zerstörungen an den Bildern jeweils dort waren, wo Risse im Bildträger vorlagen (Abb. 4, 5).

#### 5.4. Restaurierung (Arbeitsablauf)

1. Arbeitsschritt: Es wurden von sämtlichen Bildern, d. h. auch vom großen Deckengemälde UV - Fluoreszenzaufnahmen angefertigt. Damit konnte man die Echtheit der Bilder prüfen und evtl. Übermalungen, Retuschen oder noch darunter liegende ältere Bilder sichtbar machen. Die Untersuchung ergab, daß es sich, abgesehen von ein paar Retuschen am großen Gemälde (Ausführung 1969 - 1970), tatsächlich um die Originalgemälde von ca. 1911 handelte. Sie wurden damals von einem Engener Kirchenmaler namens Danegger in barocker Manier gegen Kost und Logis am Ort gemalt (mündliche Überlieferung). Daher wurde, im Einvernehmen mit dem Architekten, von einer Pigmentanalyse der Bilder abgesehen.
2. Arbeitsschritt: Die Risse im Bildträger wurden leicht geöffnet, dann mit Wasser angefeuchtet und mit einem Reparaturgips vorsichtig ausgefügt und grundiert. Diese Stellen wurden dann mit einem nach Originalbefund hergestellten Malgrund angelegt. Dazu kommen noch die vorhandenen Einbuchtungen der früheren Fassungen am Bild.
3. Arbeitsschritt: Nun wurden sämtliche anfallenden Retuschen an den Bildern mit Acrylkünstlerfarben von Schmincke ausgeführt. Der Restaurator entschied sich in Absprache mit dem Architekten der Erzdiözese dafür aufgrund folgender Eigenschaften: Schnelle Trocknung, bessere Originaltongenauigkeit, UV-Beständigkeit, geringere Schichtstärke, bessere Reversibilität, Nachweisbarkeit.
4. Arbeitsschritt: Fixiert und geschützt wurden die so restaurierten Gemälde mit einer Zwischenfirnissschicht aus Lasancaux Firnis B -20-H-30 auf der Basis von Polyvinylacetal-Butyral in 30%iger Lösung in Ethanol, Butylglykol. Darüber kam der Schlußfirnis 504/14 von Schmincke. Beide Firnisse sind reversibel mit Testbenzin, und können deshalb jederzeit bis auf die Ölmalschicht des Gemäldes abgenommen werden.
5. Arbeitsschritt: Das Fassen der so restaurierten Bilder erfolgte in einer in Dispersionsfarbe ausgeführten Stuckimitationsmalerei. Dieser Rahmen soll beim Abwaschen der Leimfarben bei späterer Renovation resistent sein.

Sämtliche ausgeführten Maßnahmen hatten folgende Grundsätze zum Ziel: Erhaltung alter Originalsubstanz, Rekonstruktionen nur nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten,



Abb. 6: Schadstelle im großen Deckengemälde



Abb. 7: Schadstelle nach der Restauration



Reversibilität sämtlicher aufgebrachtener Beschichtungsstoffe ohne Veränderung der Originalsubstanz

Die einfach gewählte Stuckfassung der Bilder war deshalb ausgeführt worden, weil Denkmalschutzbehörde und Erzdiözese eine ländliche Barockfassung der Kirche wollten, und die letzte Fassung auch anhand der Dokumentation nicht mehr rekonstruierbar war.

### **5.5. Zustand nach der Restaurierung**

Dadurch, daß nach der sorgfältig durchgeführten Freilegung durch den Restaurator sehr viel Originalsubstanz gerettet werden konnte, zeigen sich die Gemälde nun wieder in ihrer Farbigkeit und künstlerischen Charakteristik wie sie 1911 gemalt wurden.

### **5.6. Arbeiten am großen Deckengemälde im Längsschiff der Kirche**

#### **5.6.1. Istzustand, Befundaufnahme, Untersuchung**

Augenschein, Abtasten des Bildes und die angefertigten UV-Aufnahmen ergaben handflächengroße Schäden im Bildträger. Das Hauptzentrum der Risse und Schäden lag im Bild links am Kopf des Kirchenheiligen St. Blasius, wo auch eine Hohlstelle sichtbar war.

Zur weiteren Untersuchung wurde diese Hohlstelle mit einem in Zelluloseleim eingebetteten Vlies laminiert. Die weiterlaufenden Risse wurden nicht laminiert aber mikroskopisch und mechanisch auf ihre Tiefe und Unterhählung der Bildträger untersucht. Nun wurde ein kleines Loch mit dem Skalpell geöffnet. Durch diese Öffnung wurde dann die Umgebung mit speziellen Injektionsnadeln und Spritzen unter Anwendung eines selber hergestellten Kalkkaseinklebers gefestigt (Abb.3).

Danach konnte mit der Untersuchung der Ursache der großen Hohlstelle im Bild begonnen werden: Schnitt mit dem Skalpell durch Gewebe, Malschicht und Bildträger; ein vorsichtiges Weiteröffnen mit Spezialwerkzeugen aus der Zahnmedizin zeigte, daß ein Verfestigen dieser Stelle durch Hinterspritzung nicht mehr möglich war. Deshalb Öffnen der gesamten Hohlstelle mit dem Skalpell durch den Restaurator. Zutage trat nun die Ursache und das wahre Ausmaß der Zerstörung des Bildes und Bildträgers bis auf den Lattenrost; nämlich ein durch Feuchtigkeit gefaulter Halterungszapfen (Holz) der Lattenkonstruktion, in deren Nähe sich ein Pilzmyzel gebildet hatte, aufgrund der günstigen Bedingungen, wie Feuchtigkeit, organische Stoffe und Dunkelheit. Dieser Pilz hatte den gesamten Putzunterbau zermürbt. Die anfallenden Fäulnisgase beim Holz hatten dann diese mürbe Schicht aufgebläht und abgetrennt.

#### **5.6.2. Restaurierungsarbeiten**

Die Arbeiten vollzogen sich in folgenden Schritten:

- Austrocknen des noch feuchten Holzes und Putzes
- Mechanisches und chemisches Entfernen des Pilzes mit fungiziden Mitteln
- Imprägnieren des trockenen Holzes mit Bläuesperrgrund nach DIN 68800
- Verfestigen, Ausfügen der Risse mit dem Kalkkaseinkleber und Reparaturgips. Anschließend integrieren der noch vorhandenen Originalstücke mit demselben Kleber
- Ausführung der Retusche und der Firnisüberzüge am Gemälde in derselben Systemart wie bei den kleinen Barockmedallions in den Ecken.

Auch hier galten dieselben Grundsätze wie bei der Restaurierung der kleinen Gemälde. Die anfallende Problematik forderte auch hier eine sehr hohe Flexibilität des Restaurators, der

sämtliche gezeigte Maßnahmen, Techniken und Produkte selber zusammenstellte und einsetzte. Alle Maßnahmen waren zuvor mit den Vertretern der zuständigen Stellen vor Ort abgesprochen worden.

### 5.6.3. Istzustand nach der Verfestigung

Nach der Verfestigung wiesen die Stellen nach mehrtägiger Trocknung eine wieder gut hergestellte Haftung zum Untergrund auf. Weitere Hohlräume konnten nicht gefunden werden, so daß alle Beteiligten mit dem Ergebnis zufrieden waren (Abb. 6, 7).

## 6. Restaurierung des alten gotischen Gewölbes

### 6.1. Zustand und Befundaufnahme des Gewölbes

An den Wänden weist der Putzaufbau roten Sandputz (Grundputz), mit einem Zementputz abgefilzt, als Schlußputz auf. Gestrichen sind Decken und Gewölbe mit einem Kalkanstrich. Zur Sanierung gegen die Salzbelastung wurde auch hier im Glockenturm dieser Putz bis auf eine Höhe von 1.50m entfernt. Verputzt wurde dann mit dem hydrophobierten Sanierputz. Beim Gewölbeputz handelt es sich nach Untersuchungen noch um den historischen, mauer-sichtigen, gotischen Kellenputz. Teilweise sind unter der ersten Kalkschicht noch Farbspuren, Fragmente einer alten früheren Bemalung, sichtbar. Sie reichen aber bei weitem nicht für eine Rekonstruktion.

Bessere Funde einer Ausmalung konnten dagegen im oberen Drittel des Spitzbogens gemacht werden (Gewölbeseite). Hier fand der Restaurator nämlich nach der Entfernung der Kalk-übertünchungen einen handflächengroßen Rest einer gotischen Ausmalung, die sich wahr-scheinlich über den ganzen Spitzbogen gezogen hat. Sie war in Secco-Technik ausgeführt worden. Dokumentiert wurde dieser Fund mit UV-Foto und normalen Fotografien (Abb. 8), sowie den Befundbögen.

Auf der Innenseite des Spitzbogens konnte ebenfalls ein sensationeller Fund gemacht werden. Es handelt sich hierbei um ein typisches, historisches, kunstwissenschaftlich fundiertes Malereifragment in gotischer Manier, ein mit Oxydrot gemaltes Ornamente auf einer dünnen Kalkschlemme. Als Untergrund diente der aus Sandstein gehauene Spitzbogen. Man kann also mit Sicherheit sagen, daß dieser Sandstein schon im 11.-12.Jh. übertüncht und bemalt

wurde. Wobei man nach diesen Funden davon ausgehen kann, daß der damalige Chor (heutiger Glockenturm) völlig ausgemalt war.



Abb. 8: Reste gotischer Malerei, Ornamente im Spitzbogen des Gewölbes





Abb. 9: Anschließen der Blattgoldauflage am Schlußstein



Abb. 10: Kreuzrippengewölbe nach der Restaurierung

## 6.2. Zustand und Befundaufnahme der Kreuzrippen und des Schlußsteins

Die Kreuzrippen sind in ihrem jetzigen Istzustand mit Dispersion gestrichen und ebenfalls mit der Ruß- und Weihrauchpatina überzogen. Die blaugrünen Abfassungen in der Nähe des Schlußsteines sind auch in der Dispersionsfarbe ausgeführt (Abb. 9, 10).

Die rote Fassung des Schlußsteins besteht ebenfalls aus einer Dispersion. Bei der vorliegenden Vergoldung am Schlußstein und Teilen der Kreuzrippen handelt es sich um einen Goldbronzelack, wie sich aus der chemischen und mikroskopischen Analyse mit den verschiedenen Säuren ergab. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, daß diese Fassung aus der Renovierung von 1969/70 stammt. Ältere Fassungen konnten keine mehr gefunden werden. Sie wurden wahrscheinlich im Zuge früherer Renovierungen entfernt und zerstört.

Um noch evtl. Inschriften oder übermalte Altfassungen sichtbar zu machen, wurde vom Schlußstein eine Fluoreszenzaufnahme gemacht. Sie bestätigte aber nur das bisherige Ergebnis.

## 6.3. Restaurierung und Renovierung des Gewölbes

Folgende Schritte wurden an den Gewölbeflächen durchgeführt:

- Aufrauhnen der Neuputzstellen (Zerstörung der Sinterschicht)
- Abbürsten des alten Kalkanstriches zum Entfernen der Weihrauch- und Rußpatina
- Ausspachtelungen von Rissen und Übergängen oder Schadstellen in Wand und Gewölbeflächen
- Vornässen der zu streichenden Wand- und Gewölbeflächen
- Ausführung des ersten Kalkanstriches mit einem selbst eingesumpften Weißkalkhydrat (3 Wochen Dauer), Mischverhältnis 1:4 mit Wasser, so daß die Viskosität dünnflüssig und der Film und Deckcharakter lasierend ist
- Zweiter Kalkanstrich mit demselben Material, nur veredelt mit Zellulosekleister 10% (Volumen) im Verbundanstrichverfahren

Die Kreuzrippen und der Schlußstein erforderten weitere, besondere Maßnahmen:

- Entfernen der vorhandenen Rußpatina und Dispersionsschicht mit Lösemitteltinkturen aus eigener Herstellung (Aceton mit Wasser bzw. Spiritus, Petroleum, Nitroverdünnung im Verhältnis 1:1:1,5)
- Verfestigen der so gesäuberten Rotsandstein-Kreuzrippen mit Sinterwasser
- Streichen der Kreuzrippen mit einer eigens angerührten Kalkschlemme plus 10% Kleister und 8% Oxydrotpigment. Die Farbwertigkeit und Tonstärke wurde anhand der gefundenen gotischen Malerei der beiden Kreuzrippen bestimmt
- Abfassung der echten Stoßfugen mit weißem Kalk
- Die Schlußbeschichtung wurde mit einem Leinöl-Sikkativ-Firnis durchgeführt um den historischen Oberflächencharakter wieder zu erreichen
- Die Neufassung der blaugrünen Flächen erfolgte nach demselben Schema

Bei der Vergoldung des Schlußsteins wurde wie folgt vorgegangen:

- Aufrauhnen des Goldbronzelackes mit Lösemittel
- Auftragen des Anlegegoldes (Mixturen aus 12 und 3 Stunden im Verhältnis 1:1)
- Anschließen des 23 3/4 Karat Anlegepolimentgoldes-Transfergold (Abb. 9)
- Auskehren und polieren des Goldes mit dem Fehhaarpinsel



#### 6.4. Behandlung der freigelegten Malereisichtfenster

Zur Verfestigung und Konservierung dienten folgende Arbeitsschritte:

- Entfernen der vorhandenen Schmutz- und Staubschichten, dann Verfestigen der Kalk-Seccomalerei mit Sinterwasser
- Nach genügender Trocknung Ausführung eines Schutzfirnisüberzuges mit dem Zwischenfirnis der Ölgemälde, wegen späterer Reinigung von Ruß- und Fettschichten

#### 6.5. Zustand nach der Renovierung

Der Zustand des Kreuzgewölbes (11.-12.Jh.) nach der Restaurierung (Abb. 10) ist als sehr gut zu beschreiben. Zu dieser Meinung gelangten alle Beteiligten, so der Historiker Dr. Volkard Huth, der Architekt der Erzdiözese Herr Hirschbühl und Landeskonservator Dr. Leusch. Dabei erwies sich als vorteilhaft, daß der Restaurator alle hier ausgeführten Techniken mit ihnen abgesprochen hatte. Des Weiteren konnten alle Maßnahmen kunsthistorisch und wissenschaftlich begründet, bzw. durch eigene Funde des Restaurators praktisch untermauert werden.

### 7. Zur Reinigung der Seitenaltäre, des Hochaltars und der Kreuzigungsgruppe

#### 7.1. Istzustand und Befundaufnahme

Da weder die Seitenaltäre noch der Hochaltar zur Renovierung der Kirche abgebaut wurden, stellten sie sich in einem sehr verschmutzten und verstaubten Zustand dar. Trotz der Abdeckungsmaßnahmen des zivilen Kirchenpersonals konnte eine starke Staubbelastung durch die Stukkateurarbeiten nicht vermieden werden, zudem kam der Restaurator leider erst nach Beendigung der Stukkateurarbeiten hinzu. Zusätzlich befand sich aber noch eine leichte, fettige Weihrauch- und Rußpatina auf den Seitenaltären, dem Hochaltar- und der Kreuzigungsgruppe, die es zu entfernen galt. Ein größeres Problem stellten die Verschmutzungen auf den integrierten Ölgemälden dar. Da weder die Seitenaltäre noch der Hochaltar zur Renovierung abgebaut wurden, erwiesen sie sich als stark verschmutzt. Nur leichte Zerstörungen zeigten die polychromierten und polimentvergoldeten Flächen an den Skulpturen oder an anderen Flächen der Innenausstattung. Dies erklärt sich daraus, daß die Altäre erst 1969/70 zur Restaurierung nach Sigmaringen weggegeben wurden. Damals wurde ein deckender blauer Anstrich, der die gesamten Altäre bedeckte, entfernt. Es wurde dann die Barockfassung der Erbauerzeit freigelegt. In dieser Fassung zeigen sie sich auch nach der heutigen Reinigung und Auffrischung. Daß es sich dabei um die Originalfassung der Erbauung handelt, konnte durch Befundaufnahmen des Schichtaufbaus an den Schadstellen bewiesen werden.

#### 7.2. Reinigung und Restaurierung

Die Reinigung und Auffrischung des Hochaltars und der Seitenaltäre einschließlich der Skulpturen erfolgte in folgenden Schritten:

1. Trockenreinigung der gefaßten und vergoldeten Flächen, mit weichem Borstenpinsel unter Einsatz leichter Druckluft.
2. Entfernen der Weihrauch- und Rußschicht: an den gefassten und marmorierten Teilen, mit einem Reinigungswasser nach eigener Rezeptur (Wasser + Seife + Aceton + Salmiakgeist/ Ammoniak)

Zuerst wurde die zu reinigende Fläche mit einem Borstenpinsel und dem Reinigungswasser angelegt. Nach kurzer Einwirkzeit (20 - 30 Sek.) wurde die gelöste Schmutzschicht

mit dem lösemittelbeständigen und fuselfreiem Vlies entfernt. Auch sämtliche Altarputten wurden so gereinigt. Eine Veränderung der originalen Farbschichten fand nach der Reinigung nicht statt.

3. Reinigen der Vergoldungen (Poliment), Lüsterfassungen, Ölvergoldungen und Mordentvergoldungen: Die Polimentvergoldungen und Lüsterfassungen wurden nach Analyse mit einer eigens hergestellten Terpentin-Aceton-Tinktur mit Pinseln problemlos gereinigt. Die Flächen wurden hier mit einem weichen Pinsel angelegt und nachgewaschen. Das Reinigen der Mordent- und Ölvergoldungen mit dem obengenannten Reinigungswasser geschah ebenso. Aufgefrischt wurden die so gereinigten Flächen mit einer reversiblen Halbölgrundierung aus doppelt (plus Terpentin) gekochtem Leinölfirnis mit Sikkativzusatz nach eigener Rezeptur. Die Seitenaltäre und Figuren des Hochaltars wurden zur Arbeit demontiert.

Die in roter Marmorimitation gefaßten Flächen des Sakramentaltares, sowie die Vergoldungen ließen sich gut mit der Terpentininktur reinigen. Nur der graue Marmor hatte eine Schlußpatina, die von der Terpentininktur angelöst wurde. Deshalb mußten diese Flächen mit dem Reinigungswasser gereinigt werden. Aufgefrischt wurde dann der gesamte Altar ebenfalls mit dem reversiblen Halbölgrundfirnis. Bei allen eingesetzten Lösemitteltinkturen wurde vor ihrer Anwendung ein Mikroskop-, Tupfer- und Aufweichtest durchgeführt. Dadurch war man sicher, daß keine Zerstörung der Farbigekeit und Zustandsform der Originalfassung vorlag.

### 7.3. Reinigung und Restaurierung des großen Jesuskreuzes

Istzustand und Befundaufnahme:

Dieses Kreuz war bis zur Reinigung in einem Heuschuber in der Nähe der Kirche gelagert. Deshalb wies es eine starke Staubverschmutzung auf. Darunter befand sich dann die überall vorhandene Ruß- und Weihrauchschicht. Größere Schäden an der Fassung bzw. Bemalung konnten nicht gefunden werden. Die Umbra- und Ockerfarbschichten, die man bei der Inschrifttafel fand, lassen darauf schließen, daß es sich um ein ehemaliges Feldkreuz handeln könnte, sich also nicht immer in einem Sakralbau befand.

Reinigungs- und Auffrischvorgang :

Das Lententuch, Dornenkrone, Haarpracht und das Inschriftschild konnten nach Proben mit der Terpentininktur mit dem Pinsel gereinigt werden (Ölfarbenfassung). Der Korpus mußte wegen der Blutspuren und Tropfen, die in Temperafarbe ausgeführt waren, mit Reinigungswasser gereinigt werden, da die Terpentininktur diese Farbe angelöst hätte. Aufgefrischt und konserviert wurde das ganze Kreuz dann wiederum mit Halbölfirnis.

### 7.4. Reinigung und Restaurierung der Ölgemälde in den Seitenaltären

Istzustand und Befundaufnahme:

Es handelt sich hierbei um die Ölgemälde der Jahre um 1680 eines noch unbekanntenen Künstlers. Als wahrscheinlicher Maler wurde Martin Menradt vermutet. Er konnte aber trotz der jetzigen Signaturfunde bei der Restaurierung weder kunsthistorisch noch literarisch begründet, jedoch auch nicht ausgeschlossen werden<sup>1</sup>. Die Ölgemälde waren im Jahre 1969/1970 in Form einer Marouflage<sup>2</sup> restauriert worden. Dadurch verloren sie ihre charakteristische Struktur. Um weitere Zerstörungen der Gemälde zu vermeiden, wurde von einer Rentoilierung auf einen anderen Bildträger abgesehen. Die Verschmutzungen bestanden aus Staub, Weihrauch- und Rußpatina.





Abb. 11: Gemälde des linken Seitenaltars um 1680. Die Untersuchung von Signaturen ergab keinen eindeutigen Hinweis auf den vermuteten Urheber M. Menradt.

Foto: H.Klee



Abb. 12: Renovierter und restaurierter Kirchenraum mit Hauptaltar und Seitenaltären in historischen Kalkfarben  
Foto: H.Klee

Die Reinigung der Ölgemälde geschah wie folgt:

- Trockenreinigung und Entfernung der Staubschicht mit einem Fehhaarpinsel unter Verwendung einer Lupebrille.
- Entfernung der Weihrauch- und Kerzenrußpatina mit einem Lösemittel-Reinigungswasser, nach Durchführung des Mikroskop-, Tupfer-, und Aufweichtestes:  
Mikroskoptest (Veränderung der Malschicht durch das Lösemittel?)  
Tupfertest (Feststellen von evtl. Ablösungen der Pigmente und Farbschicht)  
Aufweichtest (mit einer Nadel in die Malschicht stechen, um ein starkes Aufweichen festzustellen)  
Die sehr dichte und dicke Rußschicht mußte mit einem speziell hergestellten Reinigungswasser entfernt werden.

Danach:

- Kurzes Anlegen des Gemäldes (5x5 cm Fläche) mit dem Reinigungswasser (Aqua dest., Ammoniak, Petroleum, Aceton), dann sofortiges Entfernen der gelösten Rußschicht mit dem Vlies. Ein zweimaliges oder zu langes Anlegen ist hier nicht möglich, da sich sonst Pigment- und Farbschicht lösen. Hier ist wiederum das ganze Feingefühl des Restaurators gefordert.

Sämtliche hier aufgeführte Arbeitsvorgänge werden unter Verwendung einer Lupebrille ausgeführt. Nur so ist eine optimale Überwachung der Malschichten bei der Reinigung möglich.



Eine noch originale Ölfirnissschicht konnte nicht gefunden werden. Ein Aufquellen der Malschichten trat auch nach längerer Einwirkung des Reinigungswasser nicht ein. Stattdessen war das Bild sauber und gut gereinigt erhalten. Aufgefrischt wurde das Bild dann mit dem Gemäldefirnis 50414 von Schmincke (reversibel und überarbeitbar mit Terpentin). Eine Schädigung der Malschichten erfolgte auch durch dieses Material nicht. Auch neutralisierte sich der Film, der sich auf der gereinigten Fläche befand, aufgrund der Verdunstungskälte beim Reinigungsvorgang, wahrscheinlich wegen des Materials der letzten Restaurierung. Eine Schädigung der Originalschichten konnte aber nicht festgestellt werden.

Abschließend ist der Zustand der Gemälde als sehr gut zu bezeichnen (Abb. 11). Einerseits ist die neue Konservierung reversibel und andererseits die optische Tiefe und Klarheit der Gemälde nach der Reinigung wieder erreicht worden, ohne die Gemälde zu schädigen.

### **Anmerkungen**

- 1) Die bei der Restaurierung der Gemälde in den Seitenaltären entdeckten Signaturen ergaben keinen eindeutigen Hinweis auf den Maler Menradt, obwohl der letzte Buchstabe als "T" gelesen werden muß. Auch der Vergleich mit den Immendinger Altären ergab keine letzte Klarheit.
- 2) Als Marouflage bezeichnet man das Aufkleben eines textilen Bildträgers auf eine starre Platte (frz.: aufkleben, aufziehen).

### **Schrifttum**

- HUBER, E. (1978): Vom Schwarzwald zur Baar. Kunst- und Geschichtsstätten im Schwarzwald-Baar-Kreis; 120 S., Thorbecke Verlag, Sigmaringen
- SCHEIB, O. (1996): Die Kirche von Aasen; in: STADT DONAUESCHINGEN (Hrsg.): Aasen, Beiträge zur Geschichte eines alten Baardorfes, Konstanz
- WILLIMSKI, P. (1953): Die Ortschronik von Aasen; Heft 3 d. Kulturschriften d. Landkr. Donaueschingen, Donaueschingen

Anschrift des Verfassers: Hans-Joachim Hall, staatl. geprüfter Gestalter und Restaurator im Handwerk, Niedere Str. 45, 78050 VS-Villingen

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar	42	140 - 153	1999	Donaueschingen 25. März 1999
---	----	-----------	------	---------------------------------

## Der erste gemeinnützige Wohnungsbau in Triberg und St.Georgen

von Marie-Christine Metzger

### 1. Einleitung

Wer kennt sie nicht, die Bilder und Beschreibungen der Berliner Mietskasernen mit ihren dunklen Hinterhöfen, das dicht gedrängte Zusammenleben kinderreicher Familien in den Zehensiedlungen des Ruhrgebiets, das Mehrfachvermieten einzelner Betten an Schlafgänger und die katastrophalen hygienischen Verhältnisse? Diese drastischen Beispiele werden in der Regel angeführt, um die Wohnverhältnisse der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert zu veranschaulichen. Die Situation in Berlin oder im Ruhrgebiet steht eindeutig an erster Stelle der Historikergunst. Heißt das aber auch, daß sich die sogenannte Wohnungsfrage nur in diesen industriellen Ballungszentren stellte? Dies war für mich Anlass, mich in der vorliegenden Studie mit den weniger spektakulären Beispielen zu beschäftigen. Wie waren denn die Wohnverhältnisse in kleinen Industriestädtchen wie z.B. Triberg oder St. Georgen? Stieß man auch dort auf eine Arbeiterwohnungsfrage und wie wurde darauf reagiert?

Die Wohnungsfrage stellte die interessierten Zeitgenossen vor zwei Probleme: die mangelhafte Qualität des bestehenden Wohnraums und generell ein zu geringes Angebot an bezahlbaren Kleinwohnungen.

Mit dem ersten Problem beschäftigten sich vor allem Mediziner. Dabei ist es sicher keine Entdeckung der Ärzte des 19. Jahrhunderts, dass die Wohnung als Teil der menschlichen Umwelt für bestimmte Krankheiten verantwortlich sein kann<sup>1</sup>. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dies jedoch verstärkt wahrgenommen und durch die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden nachzuweisen versucht. Als geeignetes Instrument erschien die Erarbeitung aussagekräftiger Statistiken. So stellte etwa der Bezirksarzt des Amtsbezirks Triberg während einer Typhusepidemie in Triberg Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Typhus und Bebauungs- bzw. Bewohnungsdichte an. Als Ergebnis hielt er fest:

*"Unsere Epidemie ... hat uns unwiderlegliche statistische Belege dafür erbracht, dass die Bevölkerungsdichte bei der Entstehung der Epidemie irgendwie causal nicht beteiligt war, dass dagegen deren Einfluss auf die Weiterentwicklung und Ausbreitung der Seuche ... umso markanter hervortrete."*<sup>2</sup>

Einen ursächlichen Zusammenhang schloss Dr. HAUSER aus. Was für die Sozialhygieniker aber unzweifelhaft feststand, war eine Begünstigung von Krankheitsausbruch und Verlauf, eine dispositionsfördernde Wirkung der Wohnung also. Noch einmal der Triberger Bezirksarzt:

*"Dieses Unternehmen war denn auch in der That geeignet, einen interessanten, aber nicht erfreulichen Einblick in ein theilweise geradezu erbarmenswerthes Stück socialen Elends zu thun, wie solches mehr oder weniger in jeder grösseren Fabrikstadt ... zu finden ist: Familien von 6-10 Köpfen in einem Zimmer beisammen zu finden, das für Alle zugleich*



*Küche, Wohn- und Schlafzimmer, Keller- und Speicherraum war, 3-4- Kinder, gross und klein, in einem einzigen elenden Bette zusammen zu treffen, das nur aus Strohsack und einigen offenbar nie gewechselten Leinwandlumpen bestand, und dieses Alles in einem Hause, in dessen Kellerraum der überlaufende Abtrittsinhalt frei herumschwamm, durch dessen undichte Wände zur Winterszeit der Wind pfeifend heult und der Regen zu allen nie reparierten Fugen des Daches hereindringt, - solche Bilder in manchen Miethwohnungen zu treffen, war gerade keine Seltenheit ... Dass in solchen Räumen der günstigste Boden für ein üppiges Weiterwuchern eingewanderter spezifischer Krankheitskeime ... vorhanden sei, steht sicher ausser allem Zweifel."*<sup>3</sup>

Sein Nachfolger in Triberg, Dr. KUGLER, überprüfte, ebenfalls auf der Grundlage statistischer Erhebungen, die möglichen Verbreitungswege der Tuberkulose, die als die 'Wohnungs-krankheit' schlechthin galt. Auch er kam zu dem Ergebnis, daß

*"... für die Verbreitung der Krankheit unter der Bevölkerung ... das dichte Zusammenwohnen von eingreifendster Bedeutung (sei), weil durch dasselbe eine sehr erhebliche Steigerung der Infectionsmöglichkeiten bewirkt wird."*<sup>4</sup>

Solche statistischen Untersuchungen ergaben also, daß überfüllte Wohnungen eine Gefahrenquelle darstellen konnten. Die Sozialhygiene legitimierte somit Eingriffe in das Wohnungswesen. Als spezifische Zielgruppe solcher Eingriffe stieß sie hauptsächlich auf die soziale Unterschicht, kleine, unermögende Arbeiterfamilien. Eine Verbesserung der Wohnverhältnisse dieser Gruppe schien angezeigt, da sie als potentielle Krankheitsherde auch für andere Schichten wahrgenommen wurden. Natürlich war die 'gesunde' Arbeiterwohnung auch als Ort der Reproduktion von Interesse. So verstanden war gesundes Wohnen die Voraussetzung für den gesunden, also funktionsfähigen Arbeiter. Sonnenlichtdurchflutete Wohnungen mit ausreichender Zufuhr von reiner, frischer Luft schienen die beste Voraussetzung für gesundes Wohnen zu sein. Die Sozialhygiene als normbegründende Wissenschaft konnte sich als "beachtliche Kritikerinstanz"<sup>5</sup> etablieren, die Lösung des eigentlichen Problems - das zu geringe Wohnungsangebot - als Voraussetzung zur Durchsetzung ihrer Ziele musste sie aber anderen überlassen.

Denn der Ruf nach mehr Licht und Luft konnte nur fruchten, wenn die Räume nicht überbelegt wurden. Und damit wurde aus einem medizinisch-hygienischen Problem ein wirtschaftliches. Eine Überbelegung von Wohnungen konnte nur dann vermieden werden, wenn ein ausreichendes Angebot an Kleinwohnungen zur Verfügung gestellt werden konnte und wenn diese Wohnungen für die eigentliche Zielgruppe, die Arbeiterschaft, auch bezahlbar waren. Die Klagen über die der Größe und Beschaffenheit der Wohnungen nicht entsprechenden Mieten sind in zahlreichen Quellen das beherrschende Thema. So recherchierte der schon erwähnte Triberger Bezirksarzt Dr. HAUSER für den Typhus-Bericht die Höhe der Mietpreise in den von ihm beanstandeten Wohnungen:

*"... und ich war erstaunt zu hören, wie aus diesen Hütten des Elends wahre Wucherzinsen gezogen werden: Baracken, die nicht mehr werth schienen, als zum Abbruch versteigert zu werden, die einfachsten Lehm- und Bretterbuden ... meist ausserhalb der Stadt gelegen, aber auch derartige Wohnungen in der Stadt warfen 600 - 800 Mark jährlichen Miethzins ab."*<sup>6</sup>

Die Sozialreformer propagierten einen Katalog von Maßnahmen, mit dem gegen den Mangel an und die Mangelhaftigkeit der Wohnungen gerade der Unterschichten vorgegangen werden sollte. Das Ziel war eine Entlastung des Wohnungsmarktes unter Umgehung der privaten

Bautätigkeit. Es mussten Bauträger gefunden werden, die nicht allein an der Steigerung ihres Profits interessiert waren und bereit waren, mit ihren Projekten u.U. auch eine Vorbildfunktion für den privaten Markt, gerade was Wohnstandards anging, einzunehmen. So wurden die Kommunen aufgefordert, eine aktive Bodenpolitik zu betreiben; die gemeinnützige Bautätigkeit in Form von Vereinen, Genossenschaften u.ä. sollte gefördert werden, der Staat wiederum sollte durch gesetzliche Rahmenbedingungen den Wohnungsbau unterstützen. Mit diesem Instrumentarium hofften die Wohnreformer, sich aus dem Dilemma, in das sie mit ihren Forderungen nach gesunden, guten und gleichzeitig bezahlbaren Wohnungen geraten waren, hinauszumanövrieren.

Am Beispiel von Triberg und St. Georgen lässt sich nachvollziehen, wie konkrete Projekte unter dieser Zielvorgabe aussehen konnten.

## 2. Das Triberger Experiment

Im Zuge der Entwicklung von der "Uhrenmacherei zur Uhrenindustrie"<sup>7</sup> wurden die Schwarzwaldgemeinden Triberg und St. Georgen zu attraktiven Industriestandorten. Der Uhrenfabrikation kam die Funktion einer Schlüsselindustrie zu, die dann Zuliefererbetriebe, wie metallverarbeitende Unternehmen und Emaillewerke nach sich zog<sup>8</sup>. In St. Georgen (3520 Einwohner) beschäftigten 27 Betriebe fast 1000 Arbeiterinnen und Arbeiter, in Triberg (3368 Einwohner) lag die Zahl bei ca. 550. Die Bevölkerung nahm in St. Georgen in dem Zeitraum von 1895 - 1900 um fast 25 % zu, während Triberg ein Wachstum von 21,2 % verzeichnen konnte<sup>9</sup>. Obwohl einzelne Unternehmer Arbeiterwohnungen errichteten<sup>10</sup>, kam es auf dem Wohnungsmarkt beider Städte immer wieder zu Engpässen. So schreibt etwa 1897 ein Vertreter des Arbeiter-Wahl-Vereins Triberg an den Gemeinderat:

*"Seid geraumer Zeit macht sich hier Wohnungsmangel bemerkbar, namendlich von Arbeiterwohnungen, und ein theil der Bewohnten sind laut Ärztlichen Gutachten ungesund. Wir möchten deshalb an den Wohllöb. Gemeinderath das Ersuchen richten das dieser gegenwärtige ... unhaltbare Zustand beseitigt wird. Und wenn thunlich aus Gemeindemitteln Arbeiterwohnungen erstellt werden."<sup>11</sup>*

Auch in St. Georgen zwang die Wohnsituation der Arbeiter die Verwaltung, sich mit der Wohnungsfrage auseinanderzusetzen. 1910 heißt es in einem Bericht an das Bezirksamt:

*"Die stetig in die Höhe gehenden Wohnungsmieten sowie der immer mehr fühlbar werdende Kleinwohnungsmangel in unserem Industriestädtchen stellt die Stadtverwaltung vor die Aufgabe, Abhilfe zu schaffen."<sup>12</sup>*

Mit welchen Mitteln versuchten die Gemeindeverwaltungen auf den Mißstand zu reagieren? In Triberg plante man zunächst, in kommunaler Regie auf einem angekauften Grundstück Arbeiterhäuser zu errichten. Eine eigens zu diesem Zweck eingesetzte Kommission wurde mit der Planung betraut. Dem Projekt war jedoch kein Erfolg beschieden: Bei der Triberger Gastronomie stieß der Bau von Arbeiterwohnungen an der geplanten Stelle auf Widerstand, da dies einer "aufstrebenden Kurstadt nicht dienlich"<sup>13</sup> sei. Die Verhandlungen über ein Grundstück am Ortsrand scheiterten daran, daß der Besitzer, ein Fabrikant, die Errichtung von Häusern für seine Belegschaft ankündigte. Daraufhin platzte das Unternehmen endgültig. Bis 1902 wurde die Kommune in der Wohnungsfrage nicht mehr aktiv. Zu diesem Zeitpunkt versuchten die Stadtväter noch einmal, mit der Versteigerung von Bauplätzen für kleine Wohnhäuser die Bautätigkeit anzuregen. Nachdem zu der öffentlichen Versteigerung niemand erschienen war, beauftragte die Stadt den Gewerbelehrer und verschiedene Handwerksmeister, sich über eine Bebauung der Grundstücke unter gemeinnütziger Trägerschaft zu informieren.



Aus dieser Besprechung ging am 14. Juni 1904 der "Gemeinnützige Bauverein Triberg e. V." hervor. Als Mitglieder unterzeichneten neben Privatpersonen, einem Kaufmann und einem Oberstleutnant auch Vertreter des Gewerbevereins und des Bankvereins die Satzung. Die Mitgliedschaft konnte durch einen jährlichen Beitrag von 3 Mark sowie durch ein einmaliges, auf zwei Jahre unkündbares Darlehen von 1000 Mark erlangt werden. Der Zweck des Vereins wurde in § 1 der Satzung festgeschrieben:

*"Um den in hiesiger Stadt herrschenden Mangel an kleinen Wohnungen für die arbeitenden Klassen zu mildern, verfolgt der Verein den sozialen Zweck, gesunde, billige Arbeiterwohnungen von 2 - 3 Zimmern zu erbauen."*<sup>14</sup>

Die Wohnungen sollten entweder vermietet oder die Häuser an Arbeiter verkauft werden. Den Hausverkauf machte der Bauverein von folgenden Bedingungen abhängig:

*"Die Arbeiterwohnhäuser sollen grundsätzlich nicht an Spekulanten, sondern nur an Arbeiter veräußert werden u. zwar nur an solche Personen, welche die nötige Gewähr dafür bieten ... dass sie das erworbene Grundstück nicht alsbald weiterveräußern."*<sup>15</sup>

Damit wollte man der oft beklagten Praxis, daß Arbeiter ihren Hausbesitz gewinnbringend weiterverkauften, einen Riegel vorschieben. Der Verkaufspreis der Eigentümshäuser richtete sich nach dem Selbstkostenpreis, der Verein verzichtete also auf jeglichen Gewinn. Um die Wohnungen zu einem günstigen Preis herstellen zu können,

*"... wird sich der Verein der Aufgabe unterziehen, von der Stadtgemeinde die Abtretung des erforderlichen Baugeländes zu einem dem wohltätigen Unternehmen Rechnung tragenden Vorzugspreis sowie die unentgeltliche Zuführung der Wasserleitung zu den Bauten des Vereins zu erlangen."*<sup>16</sup>

Tatsächlich leistete die Kommune den von ihr erwarteten Beitrag zur Umsetzung des Vereinsziels. Die Konditionen sind in einem auf den 3. November 1904 datierten Vertrag festgehalten.<sup>17</sup> Im Gegenzug

*"... räumt der Verein der Gemeindeverwaltung eine Mitwirkung bei der Vereinstätigkeit ein."*

Das Verfahren zeigt, daß die Gemeinde also nicht unmittelbar durch den Bau von Wohnungen in das Marktgeschehen eingriff. Vielmehr betrieb sie indirekt über die Mitarbeit in einem gemeinnützigen Unternehmen Wohnungspolitik. Die Gemeindesubventionen ermöglichten dem Verein kostengünstiges Bauen. So ließ sich die Wohnungsnot verringern und gleichzeitig die Qualität der Kleinwohnungen verbessern. Der Gemeinderat zeigte sich hinsichtlich eines Erfolgs der nun gefundenen Lösung optimistisch:

*"Wir dürfen es nur begrüßen, daß die in großen Städten schon seit längerem eingetretene Arbeiterfürsorge auf dem Gebiete des Wohnungswesens nun auch hier zu Gunsten unserer Arbeiterschaft geübt werden soll."*<sup>18</sup>

Wie sah nun die Bilanz des Bauvereins aus? Mit einem Kostenaufwand von insgesamt 60550 Mark wurden zwischen 1905 und 1907 3 Doppelhäuser berichtet. Jede Haushälfte bestand aus jeweils 2 Etagenwohnungen mit 3 Zimmern und Küche sowie einer Dachwohnung mit 2 Zimmern und Küche. Während die ersten zwei Doppelhäuser sogleich Käufer fanden, konnte der Bauverein von den sechs Wohnungen des dritten Hauses nur noch zwei vermieten,

*"... wofür uns keine Gründe bekannt sind, da eine allgemeine Nachfrage nach Wohnhäusern besteht."*<sup>19</sup>

Darauffin nahm der Verein von einer weiteren Bautätigkeit Abstand. Über die Gründe für das Scheitern des Projekts kann nur spekuliert werden. So heißt es in einem Bericht der Stadt an das Bezirksamt 1911:

*"Der gemeinnützige Bauverein beabsichtigt nicht, zu den bisher erstellten 6 Arbeiterhäusern ... noch weitere zu erstellen, da er in der Arbeiterbevölkerung kein Verständnis für seine Bestrebungen findet bzw. diese gefunden hat."*

Der gleiche Bericht gibt aber neben dem mangelnden Verständnis von Arbeiterseite noch einen anderen Hinweis:

*"Das kürzlich wieder verkaufte Haus mußte im vorigen Jahr aus dem Grund eines nicht vorwärtskommenden Arbeiters wieder abgestoßen werden, weil der Bauverein von vorneherein den Zweck verfolgte, seine erstellten Häuser in den Besitz von Arbeiter hinüberzuleiten."*<sup>20</sup>

Das Vorhaben, die Häuser an Arbeiter zu verkaufen, scheint also auf einige Probleme gestoßen zu sein. Offensichtlich überstieg der Kaufpreis (zwischen 9700 und 9100 Mark<sup>21</sup>) die Möglichkeiten eines Arbeiterbudgets, was wiederum einen ständigen Besitzerwechsel zur Folge hatte. Über die daraus resultierenden Finanzprobleme des Bauvereins kann ebenfalls nur spekuliert werden. Ein Jahr nachdem der Verein das 'kurze Gastspiel' auf dem Baumarkt beendet hatte, führte der Geschäftsbericht der Landesversicherungsanstalt Baden, die Darlehen für den Arbeiterwohnungsbau zur Verfügung stellte, den Bauverein Triberg als Schuldner auf<sup>22</sup>. Es könnte demnach sein, daß der Bauverein die finanziellen Verluste, die durch leerstehende Wohnungen oder durch Besitzerwechsel entstanden, durch ein Darlehen der Landesversicherungsanstalt ausgleichen mußte. Die hier zur Verfügung stehenden Quellen gaben hierüber jedoch keine Auskunft, es handelt sich also lediglich um Vermutungen. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Erfolg des "Gemeinnützigen Bauvereins Triberg" eher bescheiden war. Die in ihn gesetzte Erwartung, nämlich für eine spürbare Entlastung auf dem Wohnungsmarkt zu sorgen, konnte er nicht erfüllen. Der fehlende Wohnraum für "minderbemittelte Klassen" bleibt in dem hier untersuchten Zeitraum in Triberg ein Dauerproblem.

### 3. Der Lösungsansatz von St.Georgen

In St. Georgen konstituierte sich als Reaktion auf den Wohnungsmangel ebenfalls ein gemeinnütziger Bauverein. Der 'Verein' erschien den Verantwortlichen wohl als die geeignete Organisationsform für das Experiment 'Wohnungsbau unter gemeinnütziger Trägerschaft' in kleineren Städten. Im Gegensatz zur Baugenossenschaft war ein Verein nicht auf eine relativ hohe Mindestanzahl an 'Genossen' angewiesen, er benötigte aber auf der anderen Seite auch nicht das Kapitalvolumen einer Aktiengesellschaft. Die Gründungsversammlung des "Gemeinnützigen Bauvereins St.Georgen" fand am 19. Mai 1911 im Rathaus statt. Der Verein steckte sich zunächst das Ziel, fünf "Arbeiter-Familienhäuser" auf einem bereits erworbenen Bauplatz zu erstellen und dann zum Selbstkostenpreis an Arbeiter zu verkaufen:

*"... ist(es) also der Zweck des Gemeinnützigen Bauvereins, hiesigen Arbeitern, welche über ein kleines Kapital oder über Kredit verfügen, Gelegenheit zu geben, gesunde Eigenwohnhäuser mit großem Garten zu erwerben, der zurzeit herrschenden Wohnungsnot entgegenzuarbeiten und der Handwerkerschaft Verdienst zu verschaffen."*<sup>23</sup>

Von der Tätigkeit des Bauvereins erhoffte man sich Nutzen in verschiedener Hinsicht: gesunden Wohnraum für Arbeiter, Linderung der Wohnungsnot und Verdienstmöglichkeit für



die ortsansäßige Handwerkerschaft. Dementsprechend erfreut zeigte sich auch der Gemeinderat über die Entwicklung:

*"Der Gemeinderat hat die Gründung des Gemeinnützigen Bauvereins in Anerkennung seiner wichtigen und segensreichen Aufgabe, tüchtigen Arbeitern ein verhältnismässig billiges Eigenheim zu verschaffen und sie damit bodenständig zu machen, sehr begrüsst."*<sup>24</sup>

Der Gemeinderat hebt hier auf ein schon bekanntes Argument für den Arbeiterwohnungsbau ab. Wie in 2. erwähnt, sollte der Wohnungsbau die Seßhaftigkeit der Arbeiter fördern. Es bleibt zu fragen, ob die Kommune - vergleichbar dem Triberger Beispiel - einen Beitrag zum Gelingen des Vorhabens leistete. In der Tat betrieb auch die Stadt St. Georgen indirekt über die Unterstützung des Vereins Wohnungspolitik, wenn auch auf einem anderen Weg. Die Stadt ging auf das Ersuchen des Bauvereins,

*"... möglichst billige Kapitalien zu beschaffen und diese Arbeiterhäuser bis zu 70 Prozent gegen ganz mässige Amortisation zu beleihen,"*<sup>25</sup>

ein. Der Bürgerausschuß stimmte am 29. Mai 1911 dem Vorhaben, ein Darlehen bei der Landesversicherungsanstalt aufzunehmen, zu. Dieses Kapital sollte

*"...an die versicherungspflichtigen Erwerber der in diesem Jahr vom Gemeinnützigen Bauverein erstellten 5 Arbeiter-Einfamilienhäuser gegen Gewährung der ersten Hypothek bis zu 70 % des gemeinderätlichen Schätzwertes ... weiter ausgegeben werden."*<sup>26</sup>

Damit erleichterte die Kommune also die Finanzierung eines Hauskaufs und bürgte gleichzeitig als vermittelnde Instanz für diese Summe.

An dieser Stelle sollen einige Bemerkungen zur Verwendung von Sozialversicherungsmitteln für den Arbeiterwohnungsbau gemacht werden. Mit dem § 108 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes vom 22. Juni 1889<sup>27</sup> wurde die Möglichkeit geschaffen, einen Teil der angesammelten Kapitalien anzulegen. Ausgangspunkt war dabei die Überlegung, daß es in den ersten Jahrzehnten zur Akkumulation eines großen Kapitals kommen würde, da die Renten erst 'zeitverschoben' in Anspruch genommen werden konnten<sup>28</sup>.

*"Geldanlagen dieser Art sollen aber ... hauptsächlich nur für solche Veranstaltungen gemacht werden, welche ausschließlich oder überwiegend der versicherungspflichtigen Bevölkerung zu gute kommen, ihr also über die im Versicherungsgesetz vorgesehenen gesetzlichen Vorteile hinaus noch besondere Vergünstigungen gewähren."*<sup>29</sup>

Unter dieser Voraussetzung drängte sich der Arbeiterwohnungsbau als Investitionsmöglichkeit geradezu auf. Die Erkenntnisse der Sozialhygiene hatten das Verständnis für die Relevanz einer gesunden Wohnung, für den Zusammenhang zwischen Wohnung und Gesundheit geweckt. Indem die Versicherungsanstalten einen Teil ihres Kapitals für die Beschaffung gesunder Arbeiterwohnungen bereitstellten, trugen sie, im Sinne der Prophylaxe, zur Entlastung der Invalidenversicherung bei.

*"Man geht dabei von dem Gedanken aus, daß die Anstalt auch in gewisser Weise daran interessiert ist, daß ihre Versicherten in gesunden Wohnungen leben."*<sup>30</sup>

Für den vernachlässigten Kleinwohnungsbau boten die Versicherungsanstalten eine sichere Finanzierungsquelle und machten ihn vom Kapitalmarkt unabhängig. Damit übernahmen sie die Rolle eines "Geburtshelfers"<sup>31</sup> für gemeinnützige Bauträger.

Die Landesversicherungsanstalt Baden (LVA) gewährte seit 1892 langfristige Darlehen für den Bau von Arbeiterwohnungen<sup>32</sup>. Konnten zunächst nur Gemeinden von dieser Möglichkeit

Gebrauch machen, so wurde das Angebot 1893 auf gemeinnützige Vereinigungen, 1897 schließlich allgemein auf bei der LVA Versicherte ausgedehnt<sup>33</sup>. Auch Arbeitgeber konnten für den Bau von Wohnungen Kapital der LVA in Anspruch nehmen, allerdings zum üblichen Zinssatz. Insgesamt stellte die LVA Baden bis 1914 34 813 585 Mark für diese zweckgebundenen Darlehen zur Verfügung<sup>34</sup>, davon 6 712 475 Mark für gemeinnützige Bauvereinigungen. 1913 stand die LVA Baden

*"...bezüglich der Arbeiterwohnungsdarlehen ... nach der Höhe der Summe an vierter und nach der prozentualen Vermögensverwendung an zweiter Stelle unter den Versicherungsanstalten."*<sup>35</sup>

Auch im Fall St.Georgen fungierte die LVA als Geldgeberin für das wohnungspolitische Unternehmen. Nachdem der Bürgerausschuß einer Kapitalaufnahme in Höhe von 21000 Mark gegen 3½ % Zins und 1½ % Amortisation zugestimmt und das Ministerium des Inneren die Genehmigung erteilt hatte, drohte das Projekt noch einmal zu scheitern. Die LVA erhöhte die Tilgungsrate auf 2½ %. Damit aber, so der gemeinnützige Bauverein, würden die Arbeiter von einem Hauskauf abgeschreckt:

*"3½ % Zins, 2½ % Abzahlung, 1 % Steuer- und sonstige Kosten, zusammen 7 % pro Jahr ist für einen Arbeiter zuviel; da werden unsere Bestrebungen, die Arbeiter, die nicht wohlhabend sind, doch in Besitz und in die Freude eines eigenen gesunden Heimes zu bringen, für viele Jahre scheitern."*<sup>36</sup>

Die LVA ließ sich offensichtlich von der Richtigkeit dieser Befürchtungen überzeugen. Am 20. Dezember 1911 konnten die Gemeinderäte den Darlehensvertrag zu den ursprünglich festgesetzten Bedingungen unterzeichnen<sup>37</sup>. Damit verpflichtete sich die Gemeinde, jährlich einen Betrag von 1050 Mark für Zins und Kapitalabtragung an die LVA zu zahlen. Daneben enthielt der Vertrag Angaben über die Verwendung des Geldes. Danach durfte die Gemeinde Darlehen aus diesem Kapital nur an bei der LVA Versicherte abgeben. Den Kreditnehmern durfte nicht mehr als 3½ % Zins berechnet werden. Der zukünftige Hausbesitzer war verpflichtet, in diesem Haus Wohnung zu nehmen. Waren mehrere Wohnungen in einem Haus vorhanden, so durfte nur an ebenfalls Versicherte vermietet werden. Auch die Vermietung wurde reglementiert:

*"Vermietungen dürfen nicht im Versteigerungswege an den Meistbietenden erfolgen."* (§ 5)

Die Auflagen sollten der LVA die Gewähr geben, daß lediglich ihre 'Schützlinge' in den Genuß dieser Vergünstigungen kamen, die 'subventionierten' Arbeiterhäuser nicht zum Spekulationsobjekt wurden oder die Kommune als vermittelnde Instanz Gewinn aus der Weiterverleihung zog. Gleichzeitig konnten solche Auflagen aber auch wohnreformerische Ideale transportieren: die Begrenzung der Wohnungsanzahl pro Gebäude auf maximal drei Wohneinheiten (§ 4), kommt einem Verbot der Mietskaserne gleich<sup>38</sup> und arbeitet der Wunschvorstellung des 'Einfamilienhäuschen im Grünen' vor.

Der Weg, der in St. Georgen eingeschlagen wurde, liefert ein eindringliches Beispiel für das Zusammenwirken verschiedener Instanzen zur Linderung der Wohnungsnot. Dem Bauverein fiel in diesem 'arbeitsteiligen' Projekt die Aufgabe zu, für die kostengünstige Erbauung der Häuser zu sorgen. Schon im Oktober 1911 waren fünf Häuser bezugsfertig. Die Bauausführung und die Ausstattung der Häuser wurde in der Presse ausführlich rezensiert und mit großem Lob bedacht<sup>39</sup>: die Wohnhäuser bestanden jeweils aus Wohnzimmer, drei Schlafräumen, Küche und Speicherraum. Zu jedem Haus gehörte außerdem ein Garten und ein "Stück Feld für Kartoffeln, Obstbäume und Beerenobstanpflanzungen."



Damit verfügten die Bewohner über die Möglichkeit, einen Teil des täglichen Lebensbedarfs auf dem Wege der Selbstversorgung zu decken. Alles in allem nahm jedes "Anwesen" eine Fläche von 600 m<sup>2</sup> ein und bot "... für eine größere Familie gesunde, sehr bequeme und angenehme Wohnung zu einem billigen Preise."

Bei all diesen Vorzügen verwundert es nicht, daß der Bauverein nicht über Absatzprobleme zu klagen hatte.

*"Alle fünf sind schon verkauft. Dieselben sind eben auch wirklich hübsch und praktisch gebaut und eingestellt und bieten ein angenehmes Wohnen ... Die Freude der neuen Besitzer am eigenen Heim ist für die Mühe und Arbeit die beste Anerkennung des Geleisteten."*<sup>40</sup>

Nach drei Jahren konnte der Bauverein eine beachtliche Bilanz ziehen. Unter seiner Regie waren 15 Häuschen im Wert von 110 000 Mark gebaut worden, die 19 Familien Platz boten<sup>41</sup>.

*"Sämtliche Arbeiten sind von hiesigen Handwerkern gemacht worden. Damit sind helle und freundliche Wohnungen erstellt, inmitten von Gärten, die in gesundheitlicher und familiärer Hinsicht vorbildlich sind und wie sie in allen größeren Städten seit einigen Jahren erbaut und erstellt werden."*<sup>42</sup>

Jeder Satz atmet förmlich den Stolz und die Freude über das 'im eigenen Städtchen' Geleistete. Im Gegensatz zu den Erfahrungen mit dem Triberger Projekt, wurden die Erwartungen des Bauvereins St.Georgen nicht enttäuscht.

Abschließend sollen nun noch einige Bemerkungen über die Mitgliederstruktur des Vereins gemacht werden. Das Beispiel Triberg hatte gezeigt, daß sich neben Vertretern örtlicher Vereine nicht näher beschriebene Privatpersonen engagierten. Ein Bericht an das Bezirksamt Villingen nennt als Mitglieder des St.Georgener Bauvereins ungenau "fünf Industrielle"<sup>43</sup>. Da liegt der Verdacht nahe, daß es sich bei dem "Gemeinnützigen Bauverein" um 'getarnten' Wohnungsbau durch Arbeitgeber handelte. Wurden hier unberechtigt die günstigen Darlehen der LVA erschlichen? Sollte gar unter dem Deckmantel der Uneigennützigkeit mit dem Wohnungsbau in einer Weise Politik betrieben werden, wie es in 2. beschrieben wurde? Darüber geben die Quellen keine Auskunft. Es konnte lediglich bezüglich eines Mitgliedes des Bauvereins ein interessanter Hinweis gefunden werden, der derartigen Spekulationen widerspricht. Dieser "Industrielle" nämlich hatte den Weg in die Selbständigkeit erst gewagt, nachdem er als Gründungsmitglied und Vorsitzender des SPD - Ortsvereins 1898 seinen Arbeitsplatz verloren hatte<sup>44</sup>.

#### 4. Schlußbetrachtung

Anhand der Schwarzwaldgemeinden Triberg und St.Georgen sollte exemplarisch untersucht werden, welche Lösungsansätze in kleinen Industriestädten zur Bewältigung der Wohnungsnot erprobt wurden. Beide Gemeinden nutzten die Chance, im Zusammenspiel verschiedener Handlungsträger ein wohnungspolitisches Programm zu entwickeln. Die gemeinnützigen Bauvereine übernahmen die Aufgaben eines 'Bauherren', ihnen oblag die Planung, Ausführung und der Verkauf der Gebäude. Die Kommunen konnten auf unterschiedliche Weise einen Beitrag zu dem Unternehmen leisten<sup>45</sup>; zum einen durch kostensenkende Maßnahmen wie Vergünstigungen bei infrastrukturellen Einrichtungen oder beim Verkauf der Bauplätze, zum anderen durch die Bürgschaftsübernahme für Baudarlehen. Der Staat schließlich fungierte - vermittelt über die LVA als Teil der "mittelbaren Staatsverwaltung"<sup>46</sup> - mit der Vergabe günstiger Kredite als Geldgeber. Kommunen und Staat griffen also mit indirekten Maßnahmen in den Wohnungsmarkt ein.

Bei beiden Beispielen fällt die Favorisierung des Eigenheimgedankens auf. Es darf angenommen werden, daß durch dieses Verfahren zur Konsolidierung und Integration der Arbeiterschaft in die bestehende Gesellschaft beigetragen werden sollte. Abgesehen davon ersparten sich die Vereine durch dieses Prinzip die Probleme einer Hausverwaltungstätigkeit. Die Beispiele verdeutlichen noch etwas anderes. Die wiederholte Beschreibung der Wohnungen als hell, gesund und geräumig zeigt, daß die wohnreformerische Forderung nach 'Licht und Luft' in weiten Kreisen rezipiert und zunehmend in die Praxis umgesetzt wurde. Die Kriterien für eine gesundheitsgemäße Wohnung gehörten zu diesem Zeitpunkt offensichtlich schon zum planerischen 'Know how'. Vor diesem Hintergrund wird der Arbeiterwohnungsbau zur architektonischen Herausforderung. In diesem Sinne äußert sich denn auch einer der mit der Planung des St.Georgener Bauprojekts betrauten Architekten:

*"Die Errichtung von Arbeiterhäusern ist bei würdiger Berücksichtigung der künstlerischen, praktischen und hygienischen Forderungen nicht ganz so einfach, wie es sich der Laie gewöhnlich vorstellt. Es ist deshalb für einen modernen Architekten wohl mit seiner Würde vereinbar, wenn er sich auch einer derartigen kleineren Aufgabe mit Liebe widmet und dieselbe von höheren künstlerischen, praktischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus zur Bearbeitung gelangen lässt."*<sup>47</sup>

### Anmerkungen

- 1) ROSEN (1977), S. 43
- 2) HAUSER/KREGLINGER (1887), S. 194
- 3) ebd., S. 194f
- 4) KUGLER (1890), S. 142
- 5) GÖCKENJAN (1985), S. 47
- 6) HAUSER/KREGLINGER (1887), S. 195
- 7) vgl. ANSCHÜTZ (1984), § 1
- 8) MOHR (1992), S. 159
- 9) Angaben aus WALLI (1906), S. 23ff; Grundlage waren die Ergebnisse der Volkszählung von 1900 und Berichte des Statistischen Landesamtes, ebd., S. 5; für Triberg keine Angaben zur Anzahl der Betriebe
- 10) vgl. BITTMANN (1905), S. 434ff
- 11) AST 1/97
- 12) GA St.Georgen; II, I; Fasz. 8
- 13) AST 1/97; der Besitzer des "Schwarzwald-Hotels", L. Bieringer, schlägt stattdessen einen Bauplatz in der Nähe der Fabriken am Stadtrand vor. Dort würden die Arbeiterhäuser das "idilische Bild" und den "ruhigen Charakter der Gegend" nicht beeinträchtigen
- 14) AST 1/98
- 15) AST 1/98
- 16) AST 1/98
- 17) AST 1/98
- 18) AST 1/98
- 19) AST 1/99
- 20) AST 1/99
- 21) AST 1/99
- 22) Geschäftsberichte LVA für 1907, S. 47
- 23) GA II, I; Fasz. 8
- 24) GA II, I; Fasz. 8
- 25) GA II, I; Fasz. 8
- 26) GA II, I; Fasz. 8
- 27) zitiert bei ZIMMERMANN (1991), S. 200
- 28) BRANDER (1984), S. 241



- 29) BOSSE (1907), S. 2
- 30) STAUDINGER (1913), S. 49
- 31) BREDE/KUJATH (1988), S. 149
- 32) Die Laufzeit erstreckte sich auf dreißig Jahre; Geschäftsbericht für 1913, S. 60
- 33) Die Geschäftsberichte der LVA Baden geben Auskunft über die jeweiligen Beschlüsse sowie die Konditionen, zu denen Darlehen ausgegeben wurden; vgl. z.B. Geschäftsbericht für 1913, S. 60-63
- 34) Geschäftsbericht für 1914, S. 59
- 35) ebd., S. 60
- 36) GA II, 1; Fasz. 9
- 37) GA II, 1; Fasz. 9
- 38) vgl. Einleitung dieser Arbeit
- 39) GA II, 1; Fasz. 9; Zeitungsausschnitt vom 15. September 1911
- 40) GA II, 1; Fasz. 9; Zeitungsausschnitt vom 15. September 1911
- 41) 1913 kostete ein Haus des Bauvereins zwischen 6500 und 6650 Mark; GA II,1; Fasz. 9
- 42) GA II, 1; Fasz. 9
- 43) GA II, 1; Fasz. 8
- 44) ANSCHÜTZ (1984), S. 196-199; es handelt sich um Johann OBERGFELL
- 45) vgl. hierzu auch KRABBE (1989), S. 92f
- 46) ZIMMERMANN (1991), S. 199
- 47) GA II, 1; Fasz. 8, Dipl.Ing. A.HAAS, Architekt in Mannheim

## Schrifttum

### A. Schriften:

- ANSCHÜTZ, Kurt (1984): Schwarzwälder Uhrenarbeiter kämpfen um Brot und Freiheit. Ein Beitrag zur Geschichte St. Georgens/Schw. bis zur Jahrhundertwende, Villingen
- BOSSE, Alwin (1907): Die Förderung des Arbeiterwohnungswesens durch die Landesversicherungsanstalten, Jena
- BITTMANN, Karl (1905): Die Badische Fabrikinspektion im ersten Vierteljahrhundert ihrer Tätigkeit 1879-1903. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Industrie, Arbeiterschaft, Arbeiterschutzgesetzgebung und Gewerbeaufsicht, Karlsruhe
- BRANDER, Sylvia (1984): Wohnungspolitik als Sozialpolitik. Theoretische Konzepte und praktische Ansätze in Deutschland bis zum ersten Weltkrieg, Berlin
- BREDE, Helmut (1988): Finanzierung und Wirtschaftlichkeit des Kleinwohnungsbaus. Zu den Marktwiderständen und der Reformökonomie bis 1914. In: FEHL, Gerhard (Hrsg.): Die Kleinwohnungsfrage. Zu den Ursprüngen des sozialen Wohnungsbaus in Europa, Hamburg, S. 135-156
- Geschäftsbericht des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt Baden in Karlsruhe für das Kalenderjahr ..., Karlsruhe
- GÖCKENJAN, Gerd (1985): Kurieren und Staat machen. Gesundheit und Medizin in der bürgerlichen Welt, Frankfurt a. M.
- HAUSER, Dr., KREGLINGER, Dr. (1887): Die Typhus - Epidemie in Triberg in den Jahren 1884 und 1885 vom ätiologischen, klinischen und sanitätspolizeilichen Standpunkte aus, Berlin
- KRABBE, Wolfgang (1989): Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen
- KUGLER, Dr. (1890): Worin sind die Hauptursachen für die starke, immer noch wachsende Verbreitung der Tuberculose zu suchen und was kann und soll der Staat zur Ausrottung bzw. Eindämmung dieser verderblichen Krankheit thun? In: Aerztliche Mitteilungen aus und für Baden 44, S.121-126, 130-134; 137-144
- MOHR, Bernhard (1992): Wirtschaftsgeographie Südbadens. In: SCHWEICKERT, Alexander (Hrsg.): Südbaden, Stuttgart, S. 157-164
- ROSEN, George (1977): Was ist Sozialmedizin. In: LESKY, Erna (Hrsg.): Sozialmedizin. Entwicklung und Selbstverständnis, Darmstadt, S. 283-354

- STAUDINGER, Dorothea (1913): Die gemeinnützige Bautätigkeit und die Mitarbeit der Frau. In: Schriften des Badischen Landeswohnungsvereins, Heft 3: Wohnung und Frau, Karlsruhe, S. 43-58
- WALLI, P.F. (1906): Die Dezentralisation der Industrie und der Arbeiterschaft im Großherzogtum Baden und die Verbreitung des Mehrfamilienhauses (Mietskaserne) auf dem Lande, Karlsruhe
- ZIMMERMANN, Clemens (1979): Entstehung und Wandel bürgerlicher Wohngewohnheiten und Wohnstrukturen. In: NIETHAMMER, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Wuppertal, S.13-27

#### B. Quellen:

Gemeindearchiv St.Georgen im Schwarzwald. (= GA):

GA; Akten II,1; Fasz. 8; 1910-1911:

"Förderung der Kleinwohnungen. Erstellung von Arbeiterwohnhäusern, Gewährung von Baukapital für die Arbeiterhäuser, Baupläne und Bauplätze betr."

GA; Akten II,1; Fasz. 9; 1911-1945:

"Beleihung der vom Gemeinnützigen Bauverein erstellten Arbeiterhäuser, Baudarlehen, Mitgliederliste der Gemeinnützigen Baugenossenschaft, Geschäftsberichte und Bilanzen."

GA; Akten II,1; Fasz. 10; 1912-1919:

"Bauplan für den Gemeinnützigen Bauverein im Stadtgebiet St. Georgen 1912/13."

Archiv der Stadtgemeinde Triberg (= AST):

AST 1/97; 1897-1900:

"Bau von Arbeiter - Wohnhäuser"

AST 1/98; 1904-1913:

"Errichtung von Arbeiterwohnhäusern durch die gemeinnützige Baugesellschaft Triberg."

AST 1/99; 1909-1939:

"Die Förderung des Arbeiterwohnungsbaus."

Anschrift der Verfasserin: Marie-Christine Metzger, Pfannenstiel 35, 88214 Ravensburg



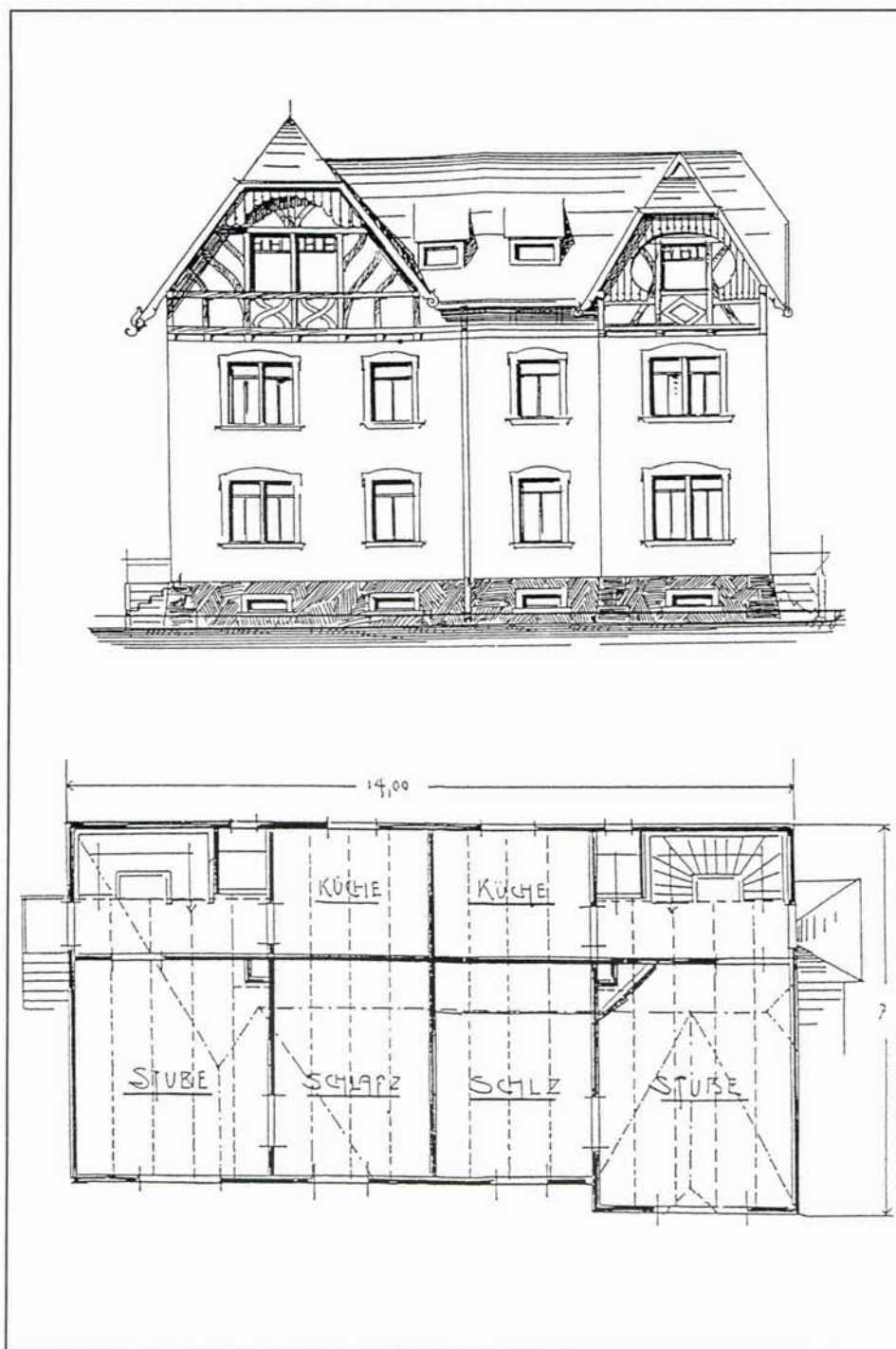


Abb. 1: Arbeiterdoppelhaus in Triebberg für 6 Familien (in AST 1/98)



Abb. 2: Arbeiterdoppelhaus in Triberg für 6 Familien (in AST 1/98)



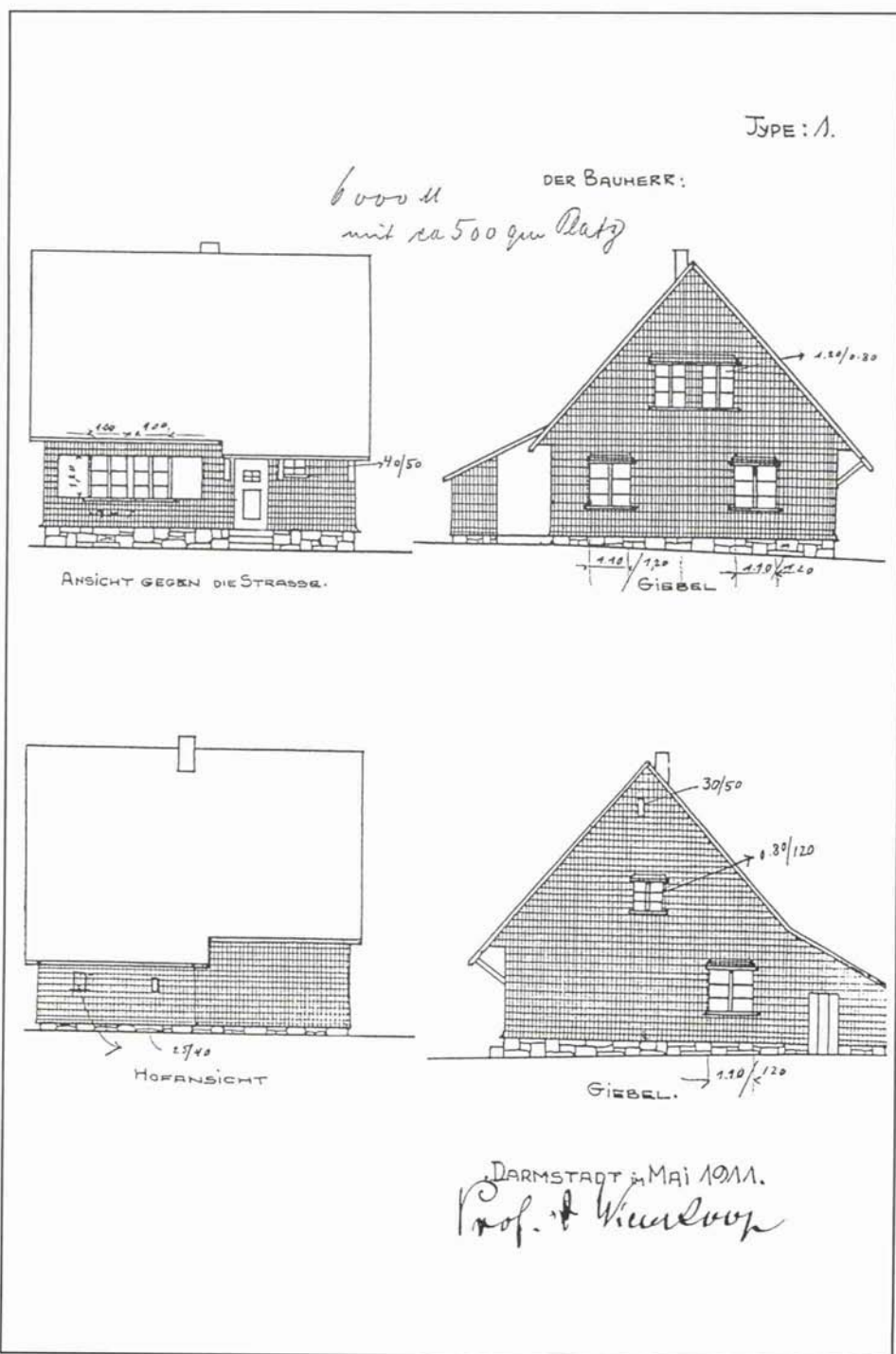


Abb. 3: Einfamilienhaus in St. Georgen (in GA II, 1; Fasz. 8)

<b>Schriften</b> des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte <b>der Baar</b>	42	154 - 161	1999	Donaueschingen 25. März 1999
---	----	-----------	------	---------------------------------

## Neues Schrifttum der Baar

HOHKAMP, Michaela: Häusliche Gewalt, Beispiele aus einer ländlichen Region des mittleren Schwarzwaldes im 18. Jahrhundert. In: Physische Gewalt, Studien zur Geschichte der Neuzeit. Thomas LINDENBERGER u. Alf LÜDTKE (Hrsg.), Suhrkamp, Frankfurt, 1995, S. 276-302

Die besprochene Arbeit Michaela Hohkamps steht nicht allein, sondern muß als eines der Ergebnisse ihrer intensiven Beschäftigung mit der Sozial- und Familiengeschichte der Herrschaft Triberg mittels deren Archivalien im Generallandesarchiv Karlsruhe gesehen werden. Die Publikation ist im Zusammenhang mit ihrer Dissertation (1994) zu Verwaltungsalltag und Gerichtspraxis in der vorderösterreichischen Kameralherrschaft und Obervogtei Triberg von 1737 bis 1780 und ihrem Beitrag zur Erbpraxis in geschlechtsspezifischer Perspektive (Historische Zeitschrift, Beiheft 18, 1995) Ausfluß einer Mentalitätsstudie des vorderösterreichisch-tribergischen Familienverbandes. Wie die beiden vorerwähnten Untersuchungen, so wird auch die "Häusliche Gewalt" von einem Interesse geleitet, das man aufgrund der Thematisierung durchaus der feministisch orientierten historischen Forschung und mithin der Frauengeschichte zurechnen darf und das zudem, wie ihre geschichtsphilosophische Fundierung durch Hinweise auf Norbert ELIAS, Rebekka HABERMAS oder Michel FOUCAULT zu erkennen gibt, sich an eine dialektisch-kritischen Politik- und Gesellschaftswissenschaft anlehnt.

Doch ist gerade die daraus gewonnene Perspektive reizvoll und macht den Artikel um so lesenwerter, als er die herkömmlichen Geschichtsschreibung zu dieser Region durch Blick- und Themenwechsel bereichert und zu dem rund ein Vierteljahrhundert alten ersten "neuhistorischen" Ansatz von Claudia ULBRICH zum bäuerlichen Widerstand in Triberg (1980) eine Brücke schlägt. Zugleich schließt Hohkamp eine Lücke der Regionalforschung, denn ihre ausführlichen Fußnoten lassen erkennen, daß Sozialstudien zu Frauen in Gewaltverhältnissen auch des ländlichen Raumes derzeit zahlreich und nicht ungewöhnlich sind. So ist der grundsätzliche Verdienst auch der Anschluß der bisher nahezu inexistenten Forschung zur vorderösterreichischen Herrschaft Triberg an die moderne Sozialforschung. Dies gilt auch für den Anschluß an eine problematisierende mentalitätsgeschichtliche historische Forschung wie sie vor allem mit dem Namen des französischen Historikers Philippe ARIES verknüpft ist, der gleichfalls bei ihr Erwähnung findet.

Nicht erfindlich wird, ob die dargestellten Fälle gewissermaßen die Quintessenz der ausgewerteten 876 Triberger Verhandlungsprotokolle aus den Jahren 1737-1774 darstellen, oder ob hier herausragende, exemplarische Verhandlungen ausgewählt wurden. Das an Einzelfällen der Herrschaftsorte, von Neukirch über Schönwald und Triberg erarbeitete schriftliche Ergebnis einer zur Obrigkeit hin eher abgeschirmten, aber dennoch gängigen ehelichen wie interfamiliären Gewalt bedarf hinsichtlich der geographischen wie sozialen Spezifika oder Generalisierung noch weiterer Klärung. Der Versuch, die (Gewalt-)Beziehung zwischen Eheleuten groß- und kleinbäuerlicher Schichten wie zwischen dem stärkeren Dominanzverhältnis unterliegenden Bauer-Gesinde (Magd)-Verhältnis an der relativ abgegrenzten vorderösterreichischen Herrschaft Triberg für den Schwarzwald näher zu fassen, bleibt streckenweise noch zu sehr im Konkreten verhaftet. Dies mag nicht unbedingt auf die Autorin, sondern wohl eher auf die Intentionen des Herausgebers des Sammelwerkes zurückzuführen sein, denn auch die anderen Beiträge weisen diesen engen Ereignisbezug auf. Die Erhebung einer geschlechtsspezifischen Gewaltpraxis im häuslichen Bereich der Triberger Herrschaft des 18. Jahrhunderts stützt sich dabei auf die Quellengrundlage der Justizprotokolle, die in der traditionellen Ortsgeschichtsschreibung bisher stets - wohl wegen ihres seriellen Charakters - umgangen und nur gelegentlich zur Exzerpierung spektakulärer Ereignisse genutzt wurden. Hohkamps Arbeit ist dabei zugleich



ein methodisches Lehrstück für die Auswertung regionalbezogener Archivalien zu anderen Zwecken und Themen als zu denen sie entstanden, dadurch, daß sie durch die schriftlich fixierten Verhandlungen mit vordergründigem Bezug zu einer begrenzten sozialen (Führungs-)Schicht hindurch zum Verhalten und Mentalität einer minderprivilegierten und ihrer Zeit rechtlich weniger sichtbaren Gesellschaftsgruppe (Frauen) vorzudringen versteht.

Aus den in den Gerichtsprotokollen schriftlich fixierten Epiphänomenen auf die bäuerliche Gesellschaft umfassender rückzuschließen, ist wegen der Nutzung einer homogenen Quellengattung ohne Suche oder dem Versuch der Suche nach Bestätigung durch weitere Quellen nicht vollständig überzeugend gelungen. Man hätte sich eine breitere Quellengrundlage gewünscht.

Nicht unproblematisch scheint auch in Fußnoten der Verweis auf zahlreiche Arbeiten zur Sozial- und Familiengeschichte des ländlichen, vorwiegend niedersächsisch-norddeutschen Raumes. Die dort erhaltenen Forschungsergebnisse sind zu sehr in Kontrast zu einem Millieu, das völlig anderen naturräumlichen Einflüssen unterliegt und in einem religiös wie sozialen unterschiedlichen Kontext steht. Die stärkere Heranziehung südwestdeutscher Arbeiten, auch aus benachbarten Disziplinen wie der Volkskunde, hätte vielleicht dem Spezifischen wie dem Überregionalen des vorderösterreichischen Triberg mehr Kontur verleihen können. Trotzdem kann die Arbeit für den Triberger Raum durchaus als wegweisend bezeichnet werden. Man wünscht sich eine Fortführung und einen Anreiz auf weitere Historiker(innen). (J. Sturm)

KALB, Roland: Das Schwenninger Moos. Ein Lebensraum besonderer Art. 96 Seiten, 121 meist farbige Abbildungen; Verlag Hermann Kuhn, Villingen-Schwenningen 1997

Zu der wissenschaftlichen Moos-Monographie von 1968, dem kleineren, gut bebilderten Führer (E.JAUCH/A.BENZING, 1986) und dem Bild- und Gedichtband "Uff'm Schwenninger Moos" (O.BENZING/S.HEINZMANN, 1983) tritt nun ein neues Werk: "erlebt, fotografiert und beschrieben von Roland Kalb". Es beeindruckt durch großzügige Ausstattung, technisch vorzügliche farbige Wiedergabe teilweise bezaubernder Aufnahmen von Pflanzen, Tieren und Landschaftsausschnitten sowie durch ein gelungenes Layout. Der Autor möchte das Moos in seinen Zusammenhängen und seinen Bewohnern vorstellen und wirbt um Verständnis, ja Mithilfe, für seinen Erhalt - ein ebenso lobens- wie unterstützenswertes Unterfangen!

Der in 16 Kapitel gegliederte Text samt Literaturverzeichnis weist den Band als Sachbuch aus. Alle Moorthemen umfassend, ist er teilweise spannend mit Anflügen eines leicht sarkastischen Humors geschrieben. Ein Sachbuch muß und darf wissenschaftliche Aussagen vereinfachen, doch sollten die Befunde, Folgerungen und Bewertungen ein zutreffendes Bild vermitteln.

Das ist leider nicht durchweg der Fall. So sind viele Aussagen zur Entwicklung des Moores und zur Vegetationsgeschichte unzutreffend, insbesondere zum nacheiszeitlichen Klimaablauf, dem KALB offenbar die Steuerung der gesamten Vegetationsentwicklung zuschreibt. Die Waldentwicklung ist natürlich nicht "das Ergebnis einer Pollenanalyse" (S. 12); sie wurde vielmehr rekonstruiert und zwar allein im Moos durch mehrere Autoren (STARK, BROCHE, BERTSCH, GÖTTLICH), die zahlreiche Bohrungen auf pflanzliche und tierische Großreste, Pollen und Sporen analysierten. Unkritisch wird der Pollenanteil mit dem Baumanteil in der Waldgesellschaft (S. 12) gleichgesetzt, obwohl z.B. Haselpollen gegenüber denen von Tanne, Eiche und Buche rund vierfach übervertreten, der Anteil der Hasel folglich weitaus geringer ist. In der (S. 20) als "Schulbeispiel für die Genauigkeit eines Pollendiagramms" empfohlenen Studie von HÖLZER (1977) sucht man Pollenanalysen vergeblich. Den Aussagen zur Waldgeschichte und Pollenanalyse fehlt insgesamt merklich die Basis der Fachliteratur: G.LANGS "Quartäre Vegetationsgeschichte Europas" (1994), B.FRENZELS "Vegetationsgeschichte Süddeutschlands" (1983), die speziellen Studien zur Vegetationsentwicklung der Baar (Schriften der Baar 1968, 1970, 1972). Der falsche Eindruck, daß Vegetationsgeschichte eine bloße Folge der Klimageschichte sei, wäre bei ihrer Kenntnis vermeidbar gewesen: Ausbreitungsmodus und Konkurrenz der Arten sowie frühe menschliche Einflüsse wirken stark mit - gerade auch im Schwenninger Moos!

Ferner irritieren schiefe oder einfach falsche Aussagen über Torfmoose (S. 18): So speichern Torfmoose zwar große Wassermengen, sind aber deswegen keinesfalls "riesige Regenrückhaltebecken" (s. GÖTT-

LICHS "Moor- und Torfkunde"). Ausschlaggebend für das unausgeglichene Abflußverhalten des Moores (vgl. Abb. 110, 111, 113) ist auch nicht dessen geringe Größe (S. 79), wie große Moore zeigen - eben weil Torfmoose Wasser speichern. Deren Wasservorrat sichern jedoch nicht ihre lebenden Zellen, wie der Autor schreibt (S. 18), sondern die großen toten Hyalinzellen. Das lehrt sogar die gegenüberliegende Abbildung 17 (aus GERKEN verfremdet), bleibt aber offenbar unbemerkt. Keinesfalls haben Torfmoose einen als Wasserleitung fungierenden Zentralstrang: hier verwechselt KALB die Sphagnen schlicht mit anderen Laubmoosen. Und wieso ist der Sporophyt der Torfmoose ein "selbständiges Element der Moorflora"? Das "Ionen-Tauschgeschäft" (S. 19) bedarf dringender Korrektur: Längst nicht alle Nährstoff-Ionen, nicht einmal alle Kationen, können von den Sphagnen gegen Protonen getauscht werden. Auch findet keine "steigende Versauerung" statt; die Hochmoore halten vielmehr ihren Säuregrad bei pH 3-4, sind somit auch nicht "saurer als Essig" (S. 15); dazu fehlt ihnen rund eine Zehnerpotenz H-Ionen.

KALB stellt archäologische Funde im Moos vor und zeigt solche aus anderen Mooren, darunter gar eine dänische Moorleiche (S. 27). Man vermißt die Spuren der ersten Menschen auf Gemarkung Schwenningen vor etwa 10.000 Jahren: Im Torf Ecke Brühlstraße/Seestraße fand R.STRÖBEL 1957 den Beckenknochen eines Auerrinds, in dem noch die Pfeilspitze eines mittelsteinzeitlichen Jägers steckte - ein für Europa sensationeller Fund, den G.LANG (Schriften der Baar, 1972) pollenanalytisch datierte.

Zu Recht würdigt KALB die aufwendige Wiedervernässung des Moores. Sicher entstanden damit neue Biotope z.B. für Vögel und eine weitere Verwaldung wurde verhindert. Ob aber das Hochmoor wieder wächst, ist eher fraglich. Eine Wiederausbreitung der Sphagnen (S. 39) betrifft bislang nicht die strikten Hochmoor-Arten. Von einem "lebendigen Hochmoor" (S. 83) kann - wenn überhaupt - in absehbarer Zukunft nicht die Rede sein.

Zu einzelnen Moosbewohnern: Mag die Bewertung des Wasserampfers als Störungszeiger (S. 36) - W.IRSSLINGER (1986) folgend - vielleicht zutreffen, obwohl ihn GÖTTLICH schon in den tiefen Schichten des Moores nachgewiesen hat. Doch sollte die Besenheide (*Calluna*) nicht als "Erika" bezeichnet werden. Erica heißt in Europas Flora allein eine der Baar fehlende Pflanzengattung atlantischer Moore und Heiden. Und weder physiognomisch noch funktionell war das Moos je ein "Ebenbild" der Lüneburger Heide (S. 36). KALB meint (S. 46), die Alpen-Haarsimse (*Trichophorum alpinum*, früher "*Eriophorum*") könne sich "wieder" einstellen. Diese Art wuchs nie im Moos; offenbar liegt eine Verwechslung mit *Eriophorum gracile* ssp. *alpinum* vor. S. 53: Das Fettkraut (ob wirklich wieder im Moos?) erzeugt zwar dem Pepsin ähnliche Stoffe, die aber nicht "Eiweiß vom Fleisch trennen", sondern Eiweiße in Polypeptide zerlegen. Etliche der abgebildeten Pflanzen sind nicht gerade typische Moosbewohner. Auch bei den Tieren wären, gemessen am "kleinen Moosführer" von 1986 (vgl. die schönen Schmetterlingsporträts von H.HERRMANN!), mehr wirklich für Moore bezeichnende Arten wünschenswert.

Zweifel gelten einigen Bildtexten. So habe (Abb. 106) die Wiedervernässung des Moores "zu Veränderungen des Makroklimas" geführt. Definitionsgemäß betrifft das Großklima zumindest ganze Regionen! Allenfalls könnte sich das Standortklima (Mikroklima) - wenn überhaupt - verändert haben; doch wo gibt es Belege dafür? Abb. 45 zeigt angeblich Bulten "von Sphagnum-Moosen", aber nur das Haarmützenmoos (*Polytrichum strictum*) ist zu sehen. Abb. 12: KALB läßt das Hochmoor schon ab 4000 v.Chr. wachsen, Pollenanalytiker GÖTTLICH (1968, S. 118) erst 4000 vor heute. Da einige Bilder dem Moos entstammen, wären Ortsangaben (z.B. *Drosera*-Arten, Sumpfwurz, einige Landschaftsaufnahmen) hilfreich. Der Bildnachweis (S. 95) erfolgt erstaunlich sorglos: Abb. 43 hat nicht der Autor sondern eine Forstdirektion erhoben, Abb. 21 malte mitnichten Felix SCHLENKER und die laut Impressum von KALB ("alle übrigen") konzipierten Grafiken (1, 4, 8, 17, 18, 25) sind ungenannten Urhebern entnommen.

Neben der Würdigung von Georg SCHLENKER wären auch weitere Schwenninger Moosforscher einer Erinnerung wert: Alfred G.BENZING, Helmut HERRMANN (z.B. Schmetterlinge, Erstnachweis der Fleischfarbenen Knabenkrauts) und R.STRÖBEL, ferner Sabine GÖRS, Wiltrud IRSSLINGER und Kh. GÖTTLICH. Um das Wissen über das Moos und seine Erhaltung sind sie gewiß nicht weniger verdient als mancher andere Naturschützer.



Sehen wir über zahlreiche (darunter sinnentstellende) Druckfehler hinweg und resumieren: Schade, daß dieses Buch - in ästhetischer Hinsicht zweifellos ein gelungener Wurf des Autors wie des Verlages - trotz vieler meisterhafter Bilder und zahlreicher lesenswerter Einzelheiten sachlich und fachlich eher enttäuscht. (G.Reichelt)

MITTEILUNGEN DES VEREINS FÜR FORSTLICHE STANDORTSKUNDE UND FORSTPFLANZENZÜCHTUNG Nr. 39, 134 S., Juni 1998, Freiburg

Diesmal gehen die "Veröffentlichungen des Standortskundevereins" weit über den Adressatenkreis wissenschaftlich interessierter Forstleute hinaus; es ist ein landeskundlich und speziell für unseren Raum recht aktuelles Heft anzuzeigen. Das gilt insbesondere für die Beiträge von ALDINGER et al. zur "Überarbeitung der standortskundlichen regionalen Gliederung im Südwestdeutschen standortskundlichen Verfahren", von MICHIELS über den "Standortswald im Südwestdeutschen standortskundlichen Verfahren" aber auch für die Arbeiten von HUSSENDÖRFER und W.BÜCKING et al. zur Naturwaldforschung, speziell zur Erhaltung genetischer Ressourcen bei der Weißtanne (am Beispiel der Schwarzahalden) bzw. zu den Faunenstrukturen (Totholzkäfer, Laufkäfer, Vögel) in Bannwäldern im Vergleich zu Wirtschaftswäldern.

Hinter dem etwas spröden Titel von ALDINGER et al. verbirgt sich die Revision der bisherigen - letztlich durch SCHLENKER schon 1953 grundgelegten - Standortskundlichen Gliederung Südwestdeutschlands, wobei diesmal verstärkt geographische, pflanzensoziologische, klimatische und vegetationsgeschichtliche bzw. forstgeschichtliche Gesichtspunkte in das Aufnahmeverfahren einbezogen werden. Es geht dabei letztlich darum, welches Baumartengefüge als "ursprünglich natürlich" vor den gravierenden menschlichen Eingriffen in die Vegetation anzusehen sei, eine Frage nach der Urlandschaft, die nicht nur Forstleute (sinnvollen Waldbaus wegen), Pflanzensoziologen und Bodenkundler, sondern auch Ökologen, Naturschützer und Geographen betrifft und zu interessieren hat. Hier kann nicht auf die theoretischen Hintergründe - etwa für die Umbenennung (z.B. statt - "Regionalgesellschaft" jetzt - "Regionalwald") bzw. die Aufgliederung nach Höhenstufen (künftig "Zonalwald") eingegangen werden. Insgesamt bleibt auch bei diesem neuen Verfahren ein hoher Ermessensspielraum zur Bewertung und Gewichtung der Einflußgrößen auf die Wälder eines doch recht komplexen "Wuchsgebietes", das nämlich von "Einzelwuchsbezirken", aus "Wuchsbezirken" zusammengesetzten "Wuchsbezirksgruppen" und von "Teilbezirken" mit jeweils verschiedenen "Standortswäldern" gebildet wird. Zu letzterem Begriff liefert MICHIELS eine theoretische Grundlage; und spätestens hier wird klar, daß der Standortswald als "lokale natürliche Baumartenzusammensetzung im Bereich einer Standortseinheit" seine Nähe zur potentiellen natürlichen Vegetation (pNV) TÜXENS nicht verleugnen kann - Abgrenzung zwischen "Standortswald" und "Standortgesellschaft" hin oder her.

Jede naturräumliche Gliederung hat ihre Schwierigkeiten und Ungereimtheiten, so auch diese; das zeigt sich gerade an unserem Raum, der zum Wuchsgebiet "Baar-Wutach" zusammengefaßt bleibt. Zwar wird nunmehr endlich die Rolle der Buche nicht nur in der Baar-Hochmulde ("Tannen-Buchen-Wald, örtlich mit Fichte") sondern auch im Baarschwarzwald ("Tannen-Fichten-Kiefernwald mit Buche") wesentlich höher als schon seit der letzten Revision (1986) bewertet. Aber noch immer wird die Untere Wutach samt südöstlichem Hotzenwald trotz wesentlich längerer Vegetationsperiode und deutlich submediterrane Einfluß, trotz auch durch Buchen und Eichen dominierten Regionalwäldern zum gleichen Wuchsgebiet wie die Baar gezählt; läge ein Anschluß an den Klettgau mit dessen Buchen-Eichen-Wäldern bzw. "Buchenwald mit Eiche, örtlich mit Tanne" nicht näher?

HUSSENDÖRFER untersuchte die genetische Variabilität bei Weißtannen im Bannwald Schwarzahalden. Er befand sie in der Naturverjüngung geringer als im Altbestand und schließt daraus, daß die genetische Vielfalt, Diversität und Heterozygotie über den eigentlichen Bannwald hinaus durch Forcierung des Verjüngungspotentials (z.B. vermehrter Rehabschuß!) und durch erweiterte "Generhaltungszonen" gesichert werden müßte.

BÜCKING et al. untersuchten 6 Bannwälder und jeweils vergleichbare Wirtschaftswälder des planaren bis hochmontanen Bereichs im Schwarzwald auf Totholzkäfer, Laufkäfer und Vögel. Sie fanden zwar ähnliche Vergesellschaftungen in den nach Standort und Baumartenzusammensetzung vergleichbaren

Waldungen, aber in den Bannwäldern meist mehr holzbewohnende Käfer-Arten, eine etwas höhere Brutvogelzahl und größere Siedlungsdichte als in den Wirtschaftswäldern. Allerdings sind die Bannwälder durchweg noch relativ jung und weisen noch keine optimale Strukturvielfalt auf. Für den Wirtschaftswald wird empfohlen, Totholz stehend und liegend möglichst zu belassen sowie "Störstellen" und Sukzessionsstadien auf hinreichend großen Flächen zu gewähren, Maßnahmen also, die von der Naturschutzseite schon lange gefordert werden. (G.Reichelt)

REGIERUNGSPRÄSIDIUM FREIBURG (Hrsg.): Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Freiburg. Bearbeitet von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Freiburg.- 636 S., Thorbecke Verlag Sigmaringen 1998

Der ausgesprochen stattliche und gewichtige Band verdient hohe Aufmerksamkeit, ist er doch eine Art Bilanz zur bisherigen Tätigkeit der zuständigen staatlichen Stellen bei ihrem gesetzlichen Auftrag, die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen. Mit Stolz bemerkt der scheidende Regierungspräsident Dr. SCHRÖDER einleitend, daß sein Regierungsbezirk mit fast 3 % der Fläche den höchsten Anteil an Naturschutzgebieten im Land Baden-Württemberg aufweist und somit wesentliche Akzente für die Naturschutzpolitik des Landes gesetzt habe. Wesentlich selbstkritischer fragt anschließend der Leiter der Bezirksstelle, Dr.J.U.MEINEKE, ob nicht die Aneinanderreihung so vieler Naturschönheiten über den in Wahrheit kritischen Zustand von Natur und Landschaft hinwegtäusche und überdies neugierige Besucher in ohnehin überlastete und empfindliche Gebiete locken könnte. Damit ist die Problematik des Naturschutzes insgesamt umrissen. Zweifellos war es richtig, dieses Buch schreiben zu lassen, denn nur, wer sie kennt, wird die Natur, von der er lebt und für die jeder Bürger verantwortlich ist, auch angemessen schätzen und schützen können.

Der Beschreibung der insgesamt 237 Naturschutzgebiete gehen einige allgemeine und grundsätzliche Beiträge voraus. Die bekannte Freiburger Professorin Otti WILMANNS begründet die Notwendigkeit des Naturschutzes und dessen Aufgaben, legt aber auch die Kriterien für die Auswahl und Bewertung von Schutzgebieten dar. Sie kommt später nochmals in einem rund 50 Seiten umfassenden prägnanten Überblick über die Vegetation in den einzelnen Naturräumen des Regierungsbezirks zu Wort und schafft damit den Rahmen zum Verständnis der einzelnen Schutzgebiete. Dem dient auch der kenntnisreiche Grundriß von Dieter KNOCH - beide Autoren sind dem Baarverein durch Vorträge bekannt - zur Fauna der Naturräume (17 S.). Das lebende Inventar setzt die geologische Entwicklungsgeschichte voraus, die von Prof. Hugo (nicht Horst!) GENSER geschildert wird (30 S.); zu ihrem Verständnis tragen die einprägsamen Abbildungen wesentlich bei. Einen aufschlußreichen aber ermüthenden Rückblick auf den bisherigen Verlauf der Naturschutzpolitik (19 S.) unternimmt Gerhard FUCHS, der langjährige frühere Leiter der Bezirksstelle Freiburg. Sodann untersuchen Jörg-Uwe MEINEKE und Bernd-Jürgen SEITZ, ob Naturschutzgebiete noch ein zeitgemäßes Naturschutzinstrument sind (15 S.); sie untermauern ihre positive Aussage mit interessanten Fakten und Grafiken. Dabei wird wieder einmal die traurige Tatsache offenbar, daß die Landkreise unserer Region, Schwarzwald-Baar, Tuttlingen und Rottweil, mit unter 2% geschützter Kreisfläche am Schluß aller zehn Kreise rangieren. Der Leiter der höheren Naturschutzbehörde im Regierungspräsidium, Job v. WITZLEBEN, beschließt den allgemeinen Teil mit wissenswerten Informationen über Naturschutzrecht, Vorschriften, Ausnahmen, Fragen des finanziellen Ausgleichs und zum Verfahren der Ausweisung von Naturschutzgebieten (9 S.).

Der weitaus umfangreichste Teil (über 460 Seiten) ist den einzelnen Naturschutzgebieten gewidmet, die, durchgehend nummeriert, nach Landkreisen und innerhalb derselben alphabetisch abgehandelt werden. 32 Autoren haben sich der Aufgabe unterzogen, die Schutzgebiete auf denkbar knappem Raum - pro Gebiet ein bis zwei Seiten, Abbildungen eingeschlossen - zu beschreiben. Selbstverständlich sind die Beiträge innerhalb bestimmter Vorgaben dementsprechend individuell mit unterschiedlicher Prägnanz und unterschiedlicher Gewichtung. Letzteres kann auch vorteilhaft sein, weil z.B. gleiche Pflanzenarten oder Tiere unter verschiedenen, einander ergänzenden Gesichtspunkten betrachtet werden. Kleinere Pannen, meist übersehene Druckfehler, selten sinnentstellend oder ausnahmsweise sachlich falsch, sind fast unvermeidlich und werden die Autoren selbst am meisten ärgern. Eine Anregung für die zweite Auflage: es wäre hilfreich, der Aufzählung der einzelnen Schutzgebiete im Anhang hinzuzufügen, auf welcher Seite sie zu finden sind.



Betrachten wir unser eigenes Gebiet etwas genauer: Unsere Region weist 48 Naturschutzgebiete (Schollach und Wutachschlucht eingeschlossen) auf, davon sind 6 unter 5 ha groß - Zahlen, welche wiederum deutlich machen, daß der Naturschutz bei uns zu kurz kommt. Solche Tatsachen lassen sich leicht aus den nützlichen Daten erschließen, die jeder Beschreibung vorangestellt sind. Die Autoren der Beiträge sind dem Baarverein z.T. als Mitglieder oder Verfasser von Artikeln in unseren "Schriften" bekannt. So handelt Michael WITSCHEL, ausgewiesener Pflanzensoziologe und Spezialist für Struktur und Ökologie der "Steppenheiden", allein 30 Schutzgebiete ab, darunter sämtliche (gerade mal neun!) des Kreises Rottweil, ferner die Mühlhauser Halde, das Villinger Tannhörnle, das Dürbheimer Moos, den Geisinger Hörnekopf, das Höwenegg, die Irndorfer Hardt, das Klippeneck, das Ramberg/Rehletal (Talmühle) sowie den Fridinger Stiegelefels. Fast alle Beschreibungen sind kleine Kabinettstückchen, die sich nicht mit der Schilderung der registrierten Pflanzen und Tiere und ihrer biozönotischen Beziehungen begnügen, sondern der Entstehung und vor allem der besonderen Problematik des jeweiligen Schutzgebietes nachspüren. Hier seien Tannhörnle, Hörnekopf, Höwenegg (Achtung: Druckfehler! Klippeneck und Stiegelefels besonders hervorgehoben. Bernd SEITZ schildert weitere 9 Schutzgebiete. Dazu gehören Rohrhardsberg, Birken/Mittelmeß, das Wolterdinger Weiherbachtal und das Zollhausried. Friedrich KRETZSCHMAR steuert die ebenfalls sehr problemorientierten Steckbriefe vom Plattenmoos, Schwenninger Moos und der Kraftsteiner Heide bei. Sie machen deutlich, daß Pflegemaßnahmen sehr genaue Kenntnisse verlangen, individuell erfolgen und anhand der Entwicklung ständig überprüft und korrigiert werden müssen. Sie haben Versuchscharakter und sind nicht schon gelungen, weil sie unternommen wurden!

Ulrike HERTH behandelt die Moore am Briglirain und das Schutzgebiet Unterhölzer Wald/Weiher; Hier hätte sich der Rez. den "Unterhölzer" samt Moor etwas prägnanter und stärker auf dessen besondere Problematik ausgerichtet gewünscht. Nicht zu vergessen: Peter LUTZ ist die geraffte, kompetente und problemorientierte Schilderung des "Hüfinger Orchideenwaldes" Deggenreuschen-Rauschachen zu verdanken (auf die speziellen Ausführungen von F. KRETZSCHMAR zum Pflegekonzept im vorliegenden Band 42 der "Schriften der Baar" sei hingewiesen). Schließlich wird der Blindensee einfühlsam von Heide BOGENSCHÜTZ und der Elzhof datenreich, mit besonderer Berücksichtigung der Schmetterlinge, von Jörg-Uwe MEINEKE behandelt.

Mit dieser auf unsere Region beschränkten und damit freilich auch eingengten Würdigung mag doch immerhin aufgezeigt sein, welche verdienstvolle Arbeit mit diesem Werk unternommen und von den Mitarbeitern der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege geleistet worden ist. So wichtig auch die Mitarbeit privater Fachleute, Verbände und Kenner vor Ort sein mag - das Werk betont dieses an mehreren Stellen - so unersetzlich ist doch die bündelnde und aus übergeordneter Kenntnis heraus verantwortliche Tätigkeit der Bezirksstellen. Das gilt für die Erhebung von Daten ebenso wie für die Pflege der Schutzgebiete. Es wäre unverantwortlich, die Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege personell und strukturell zu schwächen oder gar aufzulösen. Darum bleibt unverständlich und stimmt traurig, daß ausgerechnet dieses von der gegenwärtigen Landesregierung beabsichtigt ist!

Das Werk ist die erstmalige, zugleich kompetente Übersicht und Inventur der Naturschutzgebiete des Regierungsbezirks Freiburg. Nicht zu umfangreiche und daher handliche Hinweise auf einschlägiges Schrifttum erleichtern dem besonders interessierten Leser eine weitere Vertiefung. Die in der Regel hohe Qualität der zudem durchweg gut verständlichen Texte und die gediegene Ausstattung mit vorzüglichen Abbildungen von Landschaften, Pflanzen und Tieren, würden es rechtfertigen, das Buch zu einem echten "Hausbuch" für jeden Naturfreund werden zu lassen. Und wer wäre das nicht? (G.Reichelt)

REICHELT, Günther: Die Baar 1945-1995. Landschaft im Wandel; Verlag H.Kuhn 1995, 223 S., Karten, Abb., Tab., Lit., Register

Eingeklemmt zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb liegt die alte Kulturlandschaft der Baar-Hochmulde. Sie ist in mehrfacher Hinsicht eine Nahtstelle: In ihr verläuft eine europäische Hauptwasserscheide, durch sie geht die Sprachgrenze zwischen Alemannen und Schwaben. Wandel spielt sich bevorzugt in Grenzräumen ab. Und so verwundert es nicht, daß die Baar in den letzten Jahrzehnten einem erheblichen Veränderungsprozeß unterworfen war. Dies gilt für die Geofaktoren wie auch für

die Siedlungstätigkeit und die Sozialstruktur der Bewohner. Der Autor analysiert diese Veränderungen der Region selektiv, d.h. er konzentriert sich auf deren Konsequenzen für die Landschaft.

In drei Kapiteln werden zunächst die Veränderungen in der Baar beschrieben. Diese betreffen physiographische Elemente (das Gewässersystem und die Aufschlüsse im Gestein), das biogene Inventar (dabei die Vegetation im allgemeinen sowie Wald und Wiesen im besonderen) und schließlich die Bevölkerungsstruktur. Abweichend vom demographischen oder soziologischen Verständnis der Bevölkerungsstruktur konzentriert REICHELDT seine Betrachtung auf die räumliche Verteilung der Bevölkerung in Gemeindetypen. Er kategorisiert die Gemeinden nach ihrer Dynamik (wachsend/stagnierend) oder nach ihrer Funktion (als Wohnstandort oder als Wirtschaftsstandort). Es wird offensichtlich, daß die ökonomische Entwicklung der Motor der sozio-demographischen Entwicklung war und ist. Nach dem Krieg hatten zunächst die größeren Gemeinden Startvorteile beim wirtschaftlichen Aufschwung, doch die kleineren Städte zogen in den 60er Jahren nach. Die 70er Jahre sind charakteristisch für den Suburbanisierungsprozeß, bei dem Randsiedlungen als Wohnstandorte bevorzugt werden.

Die Auswirkungen all dieser Entwicklungen auf den Raum führten zur Ausdehnung der Siedlungsfläche und zu einer Verinselung der Landschaft. REICHELDT bezieht eindeutig Position als Anwalt für eine landschaftsschonende Landesentwicklung mit dem Ziel der Nachhaltigkeit. Nicht nur die Flächenversiegelung, auch der Wandel der landwirtschaftlichen Nutzung führt zu einer Veränderung der Landschaft. Kurskorrekturen werden versucht mit den Mitteln der Landesplanung, dem traditionellen Naturschutz und mit neueren Ansätzen zur Erhaltung des ökologischen Potentials. Diese sollen über eine Vernetzung der verbliebenen Biotope zu einer flächenhaften Wirkung gelangen und damit zur Rettung dieser wunderschönen Landschaft beitragen.

Dem Autor gelingt es ausgezeichnet, die Kausalbeziehungen zwischen natürlichen und anthropogenen Faktoren zu zeigen und vor allem auch zu quantifizieren. Erschöpft dabei aus einem reichen empirischen Wissen, das er auch mit zahlreichen Materialien (Bilder, Karten, Graphiken) in das Buch einbringt. Ihm gelingt dadurch ein lebendiges Bild über die Entwicklung einer Landschaft, deren Bedrohung auch beispielhaft ist für andere Regionen in Deutschland. (Hj.Bucher, Bonn)

SEIDELMANN, Wolf-Ingo: Badische Eisenerzpolitik und Pläne zum Aufbau einer Montanindustrie (1917-1978). In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGO) 142.1994, S. 301-357

Allzu oft sind regional- und ortsgeschichtliche Studien aus einer Sicht geschrieben, die ihr Untersuchungsobjekt aus allgemeinen historischen Zusammenhängen so herauspräpariert, daß diese als isoliert und ohne Zusammenhang erscheinen.

Die weitgreifend recherchierte und mit einer Fülle an neuen, bisher unbekannt Details wohlversehene Darstellung zur Badischen Eisenerzpolitik mit ihrem Schwerpunkt auf der Baar ist aus regional-geschichtlicher Sicht die gelungene Überwölbung der bisher erschienenen Artikel zum Erzabbau in Blumberg oder dem Gebiet des ehemaligen Landkreises Donaueschingen.

Die kenntnisreiche Darlegung der wirtschaftlichen wie politischen Zusammenhänge auf deutscher und badischer Ebene erhellt zahlreiche Vorgänge und Ereignisse auf lokaler Ebene, die bisher keine hinreichende Erklärung fanden.

Deutlich wird hierbei, daß die Geschichte des Blumberger Erzbaues wie der Erzgewinnung auf der Baar im 20. Jahrhundert nicht erst mit der nationalsozialistischen Autarkiepolitik 1934 in Blumberg beginnt, sondern ihren Anfang im Zusammenhang mit dem Verlust der lothringischen Erzlagerstätten nach dem Ersten Weltkrieg nimmt. Die klare Herausarbeitung in Farbe und Kontur der bestimmenden Akteure des schicksalhaften Auf und Ab vertieft die Kenntnis einer bisher nur partiell, zumeist im Rahmen von Ortsgeschichten aufgearbeiteten Wirtschaftsgeschichte, in der auch das Haus Fürstenberg eine bisher wenig bekannte Rolle spielte. Die Beschreibung der Konkurrenz staatlicher und privater Unternehmen unter dem Eindruck der Wirtschaftsplanung und -politik des Dritten Reiches von Karlsruhe, Berlin, Saar und Ruhr aus läßt die Fremdbestimmung der Geschichte der Baar in den Jahren bis 1945 aufscheinen. Sie ist gleichzeitig als Fallbeispiel lesenswert, wie unter dem Druck verschiedener mächtiger Interessen und in Zeiten eines geschwächten demokratischen Föderalismus



oder der Diktatur gewachsene Strukturen rasch zerbrochen und regionale Entwicklungen in ein neues Bett gezwängt werden können.

Mit seiner ausführlichen Beschreibung der technischen und wirtschaftlichen Probleme, die den Ausbau der Region zu einem Bergbaugebiet hemmten, weckt Seidelmann das Verständnis, wie haarscharf der Korridor von Blumberg bis Gutmadingen an einer tiefgreifenden wirtschaftlichen, und damit sozialen wie politischen Umgestaltung vorbeigeschrammt ist.

Wären alle jene teilweise bereits begonnenen Großmaßnahmen wie ein Hüttenschmelzwerk in Neudingen oder eine zweigleisige (Werks)Bahnlinie von Zollhaus nach da samt Tunnel unter dem Fürstenberg Wirklichkeit geworden, hätte die Baar heute ein anderes Gesicht und eine andere Wirtschaftsstruktur.

Mit seiner erweiterten Perspektive, welche auch auf das Schicksal der Doggererz AG der Nachkriegszeit angewandt wird, macht Seidelmann deutlich, daß auch in der neuen Bundesrepublik Blumbergs Zukunft ein gutes Stück weit in den Händen der Montanindustrie und deren Entwicklung lag. Mithin ein Ansatz zur Geschichte der "Globalisierung" in der Region. (J. Sturm)

## Vereinschronik

Im letztjährigen Schriftenband (Bd. 41/1998) wurden das Vereinsprogramm und die wesentlichen Ereignisse aus dem Vereinsleben bis zum Jahresende 1997 mitgeteilt. Obwohl die Jahresprogramme über die Jahreswende hinaus jeweils von Mitgliederversammlung zu Mitgliederversammlung Geltung haben, bietet sich beim gegenwärtigen Erscheinungsrhythmus in Verbindung mit der durch den Fortschritt der Satz- und Drucktechnik möglich gewordenen Beschleunigung der technischen Abläufe eine Berichterstattung nach Kalenderjahren an. So umfaßt der folgende Bericht alle wesentlichen Vorgänge im Kalenderjahr 1998.

### 1. Veranstaltungen im Jahr 1998

#### a) Vorträge:

- Dr. Anna MORAHT-FROMM, Hamburg: "Der Meister von Meßkirch" (13.10.1998)
- RLD Walter MAIER, Donaueschingen: "Agenda 2000 - Bleiben noch Zukunftschancen für die Landwirtschaft der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg?" (05.11.1998)
- Kreisarchivar Dr. Joachim STURM, Niedereschach: "Heimatgeschichte und Geschichtsforschung - noch zeitgemäß?" (26.11.1998)

#### b) Exkursionen:

- Ganztagesexkursion nach Karlsruhe zur Landesausstellung "1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden" mit Führung durch Ortskraft (16.05.1998)
- Halbtagesexkursion nach Hüfingen, Stadtmuseum, zur Ausstellung "Familientradition Blumenmalerei (Familien Schroedter)" mit Führung durch Frau Gabriele BRUGGER, Mundelfingen (20.06.1998)
- Halbtagesexkursion ins Feldberggebiet: "Besucherlenkung im Naturschutzgebiet Feldberg" mit Führung durch Dipl. Ing. Achim LABER, Feldberg (26.09.1998)

#### c) Jahresexkursion:

Thema: "Fürstenbergische Stadtgründung Dornstetten - Bergstadt Freudenstadt - Kniebispaß" mit Führungen durch OstR Wolfgang MARTIN, VS-Villingen (Königskanzel; Bergbau St. Christophsthal; Stadtkirche Freudenstadt; Wald und Grindenvvegetation); OstR Wolfgang HILPERT, Donaueschingen (Stadnanlage und Stadtgeschichte von Freudenstadt), Dr. Andreas WILTS, Donaueschingen (Kniebis-Paßkloster), Ortskräfte (Führung Dornstetten); (05.07.1998)

#### d) "Kleine Abende":

- OstR Wolfgang HILPERT, Donaueschingen: "Mit Eisenbahn und Camper durch Nordamerikas Westen - eindrucksvolle Landschaften in Kanada und USA" (21.01.1998)
- Dr. Helmut GEHRING, VS-Villingen: "Der Weißstorch" (04.03.1998)
- Der auf den 09.12.1998 angesetzte Termin mußte aus technischen Gründen entfallen; der Ersatz-Referent fiel aus Krankheitsgründen aus.

#### e) Jahresversammlung:

Die Jahresversammlung des Vereins fand am 27.03.1998 statt (siehe nachstehenden Bericht).

#### f) Vorstands- und Beiratssitzungen:

- Sitzung am 05.03.1998
- Sitzung am 16.11.1998



## 2. Jahresversammlung 1998

Wie bereits oben angeführt wurde, fand die Jahresversammlung am 27. März 1998 statt, wiederum in den Donaustuben in Donaueschingen. Der Vorstand konnte sich über einen ausgezeichneten Besuch freuen. Neben den Regularien, also dem Bericht des Vorstands, des Rechners und der Kassenprüfer, der Entlastung des Vorstands und der Vorschau auf das künftige Vereinsprogramm mit Beschluß über das Ziel der Jahresexkursion, standen im ersten Teil des Abends Nachwahlen für die vakant gewordenen Posten des Geschäftsführers und des Rechners an. Auf Vorschlag des Vorstands wählten die versammelten Mitglieder den Archivar des F.F.Archivs, Herrn Dr. Andreas WILTS, der bereits seit Jahresbeginn kommissarisch das Amt versehen hatte, zum neuen Geschäftsführer. Zur Nachfolgerin für den aus gesundheitlichen Gründen ausgeschiedenen bisherigen Rechner wurde Frau Margarete KRANK, Hüfingen, von der Versammlung gewählt. Die Vorsitzenden freuten sich mit der Versammlung darüber, daß die Nachfolgefrage zuguterletzt so elegant und gut gelöst werden konnte, und gaben den neuen Amtsträgern alle guten Wünsche mit auf den Weg.

An die Nachwahlen schlossen sich Dankesworte der Vereinsführung an, die all denen galten, die in uneigennütziger Weise dem Verein ihre Zeit und ihre Mitarbeit zur Verfügung gestellt hatten. So galt ein spezieller Dank Frau Hildegard MINGES, VS-Villingen, für ihre langjährige Mitarbeit im Beirat und zuletzt im Erweiterten Vorstand. Ein ganz besonderes Anliegen aber war es für die Vorsitzenden, den beiden aus dem Amt scheidenden Mitgliedern des Geschäftsführenden Vorstands den Dank des Vereins abzustatten und sie zu ehren:

Herr Karl MÜNCH, Donaueschingen, seinerzeit im Jubiläumsjahr des Vereins (1980) als 500. Mitglied begrüßt, hat über ein Jahrzehnt lang treu, gewissenhaft und unbestechlich das wichtige Finanzressort betreut. Seine Sorgfalt und Genauigkeit bei Ausgaben und Einnahmen des Vereins und seine weit vorausschauenden Planungsansätze verhalfen dem Baarverein zu einer soliden Finanzbasis. Herr Münch konnte seiner Nachfolgerin eine wohlgefüllte "Kriegskasse" übergeben. Herr Wolfgang MARTIN, Vorsitzender der Abteilung Naturgeschichte, fand sehr herzliche Dankesworte und überreichte dem scheidenden Rechner unter dem Beifall der Anwesenden ein Präsent.

Herr Georg GOERLIPP, Donaueschingen, konnte bei diesem Anlaß auf nahezu ein halbes Jahrhundert Mitarbeit im Dienste des Vereins zurückblicken, sei es - wie er scherzhaft zu sagen pflegte - als Vereinsdiener, sei es als Rechner, als Schriftführer oder in den letzten 25 Jahren als Geschäftsführer. Er war so etwas wie der heimliche Vereinsfürst, der über alles Bescheid wußte, jedermann kannte, für jedermann Ansprechpartner in Vereinsachen war und viele Referenten und Autoren für den Verein gewinnen konnte. Die Laudatio für ihn durfte der Vorsitzende der geschichtlichen Abteilung, Herr Wolfgang HILPERT, sprechen, der zugleich das Vergnügen hatte, der Versammlung die Vorstandsempfehlung vorzutragen, Herrn Goerlipp wegen seiner ganz außergewöhnlichen Verdienste um den Verein die Ehrenmitgliedschaft zu verleihen. Dies geschah dann auch - wie die Satzung dies vorschreibt - "durch einhelligen Beschluß" der versammelten Mitglieder.

Ebenfalls im ersten Teil des Abends stellte der Schriftleiter unserer Vereinsschriften den Band 41 der Schriftenreihe vor, der inhaltlich an die hohen Qualitätsansprüche der vorausgehenden Bände anknüpft, in seiner druck- und bindetechnischen Ausführung aber erheblich verbessert ist. Die Vorsitzenden dankten Herrn Prof. Dr. REICHELT für seine vorzügliche Arbeit und die exakte Termineinhaltung.

Der zweite Teil des Abends galt einem ungewöhnlichen und unerwartet viele Aspekte bietenden Thema: Herr Kreisarchivar Dr. Joachim STURM, Niedereschach, referierte über das Thema "Die badischen Mittelstädte zwischen 1880 und 1918".

### 3. "Freiheit, Bildung, Wohlstand für alle!" - Die Revolution 1848/49 in der Baar"

Nach zweijähriger intensiver Vorbereitung konnte die Gemeinschaftsausstellung des Stadtarchivs und der städtischen Museen Villingen-Schwenningen, des Fürstlich-Fürstenbergischen Archivs, der Stadt Hüfingen und des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar am 13. Dezember 1998 im Franziskanermuseum in VS-Villingen eröffnet werden. Die Ausstellung ist insoweit ungewöhnlich, als sie zum einen ein Musterbeispiel für regionales Zusammenspiel darstellt, und zum andern jeder teilnehmenden Institution ein gesonder-tes Themenfeld überlassen hat, so daß Überschneidungen praktisch ausgeschlossen sind. Thematischer Anknüpfungspunkt für den Verein war ein vereinseigenes Schriftstück aus dem Revolutionsjahr 1848, das das revolutionsbedingte Ende der zweiten Phase der Vereinsgeschichte belegt. Hieraus ergaben sich weitere Anknüpfungspunkte über die Biographie von C.B.A.FICKLER, der nicht nur Vereinsvorsitzender war, sondern auch Di- rektor des Gymnasiums. Die Einwirkungen der Revolution auf diese Donaueschinger Schule sind vielleicht der interessanteste Aspekt, der im Rahmen dieses Ausstellungsteils themati- siert wird.

### 4. Im Jahre 1998 verstorbene Vereinsmitglieder

Ein besonderes Gedenken gilt unserem am 13. September 1998 in Zürich verstorbenen Ehrenmitglied Professor Dr. Karl Siegfried BADER (siehe auch den Nachruf an anderer Stelle dieses Bandes).

Weiter sind folgende Mitglieder zu beklagen:

Heinz GANTERT, Donaueschingen	Dr. Pius HAMBURGER, Donaueschingen
Theresia ECK, Radolfzell	Maria Gräfin VON NOSTIZ, Donaueschingen
Dr. Bernd HARTMANN, Donaueschingen	Richard KERN, Villingen

### 5. Beitritte zum Verein 1998 (mit Nachträgen zu 1996 und 1997)

VON BRIEL, Detlef, Hüfingen	RUSS, Jürgen, Dauchingen
HERZ, Fritz, Hüfingen	Dr. SCHUMANN, Ernst, Bad Dürkheim
HOFMANN, Günter, Hüfingen	STORCK, Olga, Donaueschingen
MAIER, Robert, Donaueschingen	ZIMMERMANN, Dieter, Düsseldorf
ROSINUS, Siegfried, Donaueschingen	ZIMMERMANN, Michael, VS-Schwenningen

Frau Gertrud HAMBURGER, Donaueschingen, führt die Mitgliedschaft ihres 1998 verstorbenen Mannes in eigener Person weiter.

Wolfgang Hilpert



## In memoriam Professor Dr. Karl Siegfried Bader



Prof. Dr. K.S. Bader in seiner Züricher Wohnung im Mai 1998.

Foto: H.Viredaz-Bader

Als am 25. September 1998 unter den milden Strahlen der Herbstsonne die Urnen mit den sterblichen Überresten von Karl Siegfried Bader und seiner bereits vor ihm heimgegangenen Frau auf dem Friedhof von Geisingen beigesetzt wurden, vollendete sich der Lebensbogen des großen Gelehrten in heimatlicher Erde. Die Bescheidenheit, die Professor Bader im Leben so angenehm ausgezeichnet hatte, wurde auch im Tode spürbar: er hatte sich ein Begräbnis ohne Pomp und große Reden ausbedungen – ein Wunsch, den ihm seine Heimatgemeinde in einer würdevoll gestalteten Feierstunde erfüllt hat.

Es ist hier nicht der Ort, Karl Siegfried Baders Vita in allen Facetten darzulegen und sein Oeuvre als Wissenschaftler und Hochschullehrer zu bewerten, zumal der "Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar" Professor Bader in der Vergangenheit bereits mehrfach seine Reverenz erweisen durfte, zuletzt durch die Veröffentlichung der Rede, die Friedemann MAURER aus Anlaß der Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Geisingen 1995 gehalten hat (Schriften Bd. 39/1996). Dennoch seien einige Stationen aus dem Leben dieses bemerkenswerten Mannes nachgezeichnet, der nicht nur in der Jurisprudenz und in der Rechtsgeschichte, seinen eigentlichen wissenschaftlichen Tätigkeitsfeldern, eine unbestrittene Autorität darstellte, sondern ganz besonders auch der Landes- und Regionalgeschichtsforschung unschätzbare Dienste geleistet hat.

Karl Siegfried Bader wurde am 27. August 1905 in Waldau im Schwarzwald geboren, erlebte aber die wesentlichen Jahre seiner Kindheit in Gutmadingen. An die Grundschuljahre schloß sich die Gymnasialzeit in Donaueschingen an, die dem aufgeweckten Jungen Möglichkeiten erschloß, die für sein ganzes künftiges Leben prägend waren. Früh kam er in Donaueschingen mit den fürstlichen Instituten für Kunst und Wissenschaft in Berührung, zunächst mit den Sammlungen, dann mit der Hofbibliothek, die dem wissensdurstigen jungen Mann zusätzliche geistige Nahrung bieten konnte, und schließlich mit dem F. F. Archiv, worauf sich bald sein Hauptinteresse richtete. Bereits der 17jährige Schüler verfaßte hier eine erste kleine Geschichtsstudie, ganz auf das heimatische Gutmadingen bezogen, aber bereits die Berufung zum großen Historiker andeutend. Über die F. F. Institute fand der junge Bader auch den ersten Kontakt zu unserem Verein. In seinem Beitrag für die Festschrift zur 200-Jahr-Feier des Fürstenberg-Gymnasiums schreibt er dazu: "Als Minderjähriger konnte man dem damit zugleich entdeckten 'Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar' noch nicht beitreten, konnte sich immerhin zum Austragen des jüngsten Heftes bereit erklären, und überdies konnte man nach und nach die 'Schriften' des Vereins, Heft nach Heft, für die Anfänge der eigenen Bücherei erwerben."

Nach dem Abitur studierte Bader an verschiedenen Universitäten Rechtswissenschaft und Geschichte. Nach Promotion, Referendariat und Assessorenzeit verweigerten ihm jedoch 1933 die nationalsozialistischen Machthaber aus politischen Gründen die endgültige Übernahme in den Staatsdienst. Bader ließ sich in Freiburg daher als Rechtsanwalt nieder, arbeitete daneben intensiv an wissenschaftlichen Fragen und hielt auch stetig die Kontakte nach Donaueschingen und insbesondere zum fürstlichen Archiv aufrecht; 1937 wurde ihm dann dessen Leitung anvertraut. Die Doppelfunktion als Anwalt in Freiburg und Leiter des Fürstenberg-Archivs in Donaueschingen hat ihn nach seiner eigenen Einschätzung möglicherweise vor Verfolgung und Repressalien durch die Nationalsozialisten bewahrt, denn er war mehrfach in politischen Verdacht geraten; immerhin war seine Anwaltspraxis bekannt dafür, daß dort Regimegegner und rassistisch Verfolgte Rat und in Verbindung mit Gertrud LUCKNER auch tatkräftige Unterstützung finden konnten.

Noch bevor Bader 1941 zum Militär eingezogen wurde, hatte er den Posten des 1. Vorsitzenden unseres Vereins übernommen, unter den damaligen Gegebenheiten fürwahr keine leichte Aufgabe. Indes gelang es Karl Siegfried Bader, geschickt die Einbeziehung des Baarvereins in zentral gesteuerte, gleichgeschaltete Geschichtsvereinigungen zu vermeiden: der Verein wurde sozusagen vorübergehend in ein künstliches Koma versetzt und überlebte dank Bader, ohne sein Gesicht zu verlieren. Es war daher für den inzwischen an der Universität Freiburg habilitierten, nach dem Zusammenbruch 1945 von der französischen Besatzungsmacht zum Generalstaatsanwalt berufenen Karl Siegfried Bader keine Frage, daß die Vereinsführung an die lange bewährte Tradition anzuknüpfen hätte, schreibt er doch im Vorwort zum ersten Nachkriegsband der Vereinsschriften: "Das Alte hat seinen tiefen Sinn bewahrt; wir müssen ihn aber zu neuem Leben gestalten. Nicht im bloßen Bewahren, sondern im Neubeleben und Neuerleben liegt dieser Sinn heimatlicher Geschichte. Brücken schlagen zu helfen zwischen einst und jetzt, zwischen alt und neu, soll auch die Aufgabe des neuen Heftes unserer alten Zeitschrift sein." (Bd. 22/1950).

Auch während der Jahre ab 1951, als Bader zuerst in Mainz, dann kurz in München und schließlich ab 1953 in Zürich als Ordinarius für Rechtsgeschichte lehrte, riß nie die Verbindung zu Donaueschingen, zu Archiv und Baarverein ab, im Gegenteil: selbst aus der Ferne wirkte Bader noch bis ins hohe Alter lenkend, mitgestaltend, fragend, mahnend und anregend in den Verein hinein. Etliche seiner weit über 1000 Publikationen sind in den Ver-



einsschriften erschienen, viele andere hat er angeregt. Und so war es geradezu eine Selbstverständlichkeit, daß anläßlich der 175. Wiederkehr der Gründung des Baarvereins am 19. Januar 1980 Professor Bader gebeten wurde, den Festvortrag zu halten. Sein Thema - Gründung und Anfangszeit des ältesten Geschichtsvereins in Südwestdeutschland - umfaßte nicht nur den Rückblick auf ein für die Geistesgeschichte des deutschen Südwestens bedeutsames Ereignis, sondern mündete - gleichsam als Vermächtnis - in einen Auftrag für die Zukunft. Es war Karl Siegfried Baders letzter öffentlicher Auftritt vor dem Verein, nicht aber das Ende seines Wirkens für den Verein.

Am 13. September 1998 schloß Karl Siegfried Bader die Augen für immer. Der "Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar" hat mit ihm ein hochverdientes Ehrenmitglied verloren, die Baar einen ihrer profundesten Kenner und die, die ihn kannten, einen feinsinnigen, hochgebildeten und überaus sympathischen Menschen.

Wolfgang Hilpert

